

A decorative border with intricate floral and scrollwork patterns in a dark blue color, framing the entire page.

# **Die Leiden des jungen Werther**

**Johann Wolfgang von  
Goethe**

# **Die Leiden des jungen Werther**

# **Johann Wolfgang von Goethe**

## Erstes Buch

*Was ich von der Geschichte des armen Werther nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß gesammelt und lege es euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt seinem Geist und seinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, seinem Schicksale eure Tränen nicht versagen.*

*Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund sein, wenn du aus Geschick oder eigener Schuld keinen näheren finden kannst.*

**Am 4. Mai 1771**

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Bester Freund, was ist das Herz des Menschen! Dich zu verlassen, den ich so liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu sein! Ich weiß, du verzeihst mir's. Waren

nicht meine übrigen Verbindungen recht  
ausgesucht vom Schicksal, um ein Herz wie  
das meine zu ängstigen? Die arme Leonore!  
Und doch war ich unschuldig. Konnt' ich  
dafür, daß, während die eigensinnigen  
Reize ihrer Schwester mir eine angenehme  
Unterhaltung verschafften, daß eine  
Leidenschaft in dem armen Herzen sich  
bildete? Und doch – bin ich ganz  
unschuldig? Hab' ich nicht ihre  
Empfindungen genährt? Hab' ich mich  
nicht an den ganz wahren Ausdrücken der  
Natur, die uns so oft zu lachen machten, so  
wenig lächerlich sie waren, selbst ergetzt?  
Hab' ich nicht – o was ist der Mensch, daß  
er über sich klagen darf! Ich will, lieber  
Freund, ich verspreche dir's, ich will mich  
bessern, will nicht mehr ein bißchen Übel,  
das uns das Schicksal vorlegt, wiederkauen,  
wie ich's immer getan habe; ich will das  
Gegenwärtige genießen, und das  
Vergangene soll mir vergangen sein.  
Gewiß, du hast recht, Bester, der  
Schmerzen wären minder unter den  
Menschen, wenn sie nicht – Gott weiß,  
warum sie so gemacht sind! – mit so viel

Emsigkeit der Einbildungskraft sich beschäftigen, die Erinnerungen des vergangenen Übels zurückzurufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu ertragen.

Du bist so gut, meiner Mutter zu sagen, daß ich ihr Geschäft bestens betreiben und ihr ehstens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante gesprochen und bei weitem das böse Weib nicht gefunden, das man bei uns aus ihr macht. Sie ist eine muntere, heftige Frau von dem besten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beschwerden über den zurückgehaltenen Erbschaftsanteil; sie sagte mir ihre Gründe, Ursachen und die Bedingungen, unter welchen sie bereit wäre, alles herauszugeben, und mehr als wir verlangten – kurz, ich mag jetzt nichts davon schreiben, sage meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber, wieder bei diesem kleinen Geschäft gefunden, daß Mißverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen als List und Bosheit.

Wenigstens sind die beiden letzteren gewiß seltener.

Übrigens befinde ich mich hier gar wohl. Die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser paradiesischen Gegend, und diese Jahreszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schauerndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauß von Blüten, und man möchte zum Maienkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumschweben und alle seine Nahrung darin finden zu können.

Die Stadt selbst ist unangenehm, dagegen rings umher eine unaussprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verstorbenen Grafen von M., einen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der schönsten Mannigfaltigkeit sich kreuzen und die lieblichsten Täler bilden. Der Garten ist einfach, und man fühlt gleich bei dem Eintritte, daß nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das

seiner selbst hier genießen wollte. Schon  
manche Träne hab' ich dem  
Abgeschiedenen in dem verfallenen  
Kabinettchen geweint, das sein  
Lieblingsplätzchen war und auch meines  
ist. Bald werde ich Herr vom Garten sein;  
der Gärtner ist mir zugetan, nur seit den  
paar Tagen, und er wird sich nicht übel  
dabei befinden.

### **Am 10. Mai**

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine  
ganze Seele eingenommen, gleich den  
süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem  
Herzen genieße. Ich bin allein und freue  
mich meines Lebens in dieser Gegend, die  
für solche Seelen geschaffen ist wie die  
meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so  
ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein  
versunken, daß meine Kunst darunter  
leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht  
einen Strich, und bin nie ein größerer Maler  
gewesen als in diesen Augenblicken. Wenn  
das liebe Tal um mich dampft, und die hohe

Sonne an der Oberfläche der  
undurchdringlichen Finsternis meines  
Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich  
in das innere Heiligtum stehlen, ich dann  
im hohen Grase am fallenden Bache liege,  
und näher an der Erde tausend  
mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig  
werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen  
Welt zwischen Halmen, die unzähligen,  
unergründlichen Gestalten der Würmchen,  
der Mückchen näher an meinem Herzen  
fühle, und fühle die Gegenwart des  
Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde  
schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns  
in ewiger Wonne schwebend trägt und  
erhält; mein Freund! Wenn's dann um  
meine Augen dämmert, und die Welt um  
mich her und der Himmel ganz in meiner  
Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten –  
dann sehne ich mich oft und denke : ach  
könntest du das wieder ausdrücken,  
könntest du dem Papiere das einhauchen,  
was so voll, so warm in dir lebt, daß es  
würde der Spiegel deiner Seele, wie deine  
Seele ist der Spiegel des unendlichen  
Gottes! – mein Freund – aber ich gehe

darüber zugrunde, ich erliege unter der  
Gewalt der Herrlichkeit dieser  
Erscheinungen.

Ich weiß nicht, ob täuschende Geister um  
diese Gegend schweben, oder ob die  
warme, himmlische Phantasie in meinem  
Herzen ist, die mir alles rings umher so  
paradisisch macht. Das ist gleich vor dem  
Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich  
gebannt bin wie Melusine mit ihren  
Schwestern. – Du gehst einen kleinen  
Hügel hinunter und findest dich vor einem  
Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen  
hinabgehen, wo unten das klarste Wasser  
aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer,  
die oben umher die Einfassung macht, die  
hohen Bäume, die den Platz rings umher  
bedecken, die Kühle des Orts; das hat alles  
so was Anzügliches, was Schauerliches. Es  
vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde  
da sitze. Da kommen die Mädchen aus der  
Stadt und holen Wasser, das harmloseste  
Geschäft und das nötigste, das ehemals die  
Töchter der Könige selbst verrichteten.  
Wenn ich da sitze, so lebt die

patriarchalische Idee so lebhaft um mich,  
wie sie, alle die Altväter, am Brunnen  
Bekanntschaft machen und freien, und wie  
um die Brunnen und Quellen wohltätige  
Geister schweben. O der muß nie nach  
einer schweren Sommertagswanderung sich  
an des Brunnens Kühle gelabt haben, der  
das nicht mitempfinden kann.

### **Am 13. Mai**

Du fragst, ob du mir meine Bücher  
schicken sollst? – lieber, ich bitte dich um  
Gottes willen, laß mir sie vom Halse! Ich  
will nicht mehr geleitet, ermuntert,  
angefeuert sein, braust dieses Herz doch  
genug aus sich selbst; ich brauche  
Wiegengesang, und den habe ich in seiner  
Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft  
lull' ich mein empörtes Blut zur Ruhe, denn  
so ungleich, so unstet hast du nichts gesehn  
als dieses Herz. Lieber! Brauch' ich dir das  
zu sagen, der du so oft die Last getragen  
hast, mich vom Kummer zur  
Ausschweifung und von süßer Melancholie

zur verderblichen Leidenschaft übergehen zu sehn? Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm gestattet. Sage das nicht weiter; es gibt Leute, die mir es verübeln würden.

### **Am 15. Mai**

Die geringen Leute des Ortes kennen mich schon und lieben mich, besonders die Kinder. Eine traurige Bemerkung hab' ich gemacht. Wie ich im Anfange mich zu ihnen gesellte, sie freundschaftlich fragte über dies und das, glaubten einige, ich wollte ihrer spotten, und fertigten mich wohl gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdrießen; nur fühlte ich, was ich schon oft bemerkt habe, auf das lebhafteste : Leute von einigem Stande werden sich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten sie durch Annäherung zu verlieren; und dann gibt's Flüchtlinge und üble Spaßvögel, die sich herabzulassen scheinen, um ihren Übermut dem armen Volke desto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind,  
noch sein können; aber ich halte dafür, daß  
der, der nötig zu haben glaubt, vom so  
genannten Pöbel sich zu entfernen, um den  
Respekt zu erhalten, ebenso tadelhaft ist als  
ein Feiger, der sich vor seinem Feinde  
verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Letzthin kam ich zum Brunnen und fand  
ein junges Dienstmädchen, das ihr Gefäß  
auf die unterste Treppe gesetzt hatte und  
sich umsah, ob keine Kamerädin kommen  
wollte, ihr es auf den Kopf zu helfen. Ich  
stieg hinunter und sah sie an. – »Soll ich Ihr  
helfen, Jungfer?« sagte ich. – sie ward rot  
über und über. – »O nein, Herr!« sagte sie.  
– »Ohne Umstände«. – sie legte ihren  
Kringen zurecht, und ich half ihr. Sie  
dankte und stieg hinauf.

## **Den 17. Mai**

Ich habe allerlei Bekanntschaft gemacht,  
Gesellschaft habe ich noch keine gefunden.  
Ich weiß nicht, was ich Anzügliches für die

Menschen haben muß; es mögen mich ihrer so viele und hängen sich an mich, und da tut mir's weh, wenn unser Weg nur eine kleine Strecke miteinander geht. Wenn du fragst, wie die Leute hier sind, muß ich dir sagen: wie überall! Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit, um zu leben, und das bißchen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. O Bestimmung des Menschen!

Aber eine recht gute Art Volks! Wenn ich mich manchmal vergesse, manchmal mit ihnen die Freuden genieße, die den Menschen noch gewährt sind, an einem artig besetzten Tisch mit aller Offen- und Treuherzigkeit sich herumzuspäßen, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen, und dergleichen, das tut eine ganz gute Wirkung auf mich; nur muß mir nicht einfallen, daß noch so viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenutzt vermodern und die ich sorgfältig verbergen muß. Ach das engt das ganze Herz so ein. —

Und doch! Mißverstanden zu werden, ist  
das Schicksal von unsereinem.

Ach, daß die Freundin meiner Jugend dahin  
ist, ach, daß ich sie je gekannt habe! – ich  
würde sagen: du bist ein Tor! Du suchst,  
was hienieden nicht zu finden ist! Aber ich  
habe sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt,  
die große Seele, in deren Gegenwart ich mir  
schien mehr zu sein, als ich war, weil ich  
alles war, was ich sein konnte. Guter Gott!  
Blieb da eine einzige Kraft meiner Seele  
ungenutzt? Konnt' ich nicht vor ihr das  
ganze wunderbare Gefühl entwickeln, mit  
dem mein Herz die Natur umfaßt? War  
unser Umgang nicht ein ewiges Weben von  
der feinsten Empfindung, dem schärfsten  
Witze, dessen Modifikationen, bis zur  
Unart, alle mit dem Stempel des Genies  
bezeichnet waren? Und nun! – ach ihre  
Jahre, die sie voraus hatte, führten sie  
früher ans Grab als mich. Nie werde ich sie  
vergessen, nie ihren festen Sinn und ihre  
göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V. an, einen offenen Jungen, mit einer gar glücklichen Gesichtsbildung. Er kommt erst von Akademien dünkt sich eben nicht weise, aber glaubt doch, er wisse mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerlei spüre, kurz, er hat hübsche Kenntnisse. Da er hörte, daß ich viel zeichnete und Griechisch könnte (zwei Meteore hierzulande), wandte er sich an mich und kramte viel Wissens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winckelmann, und versicherte mich, er habe Sulzers Theorie, den ersten Teil, ganz durchgelesen und besitze ein Manuskript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut sein.

Noch gar einen braven Mann habe ich kennen lernen, den fürstlichen Amtmann, einen offenen, treuherzigen Menschen. Man sagt, es soll eine Seelenfreude sein, ihn unter seinen Kindern zu sehen, deren er neun hat; besonders macht man viel Wesens von seiner ältesten Tochter. Er hat mich zu sich gebeten, und ich will ihn ehster Tage

besuchen. Er wohnt auf einem fürstlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er nach dem Tode seiner Frau zu ziehen die Erlaubnis erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und im Amthause zu weh tat.

Sonst sind mir einige verzerrte Originale in den Weg gelaufen, an denen alles unausstehlich ist, am unerträglichsten Freundschaftsbezeugungen.

Leb' wohl! Der Brief wird dir recht sein, er ist ganz historisch.

## **Am 22. Mai**

Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sei, ist manchem schon so vorgekommen, und auch mit mir zieht dieses Gefühl immer herum. Wenn ich die Einschränkung ansehe, in welcher die tätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind; wenn ich sehe, wie alle Wirksamkeit dahinaus läuft, sich die Befriedigung von Bedürfnissen zu

verschaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unsere arme Existenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewisse Punkte des Nachforschens nur eine träumende Regination ist, da man sich die Wände, zwischen denen man gefangen sitzt, mit bunten Gestalten und lichten Aussichten bemalt – das alles, Wilhelm, macht mich stumm. Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier als in Darstellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann so träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wissen, warum sie wollen, darin sind alle hochgelahrten Schul- und Hofmeister einig; daß aber auch Erwachsene gleich Kindern auf diesem Erdboden herumtaumeln und wie jene nicht wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen, ebensowenig nach wahren Zwecken handeln, ebenso durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiser regiert werden: das will

niemand gern glauben, und mich dünkt,  
man kann es mit Händen greifen.

Ich gestehe dir gern, denn ich weiß, was du  
mir hierauf sagen möchtest, daß diejenigen  
die Glücklichen sind, die gleich den  
Kindern in den Tag hinein leben, ihre  
Puppen herumschleppen, aus- und anziehen  
und mit großem Respekt um die Schublade  
umherschleichen, wo Mama das Zuckerbrot  
hineingeschlossen hat, und, wenn sie das  
gewünschte endlich erhaschen, es mit  
vollen Backen verzehren und rufen:  
»mehr!« – das sind glückliche Geschöpfe.  
Auch denen ist's wohl, die ihren  
Lumpenbeschäftigungen oder wohl gar  
ihren Leidenschaften prächtige Titel geben  
und sie dem Menschengeschlechte als  
Riesenoperationen zu dessen Heil und  
Wohlfahrt anschreiben. – Wohl dem, der so  
sein kann! Wer aber in seiner Demut  
erkennt, wo das alles hinausläuft, wer da  
sieht, wie artig jeder Bürger, dem es wohl  
ist, sein Gärtchen zum Paradiese  
zuzustutzen weiß, und wie unverdrossen  
auch der Unglückliche unter der Bürde

seinen Weg fortkeucht, und alle gleich interessiert sind, das Licht dieser Sonne noch eine Minute länger zu sehn – ja, der ist still und bildet auch seine Welt aus sich selbst und ist auch glücklich, weil er ein Mensch ist. Und dann, so eingeschränkt er ist, hält er doch immer im Herzen das süße Gefühl der Freiheit, und daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will.

## **Am 26. Mai**

Du kennst von alters her meine Art, mich anzubauen, mir irgend an einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzuschlagen und da mit aller Einschränkung zu herbergen. Auch hier habe ich wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den sie WahlheimDer Leser wird sich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu suchen, man hat sich genötigt gesehen, die im Originale befindlichen

wahren Namen zu verändern nennen. Die Lage an einem Hügel ist sehr interessant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorf herausgeht, übersieht man auf einmal das ganze Tal. Eine gute Wirtin, die gefällig und munter in ihrem Alter ist, schenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über alles geht, sind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Ästen den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhäusern, Scheunen und Höfen eingeschlossen ist. So vertraulich, so heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin lass' ich mein Tischchen aus dem Wirtshause bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da und lese meinen Homer. Das erstenmal, als ich durch einen Zufall an einem schönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen so einsam. Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren saß an der Erde und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwischen seinen Füßen sitzendes Kind mit beiden Armen wider seine Brust, so daß er ihm zu einer Art von Sessel diente und

ungeachtet der Munterkeit, womit er aus seinen schwarzen Augen herumschaute, ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblick: ich setzte mich auf einen Pflug, der gegenüber stand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergetzen. Ich fügte den nächsten Zaun, ein Scheunentor und einige gebrochene Wagenräder bei, alles, wie es hinter einander stand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete, sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem Meinen hinzuzutun. Das bestärkte mich in meinem Vorsatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein ist unendlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler. Man kann zum Vorteile der Regeln viel sagen, ungefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Gesellschaft sagen kann. Ein Mensch, der sich nach ihnen bildet, wird nie etwas Abgeschmacktes und Schlechtes hervorbringen, wie einer, der sich durch Gesetze und Wohlstand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Bösewicht werden kann;

dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derselben zerstören! Sag' du: ›das ist zu hart! Sie schränkt nur ein, beschneidet die geilen Reben‹ etc. – guter Freund, soll ich dir ein Gleichnis geben? Es ist damit wie mit der Liebe. Ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden seines Tages bei ihr zu, verschwendet alle seine Kräfte, all sein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken, daß er sich ganz ihr hingibt. Und da käme ein Philister, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte steht, und sagte zu ihm: ›feiner junger Herr! Lieben ist menschlich, nur müßt Ihr menschlich lieben! Teilet Eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsstunden widmet Eurem Mädchen. Berechnet Euer Vermögen, und was Euch von Eurer Notdurft übrig bleibt, davon verweh'r ich Euch nicht, ihr ein Geschenk, nur nicht zu oft, zu machen, etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage etc. – folgt der Mensch, so gibt's einen brauchbaren jungen Menschen, und ich will selbst jedem

Fürsten raten, ihn in ein Kollegium zu setzen; nur mit seiner Liebe ist's am Ende und, wenn er ein Künstler ist, mit seiner Kunst. O meine Freunde! Warum der Strom des Genies so selten ausbricht, so selten in hohen Fluten hereinbraust und eure staunende Seele erschüttert? – liebe Freunde, da wohnen die gelassenen Herren auf beiden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zugrunde gehen würden, die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wissen.<

### **Am 27. Mai**

Ich bin, wie ich sehe, in Verzückung, Gleichnisse und Deklamation verfallen und habe darüber vergessen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter geworden ist. Ich saß, ganz in malerische Empfindung vertieft, die dir mein gestriges Blatt sehr zerstückt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwei Stunden. Da kommt gegen Abend eine

junge Frau auf die Kinder los, die sich indes nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arm und ruft von weitem: »Philipps, du bist recht brav«. – Sie grüßte mich, ich dankte ihr, stand auf, trat näher hin und fragte sie, ob sie Mutter von den Kindern wäre? Sie bejahte es, und indem sie dem ältesten einen halben Weck gab, nahm sie das kleine auf und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. – »ich habe«, sagte sie, »meinem Philipps das Kleine zu halten gegeben und bin mit meinem Ältesten in die Stadt gegangen, um weiß Brot zu holen und Zucker und ein irden Breipfännchen«. – Ich sah das alles in dem Korbe, dessen Deckel abgefallen war. – »Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngsten) ein Süppchen kochen zum Abende; der lose Vogel, der Große, hat mir gestern das Pfännchen zerbrochen, als er sich mit Philippsen um die Scharre des Breis zankte«. – ich fragte nach dem Ältesten, und sie hatte mir kaum gesagt, daß er sich auf der Wiese mit ein paar Gänsen herumjage, als er gesprungen kam und dem Zweiten eine Haselgerte

mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe und erfuhr, daß sie des Schulmeisters Tochter sei, und daß ihr Mann eine Reise in die Schweiz gemacht habe, um die Erbschaft eines Vetters zu holen. – »Sie haben ihn drum betrogen wollen«, sagte sie,« und ihm auf seine Briefe nicht geantwortet; da ist er selbst hineingegangen. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren ist, ich höre nichts von ihm«. – Es ward mir schwer, mich von dem Weibe los zu machen, gab jedem der Kinder einen Kreuzer, und auch fürs jüngste gab ich ihr einen, ihm einen Weck zur Suppe mitzubringen, wenn sie in die Stadt ginge, und so schieden wir von einander.

Ich sage dir, mein Schatz, wenn meine Sinne gar nicht mehr halten wollen, so lindert all den Tumult der Anblick eines solchen Geschöpfs, das in glücklicher Gelassenheit den engen Kreis seines Daseins hingeht, von einem Tage zum andern sich durchhilft, die Blätter abfallen

sieht und nichts dabei denkt, als daß der Winter kommt.

Seit der Zeit bin ich oft draußen. Die Kinder sind ganz an mich gewöhnt, sie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke, und teilen das Butterbrot und die saure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie, und wenn ich nicht nach der Betstunde da bin, so hat die Wirtin Ordre, ihn auszuzahlen.

Sie sind vertraut, erzählen mir allerhand, und besonders ergetze ich mich an ihren Leidenschaften und simplen Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe sich versammeln.

Viele Mühe hat mich's gekostet, der Mutter ihre Besorgnis zu nehmen, sie möchten den Herrn inkommodieren.

### **Am 30. Mai**

Was ich dir neulich von der Malerei sagte, gilt gewiß auch von der Dichtkunst; es ist

nur, daß man das Vortreffliche erkenne und es auszusprechen wage, und das ist freilich mit wenigem viel gesagt. Ich habe heute eine Szene gehabt, die, rein abgeschrieben, die schönste Idylle von der Welt gäbe; doch was soll Dichtung, Szene und Idylle? Muß es denn immer gebosselt sein, wenn wir teil an einer Naturerscheinung nehmen sollen?

Wenn du auf diesen Eingang viel Hohes und Vornehmes erwartest, so bist du wieder übel betrogen; es ist nichts als ein Bauerbursch, der mich zu dieser lebhaften Teilnehmung hingerissen hat. Ich werde, wie gewöhnlich, schlecht erzählen, und du wirst mich, wie gewöhnlich, denk' ich, übertrieben finden; es ist wieder Wahlheim, und immer Wahlheim, das diese Seltenheiten hervorbringt.

Es war eine Gesellschaft draußen unter den Linden, Kaffee zu trinken. Weil sie mir nicht ganz anstand, so blieb ich unter einem Vorwande zurück.

Ein Bauerbursch kam aus einem benachbarten Hause und beschäftigte sich, an dem Pfluge, den ich neulich gezeichnet hatte, etwas zurecht zu machen. Da mir sein Wesen gefiel, redete ich ihn an, fragte nach seinen Umständen, wir waren bald bekannt und, wie mir's gewöhnlich mit dieser Art Leuten geht, bald vertraut. Er erzählte mir, daß er bei einer Witwe in Diensten sei und von ihr gar wohl gehalten werde. Er sprach so vieles von ihr und lobte sie dergestalt, daß ich bald merken konnte, er sei ihr mit Leib und Seele zugetan. Sie sei nicht mehr jung, sagte er, sie sei von ihrem ersten Mann übel gehalten worden, wolle nicht mehr heiraten, und aus seiner Erzählung leuchtete so merklich hervor, wie schön, wie reizend sie für ihn sei, wie sehr er wünschte, daß sie ihn wählen möchte, um das Andenken der Fehler ihres ersten Mannes auszulöschen, daß ich Wort für Wort wiederholen mußte, um dir die reine Neigung, die Liebe und Treue dieses Menschen anschaulich zu machen. Ja, ich müßte die Gabe des größten Dichters besitzen, um dir zugleich den Ausdruck

seiner Gebärden, die Harmonie seiner Stimme, das heimliche Feuer seiner Blicke lebendig darstellen zu können. Nein, es sprechen keine Worte die Zartheit aus, die in seinem ganzen Wesen und Ausdruck war; es ist alles nur plump, was ich wieder vorbringen könnte. Besonders rührte mich, wie er fürchtete, ich möchte über sein Verhältniß zu ihr ungleich denken und an ihrer guten Aufführung zweifeln. Wie reizend es war, wenn er von ihrer Gestalt, von ihrem Körper sprach, der ihn ohne jugendliche Reize gewaltsam an sich zog und fesselte, kann ich mir nur in meiner innersten Seele wiederholen. Ich hab' in meinem Leben die dringende Begierde und das heiße, sehnliche Verlangen nicht in dieser Reinheit gesehen, ja wohl kann ich sagen, in dieser Reinheit nicht gedacht und geträumt. Schelte mich nicht, wenn ich dir sage, daß bei der Erinnerung dieser Unschuld und Wahrheit mir die innerste Seele glüht, und daß mich das Bild dieser Treue und Zärtlichkeit überall verfolgt, und daß ich, wie selbst davon entzündet, lechze und schmachte.

Ich will nun suchen, auch sie ehstens zu  
sehn, oder vielmehr, wenn ich's recht  
bedenke, ich will's vermeiden. Es ist besser,  
ich sehe sie durch die Augen ihres  
Liebhabers; vielleicht erscheint sie mir vor  
meinen eigenen Augen nicht so, wie sie  
jetzt vor mir steht, und warum soll ich mir  
das schöne Bild verderben?

### **Am 16. Junius**

Warum ich dir nicht schreibe? – Fragst du  
das und bist doch auch der Gelehrten einer.  
Du solltest raten, daß ich mich wohl  
befinde, und zwar – kurz und gut, ich habe  
eine Bekanntschaft gemacht, die mein Herz  
näher angeht. Ich habe – ich weiß nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's  
zugegangen ist, daß ich eins der  
liebenswürdigsten Geschöpfe habe kennen  
lernen, wird schwer halten. Ich bin  
vergnügt und glücklich, und also kein guter  
Historienschreiber.

Einen Engel! – Pfui! Das sagt jeder von der Seinigen, nicht wahr? Und doch bin ich nicht imstande, dir zu sagen, wie sie vollkommen ist, warum sie vollkommen ist; genug, sie hat allen meinen Sinn gefangengenommen.

So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Tätigkeit.

– Das ist alles garstiges Gewäsch, was ich da von ihr sage, leidige Abstraktionen, die nicht einen Zug ihres Selbst ausdrücken. Ein andermal – nein, nicht ein andermal, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Tu' ich's jetzt nicht, so geschäh' es niemals. Denn, unter uns, seit ich angefangen habe zu schreiben, war ich schon dreimal im Begriffe, die Feder niederzulegen, mein Pferd satteln zu lassen und hinauszureiten. Und doch schwur ich mir heute früh, nicht hinauszureiten, und gehe doch alle Augenblick' ans Fenster, zu sehen, wie hoch die Sonne noch steht.

– Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht essen und dir schreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele ist, sie in dem Kreise der lieben, muntern Kinder, ihrer acht Geschwister, zu sehen!

– Wenn ich so fortfahre, wirst du am Ende so klug sein wie am Anfange. Höre denn, ich will mich zwingen, ins Detail zu gehen.

Ich schrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S. habe kennen lernen, und wie er mich gebeten habe, ihn bald in seiner Einsiedelei oder vielmehr seinem kleinen Königreiche zu besuchen. Ich vernachlässigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdeckt, der in der stillen Gegend verborgen liegt.

Unsere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angestellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hiesigen guten, schönen, übrigen

unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutsche nehmen, mit meiner Tänzerin und ihrer Base nach dem Orte der Lustbarkeit hinausfahren und auf dem Wege Charlotten S. mitnehmen sollte. – »Sie werden ein schönes Frauenzimmer kennenlernen«, sagte meine Gesellschafterin, da wir durch den weiten, ausgehauenen Wald nach dem Jagdhause fuhren. – »Nehmen Sie sich in acht«, versetzte die Base, »daß Sie sich nicht verlieben!« – »Wieso?« sagte ich. – »Sie ist schon vergeben«, antwortete jene, »an einen sehr braven Mann, der weggereist ist, seine Sachen in Ordnung zu bringen, weil sein Vater gestorben ist, und sich um eine ansehnliche Versorgung zu bewerben«. – Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelstunde vom Gebirge, als wir vor dem Hoftore anfuhrten. Es war sehr schwül, und die Frauenzimmer äußerten ihre Besorgnis wegen eines Gewitters, das sich in weißgrauen, dumpfichten Wölkchen rings am Horizonte

zusammenzuziehen schien. Ich täuschte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich selbst zu ahnen anfing, unsere Lustbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgestiegen, und eine Magd, die ans Tor kam, bat uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamsell Lottchen würde gleich kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgestiegen war und in die Tür trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe. in dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von eilf zu zwei Jahren um ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid, mit blaßroten Schleifen an Arm und Brust, anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brot und schnitt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gab's jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rief so ungekünstelt sein »danke!«, indem es mit den kleinen Händchen lange in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeschnitten

war, und nun mit seinem Abendbrote  
vergnügt entweder wegsprang, oder nach  
seinem stillern Charakter gelassen  
davonging nach dem Hoftore zu, um die  
Fremden und die Kutsche zu sehen, darin  
ihre Lotte wegfahren sollte. – »Ich bitte um  
Vergebung«, sagte sie, »daß ich Sie  
hereinbemühe und die Frauenzimmer  
warten lasse. Über dem Anziehen und  
allerlei Bestellungen fürs Haus in meiner  
Abwesenheit habe ich vergessen, meinen  
Kindern ihr Vesperbrot zu geben, und sie  
wollen von niemanden Brot geschnitten  
haben als von mir«.

Ich machte ihr ein unbedeutendes  
Kompliment, meine ganze Seele ruhte auf  
der Gestalt, dem Tone, dem Betragen, und  
ich hatte eben Zeit, mich von der  
Überraschung zu erholen, als sie in die  
Stube lief, ihre Handschuhe und den Fächer  
zu holen. Die Kleinen sahen mich in einiger  
Entfernung so von der Seite an, und ich  
ging auf das jüngste los, das ein Kind von  
der glücklichsten Gesichtsbildung war. Es  
zog sich zurück, als eben Lotte zur Türe

herauskam und sagte: »Louis, gib dem Herrn Vetter eine Hand«. – das tat der Knabe sehr freimütig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ungeachtet seines kleinen Rotznäschens, herzlich zu küssen.

»Vetter?« sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, »glauben Sie, daß ich des Glücks wert sei, mit Ihnen verwandt zu sein?« – »O«, sagte sie mit einem leichtfertigen Lächeln, »unsere Vetterschaft ist sehr weitläufig, und es wäre mir leid, wenn Sie der schlimmste drunter sein sollten.« – Im Gehen gab sie Sophien, der ältesten Schwester nach ihr, einem Mädchen von ungefähr eilf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kinder acht zu haben und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spazierritte nach Hause käme. Den Kleinen sagte sie, sie sollten ihrer Schwester Sophie folgen, als wenn sie's selber wäre, das denn auch einige ausdrücklich versprochen. Eine kleine, naseweise Blondine aber, von ungefähr sechs Jahren, sagte: »du bist's doch nicht, Lottchen, wir haben dich doch lieber«. – die zwei ältesten Knaben waren

hinten auf die Kutsche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte sie ihnen, bis vor den Wald mitzufahren, wenn sie versprächen, sich nicht zu necken und sich recht festzuhalten.

Wir hatten uns kaum zurecht gesetzt, die Frauenzimmer sich bewillkommt, wechselsweise über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Anmerkungen gemacht und die Gesellschaft, die man erwartete, gehörig durchgezogen, als Lotte den Kutscher halten und ihre Brüder herabsteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küssen beehrten, das denn der älteste mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen sein kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtsinn tat. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Base fragte, ob sie mit dem Buche fertig wäre, das sie ihr neulich geschickt hätte. – »nein«, sagte Lotte, »es gefällt mir nicht, Sie können's wiederhaben. Das vorige war auch nicht besser«. – Ich

erstaunte, als ich fragte, was es für Bücher wären, und sie mir antwortete: Man sieht sich genötigt, diese Stelle des Briefes zu unterdrücken, um niemand Gelegenheit zu einer Beschwerde zu geben. Obgleich im Grunde jeder Autor wenig an dem Urteil eines einzelnen Mädchens, und eines jungen unsteten Menschen gelegen sein kann. – ich fand so viel Charakter in allem, was sie sagte, ich sah mit jedem Wort neue Reize, neue Strahlen des Geistes aus ihren Gesichtszügen hervorbrechen, die sich nach und nach vergnügt zu entfalten schienen, weil sie an mir fühlte, daß ich sie verstand.

»Wie ich jünger war«, sagte sie, »liebte ich nichts so sehr als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags in so ein Eckchen setzen und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unstern einer Miß Jonny teilnehmen konnte. Ich leugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich so selten an ein Buch komme, so muß es auch recht nach meinem Geschmack sein. Und der Autor ist mir der liebste, in dem ich meine Welt

wiederfinde, bei dem es zugeht wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant und herzlich wird als mein eigen häuslich Leben, das freilich kein Paradies, aber doch im ganzen eine Quelle umsäglicher Glückseligkeit ist«.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über diese Worte zu verbergen. Das ging freilich nicht weit: denn da ich sie mit solcher Wahrheit im Vorbeigehen vom Landpriester von Wakefield, vom –Man hat auch hier die Namen einiger vaterländischer Autoren ausgelassen. Wer teil an Lottens Beifalle hat, wird es gewiß an seinem Herzen fühlen, wenn er diese Stelle lesen sollte, und sonst braucht es ja niemand zu wissen. reden hörte, kam ich ganz außer mich, sagte ihr alles, was ich mußte, und bemerkte erst nach einiger Zeit, da Lotte das Gespräch an die anderen wendete, daß diese die Zeit über mit offenen Augen, als säßen sie nicht da, dagesessen hatten. Die Base sah mich mehr als einmal mit einem spöttischen Näschen an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Gespräch fiel aufs Vergnügen am Tanze. – »wenn diese Leidenschaft ein Fehler ist,« sagte Lotte, »so gestehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts übers Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe und mir auf meinem verstimmten Klavier einen Contretanz vortrommle, so ist alles wieder gut«.

Wie ich mich unter dem Gespäche in den schwarzen Augen weidete – wie die lebendigen Lippen und die frischen, muntern Wangen meine ganze Seele anzogen – wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz versunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen sie sich ausdrückte – davon hast du eine Vorstellung, weil du mich kennst. Kurz, ich stieg aus dem Wagen wie ein Träumender, als wir vor dem Lusthause stille hielten, und war so in Träumen rings in der dämmernden Welt verloren, daß ich auf die Musik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saal herunter entgeschallte.

Die zwei Herren Audran und ein gewisser N. N. – wer behält alle die Namen –, die der Base und Lottens Tänzer waren, empfingen uns am Schläge, bemächtigten sich ihrer Frauenzimmer, und ich führte das meinige hinauf.

Wir schlangen uns in Menuetts um einander herum; ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und just die unleidlichsten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fingen einen Englischen an, und wie wohl mir's war, als sie auch in der Reihe die Figur mit uns anfang, magst du fühlen. Tanzen muß man sie sehen! Siehst du, sie ist so mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabei, ihr ganzer Körper eine Harmonie, so sorglos, so unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn sie sonst nichts dächte, nichts empfände; und in dem Augenblicke gewiß schwindet alles andere vor ihr.

Ich bat sie um den zweiten Contretanz; sie sagte mit den dritten zu, und mit der

liebenswürdigsten Freimütigkeit von der Welt versicherte sie mir, daß sie herzlich gern deutsch tanze. – »Es ist hier so Mode,« fuhr sie fort, »daß jedes Paar, das zusammen gehört, beim Deutschen zusammenbleibt, und mein Chapeau walzt schlecht und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlasse. Ihr Frauenzimmer kann's auch nicht und mag nicht, und ich habe im Englischen gesehen, daß Sie gut walzen; wenn Sie nun mein sein wollen fürs Deutsche, so gehen Sie und bitten sich's von meinem Herrn aus, und ich will zu Ihrer Dame gehen«. – ich gab ihr die Hand darauf, und wir machten aus, daß ihr Tänzer inzwischen meine Tänzerin unterhalten sollte.

Nun ging's an, und wir ergetzten uns eine Weile an manigfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte sie sich! Und da wir nun gar ans Walzen kamen und wie die Sphären um einander herumrollten, ging's freilich anfangs, weil's die wenigsten können, ein bißchen bunt durcheinander.

Wir waren klug und ließen sie austoben, und als die Ungeschicktesten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein und hielten mit noch einem Paare, mit Audran und seiner Tänzerin, wacker aus. Nie ist mir's so leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Mensch mehr. Das lebenswürdigste Geschöpf in den Armen zu haben und mit ihr herumzufliegen wie Wetter, daß alles rings umher verging, und – Wilhelm, um ehrlich zu sein, tat ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Ansprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen sollte als mit mir, und wenn ich drüber zugrunde gehen müßte. Du verstehst mich!

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verschnaufen. Dann setzte sie sich, und die Orangen, die ich beiseite gebracht hatte, die nun die einzigen noch übrigen waren, taten vortreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das sie einer unbescheidenen Nachbarin ehrenhalben zuteilte, ein Stich durchs Herz ging.

Beim dritten englischen Tanz waren wir das zweite Paar. Wie wir die Reihe durchtanzten und ich, weiß Gott mit wieviel Wonne, an ihrem Arm und Auge hing, das voll vom wahrsten Ausdruck des offensten, reinsten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mit wegen ihrer liebenswürdigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Gesichte merkwürdig gewesen war. Sie sieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf und nennt den Namen Albert zweimal im Vorbeifliegen mit viel Bedeutung.

»Wer ist Albert?« sagte ich zu Lotten, »wenn's nicht Vermessenheit ist zu fragen«.  
– Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns scheiden mußten, um die große Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirn zu sehen, als wir so vor einander vorbeikreuzten. – »Was soll ich's Ihnen leugnen,« sagte sie, indem sie mir die Hand zur Promenade bot.  
»Albert ist ein braver Mensch, dem ich so gut als verlobt bin«. – nun war mir das nichts Neues (denn die Mädchen hatten

mir's auf dem Wege gesagt) und war mir doch so ganz neu, weil ich es noch nicht im Verhältnis auf sie, die mir in so wenig Augenblicken so wert geworden war, gedacht hatte. Genug, ich verwirrte mich, vergaß mich und kam zwischen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber ging und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nötig war, um es schnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir schon lange am Horizonte leuchten gesehen und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel stärker zu werden anfangen und der Donner die Musik überstimmte. Drei Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Musik hörte auf. Es ist natürlich, wenn uns ein Unglück oder etwas Schreckliches im Vergnügen überrascht, daß es stärkere Eindrücke auf uns macht als sonst, teils wegen des Gegensatzes, der sich so lebhaft empfinden läßt, teils und noch mehr, weil unsere Sinne einmal der

Fühlbarkeit geöffnet sind und also desto schneller einen Eindruck annehmen. Diesen Ursachen muß ich die wunderbaren Grimassen zuschreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen sah. Die klügste setzte sich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen vor ihr nieder und verbarg den Kopf in der ersten Schoß. Eine dritte schob sich zwischen beide hinein und umfaßte ihre Schwesterchen mit tausend Tränen. Einige wollten nach Hause; andere, die noch weniger wußten, was sie taten, hatten nicht so viel Besinnungskraft, den Keckheiten unserer jungen Schlucker zu steuern, die sehr beschäftigt zu sein schienen, alle die ängstlichen Gebete, die dem Himmel bestimmt waren, von den Lippen der schönen Bedrängten wegzufangen. Einige unserer Herren hatten sich hinabgegeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen; und die übrige Gesellschaft schlug es nicht aus, als die Wirtin auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweisen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beschäftigt war, einen Kreis von Stühlen zu stellen und, als sich

die Gesellschaft auf ihre Bitte gesetzt hatte, den Vortrag zu einem Spiele zu tun.

Ich sah manchen, der in Hoffnung auf ein saftiges Pfand sein Mäulchen spitzte und seine Glieder reckte. – »Wir spielen Zählens!« sagte sie«. Nun gebt acht! Ich geh' im Kreise herum von der Rechten zur Linken, und so zählt ihr auch rings herum, jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Lauffeuer, und wer stockt oder sich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und so bis tausend«. – nun war das lustig anzusehen: sie ging mit ausgestrecktem Arm im Kreise herum. »Eins«, fing der erste an, der Nachbar »zwei«, »drei« der folgende, und so fort. Dann fing sie an, geschwinder zu gehen, immer geschwinder; da versah's einer: Patsch! Eine Ohrfeige, und über das Gelächter der folgende auch: Patsch! Und immer geschwinder. Ich selbst kriegte zwei Mauschellen und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß sie stärker seien, als sie den übrigen zuzumessen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geschwärm endigte das

Spiel, ehe noch das Tausend ausgezählt war. Die Vertrautesten zogen einander beiseite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs sagte sie: »über die Ohrfeigen haben sie Wetter und alles vergessen!« – ich konnte ihr nichts antworten. – »ich war«, fuhr sie fort, »eine der Furchtsamsten, und indem ich mich herzhafte stellte, um den andern Mut zu geben, bin ich mutig geworden«. – Wir traten ans Fenster. Es donnerte abseitswärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt, ihr Blick durchdrang die Gegend; sie sah den Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge tränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte: »Klopstock!« – Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnevollsten Tränen. Und sah nach ihrem Auge wieder –

Edler! Hättest du deine Vergötterung in diesem Blicke gesehen, und möcht' ich nun deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!

### **Am 19. Junius**

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weiß ich nicht mehr; das weiß ich, daß es zwei Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorschwatzen können, statt zu schreiben, ich dich vielleicht bis an den Morgen aufgehalten hätte.

Was auf unserer Hereinfahrt vom Balle geschehen ist, habe ich noch nicht erzählt, habe auch heute keinen Tag dazu.

Es war der herrlichste Sonnenaufgang. Der tröpfelnde Wald und das erfrischte Feld umher! Unsere Gesellschafterinnen nickten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Partie sein wollte; ihretwegen sollt' ich unbekümmert sein. – »So lange ich diese Augen offen sehe«, sagte ich und sah sie

fest an,« so lange hat's keine Gefahr«. –  
Und wir haben beide ausgehalten bis an ihr  
Tor, da ihr die Magd leise aufmachte und  
auf ihr Fragen versicherte, daß Vater und  
Kleine wohl seien und alle noch schliefen.  
Da verließ ich sie mit der Bitte, sie selbigen  
Tags noch sehen zu dürfen; sie gestand  
mir's zu, und ich bin gekommen – und seit  
der Zeit können Sonne, Mond und Sterne  
geruhig ihre Wirtschaft treiben, ich weiß  
weder daß Tag noch daß Nacht ist, und die  
ganze Welt verliert sich um mich her.

### **Am 21. Junius**

Ich lebe so glückliche Tage, wie sie Gott  
seinen Heiligen ausspart; und mit mir mag  
werden was will, so darf ich nicht sagen,  
daß ich die Freuden, die reinsten Freuden  
des Lebens nicht genossen habe. – du  
kennst mein Wahlheim; dort bin ich völlig  
etabliert, von da habe ich nur eine halbe  
Stunde zu Lotten, dort fühl' ich mich selbst  
und alles Glück, das dem Menschen  
gegeben ist.

Hätt' ich gedacht, als ich mir Wahlheim  
zum Zwecke meiner Spaziergänge wählte,  
daß es so nahe am Himmel läge! Wie oft  
habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine  
Wünsche einschließt, auf meinen weiten  
Wanderungen, bald vom Berge, bald von  
der Ebne über den Fluß gesehn!

Lieber Wilhelm, ich habe allerlei  
nachgedacht, über die Begier im Menschen,  
sich auszubreiten, neue Entdeckungen zu  
machen, herumzuschweifen; und dann  
wieder über den inneren Trieb, sich der  
Einschränkung willig zu ergeben, in dem  
Gleise der Gewohnheit so hinzufahren und  
sich weder um Rechts noch um Links zu  
bekümmern.

Es ist wunderbar: wie ich hierher kam und  
vom Hügel in das schöne Tal schaute, wie  
es mich rings umher anzog. – dort das  
Wäldchen! – ach könntest du dich in seine  
Schatten mischen! – dort die Spitze des  
Berges! – ach könntest du von da die weite  
Gegend überschauen! – die in einander  
geketteten Hügel und vertraulichen Täler! –

o könnte ich mich in ihnen verlieren! – ich eilte hin, und kehrte zurück, und hatte nicht gefunden, was ich hoffte. O es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganze ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung verschwimmt darin wie unser Auge, und wir sehnen uns, ach! Unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. – und ach! Wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, ist alles vor wie nach, und wir stehen in unserer Armut, in unserer Eingeschränktheit, und unsere Seele lechzt nach entschlüpftem Labsale.

So sehnt sich der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterlande und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, in dem Kreise seiner Kinder, in den Geschäften zu ihrer Erhaltung die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens suchte.

Wenn ich des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Wahlheim und dort im Wirtsgarten mir meine

Zuckererbsen selbst pflücke, mich hinsetze,  
sie abfädne und dazwischen in meinem  
Homer lese; wenn ich in der kleinen Küche  
mir einen Topf wähle, mir Butter aussteche,  
Schoten ans Feuer stelle, zudecke und mich  
dazusetze, sie manchmal umzuschütteln: da  
fühl' ich so lebhaft, wie die übermütigen  
Freier der Penelope Ochsen und Schweine  
schlachten, zerlegen und braten. Es ist  
nichts, das mich so mit einer stillen, wahren  
Empfindung ausfüllte als die Züge  
patriarchalischen Lebens, die ich, Gott sei  
Dank, ohne Affektation in meine Lebensart  
verweben kann.

Wie wohl ist mir's, daß mein Herz die  
simple, harmlose Wonne des Menschen  
fühlen kann, der ein Krauthaupt auf seinen  
Tisch bringt, das er selbst gezogen, und nun  
nicht den Kohl allein, sondern all die guten  
Tage, den schönen Morgen, da er ihn  
pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn  
begoß, und da er an dem fortschreitenden  
Wachstum seine Freude hatte, alle in *einem*  
Augenblicke wieder mitgenießt.

## **Am 29. Junius**

Vorgestern kam der Medikus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkrabbelten, andere mich neckten, und wie ich sie kitzelte und ein großes Geschrei mit ihnen erregte. Der Doktor, der eine sehr dogmatische Drahtpuppe ist, unterm Reden seine Manschetten in Falten legt und einen Kräusel ohne Ende herauszupft, fand dieses unter der Würde eines gescheiten Menschen; das merkte ich an seiner Nase. Ich ließ mich aber in nichts stören, ließ ihn sehr vernünftige Sachen abhandeln und baute den Kindern ihre Kartenhäuser wieder, die sie zerschlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum und beklagte, des Amtmanns Kinder wären so schon ungezogen genug, der Werther verderbe sie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe und in dem kleinen Dinge die

Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe,  
die sie einmal so nötig brauchen werden;  
wenn ich in dem Eigensinne künftige  
Standhaftigkeit und Festigkeit des  
Charakters, in dem Mutwillen guten Humor  
und Leichtigkeit, über die Gefahren der  
Welt hinzuschlüpfen, erblicke, alles so  
unverdorben, so ganz! – immer, immer  
wiederhole ich dann die goldenen Worte  
des Lehrers der Menschen: »wenn ihr nicht  
werdet wie eines von diesen!« und nun,  
mein Bester, sie, die unseresgleichen sind,  
die wir als unsere Muster ansehen sollten,  
behandeln wir als Untertanen. Sie sollen  
keinen Willen haben! – haben wir denn  
keinen? Und wo liegt das Vorrecht? – weil  
wir älter sind und gescheiter! – guter Gott  
von deinem Himmel, alte Kinder siehst du  
und junge Kinder, und nichts weiter; und an  
welchen du mehr Freude hast, das hat dein  
Sohn schon lange verkündigt. Aber sie  
glauben an ihn und hören ihn nicht – das ist  
auch was Altes! – und bilden ihre Kinder  
nach sich und – Adieu, Wilhelm! Ich mag  
darüber nicht weiter radotieren.

## **Am 1. Julius**

Was Lotte einem Kranken sein muß, fühl' ich an meinem eigenen Herzen, das übler dran ist als manches, das auf dem Siechbette verschmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt bei einer rechtschaffnen Frau zubringen, die sich nach der Aussage der Ärzte ihrem Ende naht und in diesen letzten Augenblicken Lotten um sich haben will. Ich war vorige Woche mir ihr, den Pfarrer von St. zu besuchen; ein Örtchen, das eine Stunde seitwärts im Gebirge liegt. Wir kamen gegen vier dahin. Lotte hatte ihre zweite Schwester mitgenommen. Als wir in den mit zwei hohen Nußbäumen überschatteten Pfarrhof traten, saß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Haustür, und da er Lotten sah, ward er wie neu belebt, vergaß seinen Knotenstock und wagte sich auf, ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nötigte ihn sich niederzulassen, indem sie sich zu ihm setzte, brachte viele Grüße von ihrem Vater, herzte seinen garstigen, schmutzigen jüngsten Buben, das Quakelchen seines Alters. Du hättest sie

sehen sollen, wie sie den Alten beschäftigte, wie sie ihre Stimme erhob, um seinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie sie ihm von jungen, robusten Leuten erzählte, die unvermutet gestorben wären, von der Vortrefflichkeit des Karlsbades, und wie sie seinen Entschluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, wie sie fand, daß er viel besser aussähe, viel munterer sei als das letztmal, da sie ihn gesehn. – ich hatte indes der Frau Pfarrerin meine Höflichkeiten gemacht. Der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte, die schönen Nußbäume zu loben, die uns so lieblich beschatteten, fing er an, uns, wiewohl mit einiger Beschwerlichkeit, die Geschichte davon zu geben. – »den alten«, sagte er, »wissen wir nicht, wer den gepflanzt hat; einige sagen dieser, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dort hinten ist so alt als meine Frau, im Oktober funfzig Jahr. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als sie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, ist nicht zu sagen; mir ist er's gewiß nicht weniger.

Meine Frau saß darunter auf einem Balken und strickte, da ich vor siebenundzwanzig Jahren als ein armer Student zum erstenmale hier in den Hof kam«. – Lotte fragte nach seiner Tochter; es hieß, sie sei mit Herrn Schmidt auf die Wiese hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in seiner Erzählung fort: wie sein Vorfahr ihn liebgewonnen und die Tochter dazu, und wie er erst sein Vikar und dann sein Nachfolger geworden. Die Geschichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrerin mit dem sogenannten Herrn Schmidt durch den Garten herkam: sie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß sagen, sie gefiel mir nicht übel; eine rasche, wohlgewachsene Brünette, die einen die kurze Zeit über auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber (denn als solchen stellte sich Herr Schmidt gleich dar), ein feiner, doch stiller Mensch, der sich nicht in unsere Gespräche mischen wollte, ob ihn gleich Lotte immer hereinzog. Was mich am meisten betrübe, war, daß ich an seinen Gesichtszügen zu bemerken schien, es sei

mehr Eigensinn und übler Humor als Eingeschränktheit des Verstandes, der ihn sich mitzuteilen hinderte. In der Folge ward dies leider nur zu deutlich; denn als Friederike beim Spazierengehen mit Lotten und gelegentlich auch mit mir ging, wurde des Herrn Angesicht, das ohnedies einer bräunlichen Farbe war, so sichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich beim Ärmel zupfte und mir zu verstehn gab, daß ich mit Friederiken zu artig getan. Nun verdrießt mich nichts mehr, als wenn die Menschen einander plagen, am meisten, wenn junge Leute in der Blüte des Lebens, da sie am offensten für alle Freuden sein könnten, einander die paar guten Tage mit Fratzen verderben und nur erst zu spät das Unersetzliche ihrer Verschwendung einsehen. Mich wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurückkehrten und an einem Tische Milch aßen und das Gespräch auf Freude und Leid der Welt sich wendete, den Faden zu ergreifen und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. – »wir Menschen beklagen uns oft«, fing ich an, »daß der

guten Tage so wenig sind und der schlimmen so viel, und, wie mich dünkt, meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Übel zu tragen, wenn es kommt«. – »Wir haben aber unser Gemüt nicht in unserer Gewalt«, versetzte die Pfarrerin, »wie viel hängt vom Körper ab! Wenn einem nicht wohl ist, ist's einem überall nicht recht«. – Ich gestand ihr das ein. – »Wir wollen es also«, fuhr ich fort,« als eine Krankheit ansehen und fragen, ob dafür kein Mittel ist?« – »Das läßt sich hören«, sagte Lotte, »ich glaube wenigstens, daß viel von uns abhängt. Ich weiß es an mir. Wenn mich etwas neckt und mich verdrießlich machen will, spring' ich auf und sing' ein paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich ist's weg«. – »das war's, was ich sagen wollte,« versetzte ich, »es ist mit der üblen Laune völlig wie mit der Trägheit, denn es ist eine Art von Trägheit. Unsere Natur hängt sehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft

haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit frisch von der Hand, und wir finden in der Tätigkeit ein wahres Vergnügen«. – Friederike war sehr aufmerksam, und der junge Mensch wandte mir ein, daß man nicht Herr über sich selbst sei und am wenigsten über seine Empfindungen gebieten könne. – »es ist hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung«, versetzte ich, »die doch jedermann gerne los ist; und niemand weiß, wie weit seine Kräfte gehen, bis er sie versucht hat. Gewiß, wer krank ist, wird bei allen Ärzten herumfragen, und die größten Resignationen, die bittersten Arzeneien wird er nicht abweisen, um seine gewünschte Gesundheit zu erhalten«. – ich bemerkte, daß der ehrliche Alte sein Gehör anstrengte, um an unserm Diskurse teilzunehmen, ich erhob die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte«. Man predigt gegen so viele Laster«, sagte ich, »ich habe noch nie gehört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtstuhle Wir haben nun von Lavatern eine treffliche Predigt hierüber, unter denen über das Buch Jonas.

gearbeitet hätte. – »Das müßten die Stadtpfarrer tun«, sagte er, »die Bauern haben keinen bösen Humor; doch könnte es auch zuweilen nicht schaden, es wäre eine Lektion für seine Frau wenigstens und für den Herrn Amtmann«. – Die Gesellschaft lachte, und er herzlich mit, bis er in einen Husten verfiel, der unsern Diskurs eine Zeitlang unterbrach; darauf denn der junge Mensch wieder das Wort nahm: »Sie nannten den bösen Humor ein Laster; mich deucht, das ist übertrieben«. – »Mit nichten«, gab ich zur Antwort, »wenn das, womit man sich selbst und seinem Nächsten schadet, diesen Namen verdient. Ist es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müssen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz sich noch manchmal selbst gewähren kann? Und nennen Sie mir den Menschen, der übler Laune ist und so brav dabei, sie zu verbergen, sie allein zu tragen, ohne die Freude um sich her zu zerstören! Oder ist sie nicht vielmehr ein innerer Unmut über unsere eigene Unwürdigkeit, ein Mißfallen an uns selbst, das immer mit

einem Neide verknüpft ist, der durch eine törichte Eitelkeit aufgehetzt wird? Wir sehen glückliche Menschen, die wir nicht glücklich machen, und das ist unerträglich«. – Lotte lächelte mich an, da sie die Bewegung sah, mit der ich redete, und eine Träne in Friederikens Auge spornte mich fortzufahren. – »Wehe denen«, sagte ich, »die sich der Gewalt bedienen, die sie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm selbst hervorkeimen. Alle Geschenke, alle Gefälligkeiten der Welt ersetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an sich selbst, den uns eine neidische Unbehaglichkeit unsers Tyrannen vergällt hat«.

Mein ganzes Herz war voll in diesem Augenblicke; die Erinnerung so manches Vergangenen drängte sich an meine Seele, und die Tränen kamen mir in die Augen.

»Wer sich das nur täglich sagte«, rief ich aus, »du vermagst nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freuden zu lassen und ihr

Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießest. Vermagst du, wenn ihre innere Seele von einer ängstigen Leidenschaft gequält, vom Kummer zerrüttet ist, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die letzte, bangste Krankheit dann über das Geschöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben hast, und sie nun daliegt in dem erbärmlichsten Ermatten, das Auge gefühllos gen Himmel sieht, der Todesschweiß auf der blassen Stirne abwechselt, und du vor dem Bette stehst wie ein Verdammter, in dem innigsten Gefühl, daß du nichts vermagst mit deinem ganzen Vermögen, und die Angst dich inwendig krampft, daß du alles hingeben möchtest, dem untergehenden Geschöpfe einen Tropfen Stärkung, einen Funken Mut einflößen zu können«.

Die Erinnerung einer solchen Szene, wobei ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bei diesen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen und verließ die Gesellschaft, und nur Lottens Stimme, die

mir rief, wir wollten fort, brachte mich zu mir selbst. Und wie sie mich auf dem Wege schalt über den zu warmen Anteil an allem, und daß ich drüber zugrunde gehen würde! Daß ich mich schonen sollte! – O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!

## **Am 6. Julius**

Sie ist immer um ihre sterbende Freundin, und ist immer dieselbe, immer das gegenwärtige, holde Geschöpf, das, wo sie hinsieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht. Sie ging gestern abend mit Marianen und dem kleinen Malchen spazieren, ich wußte es und traf sie an, und wir gingen zusammen. Nach einem Wege von anderthalb Stunden kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir so wert und nun tausendmal werter ist. Lotte setzte sich aufs Mäuerchen, wir standen vor ihr. Ich sah umher, ach, und die Zeit, da mein Herz so allein war, lebte wieder vor mir auf. – »Lieber Brunnen«, sagte ich, »seither hab' ich nicht mehr an

deiner Kühle geruht, hab' in eilendem Vorübergehn dich manchmal nicht angesehen«. – Ich blickte hinab und sah, daß Malchen mit einem Glase Wasser sehr beschäftigt heraufstieg. – Ich sah Lotten an und fühlte alles, was ich an ihr habe. Indem kommt Malchen mit einem Glase. Mariane wollt' es ihr abnehmen: »nein!« rief das Kind mit dem süßesten Ausdrücke,« nein, Lottchen, du sollst zuerst trinken!« – ich ward über die Wahrheit, über die Güte, womit sie das ausrief, so entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrücken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde und küßte es lebhaft, das sogleich zu schreien und zu weinen anfang. – »Sie haben übel getan«, sagte Lotte. – Ich war betroffen. – »komm, Malchen, »fuhr sie fort, indem sie es bei der Hand nahm und die Stufen hinabführte, »da wasche dich aus der frischen Quelle geschwind, geschwind, da tut's nichts«. – Wie ich so dastand und zusah, mit welcher Emsigkeit das Kleine seinen nassen Händchen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung

abgespült und die Schmach abgetan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen; wie Lotte sagte: »es ist genug!« und das Kind doch immer eifrig fortwusch, als wenn Viel mehr täte als Wenig – ich sage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Respekt nie einer Taufhandlung beigewohnt; und als Lotte heraufkam, hätte ich mich gern vor ihr niedergeworfen wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweicht hat.

Des Abends konnte ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menschensinn zutraute, weil er Verstand hat; aber wie kam ich an! Er sagte, das sei sehr übel von Lotten gewesen; man solle den Kindern nichts weis machen; dergleichen gebe zu unzähligen Irrtümern und Aberglauben Anlaß, wovon man die Kinder frühzeitig bewahren müsse. – nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen lassen, drum ließ ich's vorbeigehen und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu: wir sollen es mit den Kindern machen wie Gott

mit uns, der uns am glücklichsten macht,  
wenn er uns in freundlichem Wahne so  
hintaumeln läßt.

### **Am 8. Julius**

Was man ein Kind ist! Was man nach so  
einem Blicke geizt! Was man ein Kind ist!  
– Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die  
Frauenzimmer fuhren hinaus, und während  
unserer Spaziergänge glaubte ich in Lottens  
schwarzen Augen – ich bin ein Tor, verzeih  
mir's! Du solltest sie sehen, diese Augen. –  
Daß ich kurz bin (denn die Augen fallen  
mir zu vor Schlaf): siehe, die  
Frauenzimmer stiegen ein, da standen um  
die Kutsche der junge W., Selstadt und  
Audran und ich. Da ward aus dem Schlage  
geplaudert mit den Kerlchen, die freilich  
leicht und lüftig genug waren. – ich suchte  
Lottens Augen: ach, sie gingen von einem  
zum andern! Aber auf mich! Mich! Mich!  
Der ganz allein auf sie resigniert dastand,  
fielen sie nicht! – Mein Herz sagte ihr  
tausend Adieu! Und sie sah mich nicht! Die

Kutsche fuhr vorbei, und eine Träne stand mir im Auge. Ich sah ihr nach und sah Lottens Kopfputz sich zum Schlage herauslehnen, und sie wandte sich um zu sehen, ach! Nach mir? – Lieber! In dieser Ungewißheit schwebe ich; das ist mein Trost: vielleicht hat sie sich nach mir umgesehen! Vielleicht! – Gute Nacht! O, was ich ein Kind bin!

### **Am 10. Julius**

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Gesellschaft von ihr gesprochen wird, solltest du sehen! Wenn man mich nun gar fragt, wie sie mir gefällt? – gefällt! Das Wort hasse ich auf den Tod. Was muß das für ein Mensch sein, dem Lotte gefällt, dem sie nicht alle Sinne, alle Empfindungen ausfüllt! Gefällt! Das Wort hasse ich auf den Tod. Was muß das für ein Mensch sein, dem Lotte gefällt, dem sie nicht alle Sinne, alle Empfindungen ausfüllt! Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Ossian gefiele!

## **Am 11. Julius**

Frau M. ist sehr schlecht; ich bete für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich sehe sie selten bei einer Freundin, und heute hat sie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. – der alte M. ist ein geiziger, rangiger Filz, der seine Frau im Leben was Rechts geplagt und eingeschränkt hat; doch hat sich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenigen Tagen, als der Arzt ihr das Leben abgesprochen hatte, ließ sie ihren Mann kommen (Lotte war im Zimmer) und redete ihn also an: »Ich muß dir eine Sache gestehen, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, so ordentlich und sparsam als möglich; allein du wirst mir verzeihen, daß ich dich diese dreißig Jahre her hintergangen habe. Du bestimmtest im Anfange unserer Heirat ein Geringes für die Bestreitung der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als unsere Haushaltung stärker wurde, unser Gewerbe größer, warst du nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältnisse zu

vermehrten; kurz, du weißt, daß du in den Zeiten, da sie am größten war, verlangtest, ich solle mit sieben Gulden die Woche auskommen.

Die habe ich denn ohne Widerrede genommen und mir den Überschuß wöchentlich aus der Losung geholt, da niemand vermutete, daß die Frau die Kasse bestehlen würde. Ich habe nichts verschwendet und wäre auch, ohne es zu bekennen, getrost der Ewigkeit entgegengegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Hauswesen zu führen hat, sich nicht zu helfen wissen würde, und du doch immer darauf bestehen könntest, deine erste Frau sei damit ausgekommen«.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menschensinns, daß einer nicht argwohnen soll, dahinter müsse was anders stecken, wenn eins mit sieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand vielleicht um zweimal so viel sieht. Aber ich habe selbst Leute gekannt, die des Propheten ewiges Ölkrüglein ohne

Verwunderung in ihrem Hause  
angenommen hätten.

### **Am 13. Julius**

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich lese in  
ihren schwarzen Augen wahre Teilnahme  
an mir und meinem Schicksal. Ja ich fühle,  
und darin darf ich meinem Herzen trauen,  
daß sie – o darf ich, kann ich den Himmel  
in diesen Worten aussprechen? – daß sie  
mich liebt!

Mich liebt! – und wie wert ich mir selbst  
werde, wie ich – dir darf ich's wohl sagen,  
du hast Sinn für so etwas – wie ich mich  
selbst anbete, seitdem sie mich liebt!

Ob das Vermessenheit ist oder Gefühl des  
wahren Verhältnisses? – ich kenne den  
Menschen nicht, von dem ich etwas in  
Lottens Herzen fürchtete. Und doch – wenn  
sie von ihrem Bräutigam spricht, mit  
solcher Wärme, solcher Liebe von ihm  
spricht – da ist mir's wie einem, der aller

seiner Ehren und Würden entsetzt und dem der Degen genommen wird.

## **Am 16. Julius**

Ach wie mir das durch alle Adern läuft,  
wenn mein Finger unversehens den ihrigen  
berührt, wenn unsere Füße sich unter dem  
Tische begegnen! Ich ziehe zurück wie vom  
Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich  
wieder vorwärts – mir wird's so  
schwindelig vor allen Sinnen. – O! Und  
ihre Unschuld, ihre unbefangene Seele fühlt  
nicht, wie sehr mich die kleinen  
Vertraulichkeiten peinigen. Wenn sie gar im  
Gespräch ihre Hand auf die meinige legt  
und im Interesse der Unterredung näher zu  
mir rückt, daß der himmlische Atem ihres  
Mundes meine Lippen erreichen kann: – ich  
glaube zu versinken, wie vom Wetter  
gerührt. – und, Wilhelm! Wenn ich mich  
jemals unterstehe, diesen Himmel, dieses  
Vertrauen –! Du verstehst mich. Nein, mein  
Herz ist so verderbt nicht! Schwach!

Schwach genug! – und ist das nicht  
Verderben?

– sie ist mir heilig. Alle Begier schweigt in  
ihrer Gegenwart. Ich weiß nie, wie mir ist,  
wenn ich bei ihr bin; es ist, als wenn die  
Seele sich mir in allen Nerven umkehrte. –  
sie hat eine Melodie, die sie auf dem  
Klaviere spielt mit der Kraft eines Engels,  
so simpel und so geistvoll! Es ist ihr  
Leiblied, und mich stellt es von aller Pein,  
Verwirrung und Grillen her, wenn sie nur  
die erste Note davon greift.

Kein Wort von der Zauberkraft der alten  
Musik ist mir unwahrscheinlich. Wie mich  
der einfache Gesang angreift! Und wie sie  
ihn anzubringen weiß, oft zur Zeit, wo ich  
mir eine Kugel vor den Kopf schießen  
möchte! Die Irrung und Finsternis meiner  
Seele zerstreut sich, und ich atme wieder  
freier.

**Am 18. Julius**

Wilhelm, was ist unserem Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne ist ohne Licht! Kaum bringst du das Lämpchen hinein, so scheinen dir die buntesten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre als das, als vorübergehende Phantome, so macht's doch immer unser Glück, wenn wir wie frische Jungen davor stehen und uns über die Wundererscheinungen entzücken. Heute konnte ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Gesellschaft hielt mich ab. Was war zu tun? Ich schickte meinen Diener hinaus, nur um einen Menschen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld ich ihn erwartete, mit welcher Freude ich ihn wiedersah! Ich hätte ihn gern beim Kopfe genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Man erzählt von dem Bononischen Steine, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht und eine Weile bei Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Burschen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf seinem Gesichte, seinen Backen, seinen

Rockknöpfen und dem Kragen am Surtout  
geruht hatten, machte mir das alles so  
heilig, so wert! Ich hätte in dem Augenblick  
den Jungen nicht um tausend Taler  
gegeben. Es war mir so wohl in seiner  
Gegenwart. – bewahre dich Gott, daß du  
darüber lachest. Wilhelm, sind das  
Phantome, wenn es uns wohl ist?

### **Den 19. Julius**

»Ich werde sie sehen!« ruf ich morgens  
aus, wenn ich mich ermuntere und mit aller  
Heiterkeit der schönen Sonne  
entgegenblicke; »ich werde sie sehen!« und  
da habe ich für den ganzen Tag keinen  
Wunsch weiter. Alles, alles verschlingt sich  
in dieser Aussicht.

### **Den 20. Julius**

Eure Idee will noch nicht die meinige  
werden, daß ich mit dem Gesandten nach  
\*\*\* gehen soll. Ich liebe die Subordination  
nicht sehr, und wir wissen alle, daß der

Mann noch dazu ein widriger Mensch ist.  
Meine Mutter möchte mich gern in  
Aktivität haben, sagst du, das hat mich zu  
lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch  
aktiv, und ist's im Grunde nicht einerlei, ob  
ich Erbsen zähle oder Linsen? Alles in der  
Welt läuft doch auf eine Lumperei hinaus,  
und ein Mensch, der um anderer willen,  
ohne daß es seine eigene Leidenschaft, sein  
eigenes Bedürfnis ist, sich um Geld oder  
Ehre oder sonst was abarbeitet, ist immer  
ein Tor.

### **Am 24. Julius**

Da dir so sehr daran gelegen ist, daß ich  
mein Zeichnen nicht vernachlässige,  
möchte ich lieber die ganze Sache  
übergehen als dir sagen, daß zeither wenig  
getan wird.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie war  
meine Empfindung an der Natur, bis aufs  
Steinchen, aufs Gräschen herunter, voller  
und inniger, und doch – ich weiß nicht, wie

ich mich ausdrücken soll, meine  
vorstellende Kraft ist so schwach, alles  
schwimmt und schwankt so vor meiner  
Seele, daß ich keinen Umriß packen kann;  
aber ich bilde mir ein, wenn ich Ton hätte  
oder Wachs, so wollte ich's wohl  
herausbilden. Ich werde auch Ton nehmen,  
wenn's länger währt, und kneten, uns  
sollten's Kuchen werden!

Lottens Porträt habe ich dreimal  
angefangen, und habe mich dreimal  
prostituiert; das mich um so mehr verdrießt,  
weil ich vor einiger Zeit sehr glücklich im  
Treffen war. Darauf habe ich denn ihren  
Schattenriß gemacht, und damit soll mir  
g'nügen.

### **Am 26. Julius**

Ja, liebe Lotte, ich will alles besorgen und  
bestellen; geben Sie mir nur mehr Aufträge,  
nur recht oft. Um eins bitte ich Sie: keinen  
Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir

schreiben. Heute führte ich es schnell nach der Lippe, und die Zähne knisterten mir.

## **Am 26. Julius**

Ich habe mir schon manchmal vorgenommen, sie nicht so oft zu sehn. Ja wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg' ich der Versuchung und verspreche mir heilig: morgen willst du einmal wegbleiben. Und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unwiderstehliche Ursache, und ehe ich mich's versehe, bin ich bei ihr. Entweder sie hat des Abends gesagt: »Sie kommen doch morgen?« – wer könnte da wegbleiben? Oder sie gibt mir einen Auftrag, und ich finde schicklich, ihr selbst die Antwort zu bringen; oder der Tag ist gar zu schön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich nun da bin, ist's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! – ich bin zu nah in der Atmosphäre – zuck! So bin ich dort. Meine Großmutter hatte ein Märchen vom Magnetenberg: die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eisenwerks

beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu,  
und die armen Elenden scheiterten  
zwischen den übereinander stürzenden  
Brettern.

### **Am 30. Julius**

Albert ist angekommen, und ich werde  
gehen; und wenn er der beste, der edelste  
Mensch wäre, unter den ich mich in jeder  
Betrachtung zu stellen bereit wäre, so wär's  
unerträglich, ihn vor meinem Angesicht im  
Besitz so vieler Vollkommenheit zu sehen.  
– Besitz! – genug, Wilhelm, der Bräutigam  
ist da! Ein braver, lieber Mann, dem man  
gut sein muß. Glücklicherweise war ich  
nicht beim Empfange! Das hätte mir das  
Herz zerrissen. Auch ist er so ehrlich und  
hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht  
ein einzigmal geküßt. Das lohn' ihm Gott!  
Um des Respekts willen, den er vor dem  
Mädchen hat, muß ich ihn lieben. Er will  
mir wohl, und ich vermute, das ist Lottens  
Werk mehr als seiner eigenen Empfindung;  
denn darin sind die Weiber fein und haben

recht; wenn sie zwei Verehrer in gutem Vernehmen mit einander erhalten können, ist der Vorteil immer ihr, so selten es auch angeht.

Indes kann ich Alberten meine Achtung nicht versagen. Seine gelassene Außenseite sticht gegen die Unruhe meines Charakters sehr lebhaft ab, die sich nicht verbergen läßt. Er hat viel Gefühl und weiß, was er an Lotten hat. Er scheint wenig üble Laune zu haben, und du weißt, das ist die Sünde, die ich ärger hasse am Menschen als alle andre.

Er hält mich für einen Menschen von Sinn; und meine Anhänglichkeit zu Lotten, meine warme Freude, die ich an allen ihren Handlungen habe, vermehrt seinen Triumph, und er liebt sie nur desto mehr. Ob er sie nicht einmal mit keiner Eifersüchtelei peinigt, das lasse ich dahingestellt sein, wenigstens würd' ich an seinem Platz nicht ganz sicher vor diesem Teufel bleiben.

Dem sei nun wie ihm wolle, meine Freude, bei Lotten zu sein, ist hin. Soll ich das Torheit nennen oder Verblendung? – was braucht's Namen! Erzählt die Sache an sich! – ich wußte alles, was ich jetzt weiß, ehe Albert kam; ich wußte, daß ich keine Prätension an sie zu machen hatte, machte auch keine – das heißt, insofern es möglich ist, bei so viel Liebenswürdigkeit nicht zu begehren – und jetzt macht der Fratze große Augen, da der andere nun wirklich kommt und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich beiße die Zähne auf einander und spott über mein Elend, und spottete derer doppelt und dreifach, die sagen könnten, ich sollte mich resignieren, und weil es nun einmal nicht anders sein könnte. – schafft mir diese Strohmänner vom Halse! – ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert bei ihr sitzt im Gärtchen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, so bin ich ausgelassen närrisch und fange viel Possen, viel verwirrtes Zeug an. – »um Gottes willen«, sagte mir Lotte heut, »ich bitte Sie, keine Szene wie die

von gestern abend! Sie sind fürchterlich, wenn Sie so lustig sind«. – Unter uns, ich passe die Zeit ab, wenn er zu tun hat; wutsch! Bin ich drauß, und da ist mir's immer wohl, wenn ich sie allein finde.

### **Am 8. August**

Ich bitte dich, lieber Wilhelm, es war gewiß nicht auf dich geredet, wenn ich die Menschen unerträglich schalt, die von uns Ergebung in unvermeidliche Schicksale fordern. Ich dachte wahrlich nicht daran, daß du von ähnlicher Meinung sein könntest. Und im Grunde hast du recht. Nur eins, mein Bester! In der Welt ist es sehr selten mit dem Entweder-Oder getan; die Empfindungen und Handlungsweisen schattieren sich so mannigfaltig, als Abfälle zwischen einer Habichts- und Stumpfhnase sind.

Du wirst mir also nicht übelnehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume und

mich doch zwischen dem Entweder-Oder durchzustehlen suche.

Entweder, sagst du, hast du Hoffnung auf Lotten, oder du hast keine. Gut, im ersten Fall suche sie durchzutreiben, suche die Erfüllung deiner Wünsche zu umfassen: im anderen Fall ermanne dich und suche einer elenden Empfindung los zu werden, die alle deine Kräfte verzehren muß. – Bester! Das ist wohl gesagt, und – bald gesagt.

Und kannst du von dem Unglücklichen, dessen Leben unter einer schleichenden Krankheit unaufhaltsam allmählich abstirbt, kannst du von ihm verlangen, er solle durch einen Dolchstoß der Qual auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Übel, das ihm die Kräfte verzehrt, ihm nicht auch zugleich den Mut, sich davon zu befreien?

Zwar könntest du mir mit einem verwandten Gleichnisse antworten: wer ließe sich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen sein Leben aufs Spiel setzte? – Ich weiß nicht! –

Und wir wollen uns nicht in Gleichnissen herumbeißen. Genug – ja, Wilhelm, ich habe manchmal so einen Augenblick aufspringenden, abschüttelnden Muts, und da – wenn ich nur wüßte wohin, ich ginge wohl.

### **Am 8. August**

Abends

Mein Tagebuch, das ich seit einiger Zeit vernachlässiget, fiel mir heut wieder in die Hände, und ich bin erstaunt, wie ich so wissentlich in das alles, Schritt vor Schritt, hineingegangen bin! Wie ich über meinen Zustand immer so klar gesehen und doch gehandelt habe wie ein Kind, jetzt noch so klar sehe, und es noch keinen Anschein zur Besserung hat.

### **Am 10. August**

Ich könnte das beste, glücklichste Leben führen, wenn ich nicht ein Tor wäre. So

schöne Umstände vereinigen sich nicht leicht, eines Menschen Seele zu ergetzen, als die sind, in denen ich mich jetzt befinde. Ach so gewiß ist's, daß unser Herz allein sein Glück macht. – ein Glied der liebenswürdigen Familie zu sein, von dem Alten geliebt zu werden wie ein Sohn, von den Kleinen wie ein Vater, und von Lotten! – dann der ehrliche Albert, der durch keine launische Unart mein Glück stört; der mich mit herzlicher Freundschaft umfaßt; dem ich nach Lotten das Liebste auf der Welt bin! – Wilhelm, es ist eine Freude, uns zu hören, wenn wir spazierengehen und uns einander von Lotten unterhalten: es ist in der Welt nichts Lächerlichers erfunden worden als dieses Verhältnis, und doch kommen mir oft darüber die Tränen in die Augen.

Wenn er mir von ihrer rechtschaffenen Mutter erzählt: wie sie auf ihrem Todsbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben und ihm Lotten anbefohlen habe, wie seit der Zeit ein ganz anderer Geist Lotten belebt habe, wie sie, in der Sorge für ihre

Wirtschaft und in dem Ernste, eine wahre Mutter geworden, wie kein Augenblick ihrer Zeit ohne tätige Liebe, ohne Arbeit verstrichen, und dennoch ihre Munterkeit, ihr leichter Sinn sie nie dabei verlassen habe. – Ich gehe so neben ihm hin und pflücke Blumen am Wege, füge sie sehr sorgfältig in einen Strauß und – werfe sie in den vorüberfließenden Strom und sehe ihnen nach, wie sie leise hinunterwallen. – Ich weiß nicht, ob ich dir geschrieben habe, daß Albert hier bleiben und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er sehr beliebt ist. In Ordnung und Emsigkeit in Geschäften habe ich wenig seinesgleichen gesehen.

### **Am 12. August**

Gewiß, Albert ist der beste Mensch unter dem Himmel. Ich habe gestern eine wunderbare Szene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abschied von ihm zu nehmen; denn mich wandelte die Lust an, ins Gebirge zu reiten, von woher ich dir auch

jetzt schreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir seine Pistolen in die Augen. – »Borge mir die Pistolen«, sagte ich, »zu meiner Reise«. – »Meinetwegen«, sagte er, »wenn du dir die Mühe nehmen willst, sie zu laden; bei mir hängen sie nur pro forma«. – Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: »seit mir meine Vorsicht einen so unartigen Streich gespielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu tun haben«. – Ich war neugierig, die Geschichte zu wissen. – »Ich hielt mich«, erzählte er, »wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bei einem Freunde auf, hatte ein paar Terzerolen ungeladen und schlief ruhig. Einmal an einem regnichten Nachmittage, da ich müßig sitze, weiß ich nicht, wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerolen nötig haben und könnten – du weißt ja, wie das ist. – ich gab sie dem Bedienten, sie zu putzen und zu laden; und der dahlt mit den Mädchen, will sie schrecken, und Gott weiß wie, das Gewehr geht los, da der Ladstock noch drin steckt, und schießt den Ladstock einem Mädchen zur Maus herein an der rechten

Hand und zerschlägt ihr den Daumen. Da hatte ich das Lamentieren, und die Kur zu bezahlen obendrein, und seit der Zeit lass' ich alles Gewehr ungeladen. Lieber Schatz, was ist Vorsicht? Die Gefahr läßt sich nicht auslernen! Zwar. – Nun weißt du, daß ich den Menschen sehr lieb habe bis auf seine *Zwar*; denn versteht sich's nicht von selbst, daß jeder allgemeine Satz Ausnahmen leidet? Aber so rechtfertig ist der Mensch! Wenn er glaubt, etwas Übereiltes, Allgemeines, Halbwahres gesagt zu haben, so hört er dir nicht auf zu limitieren, zu modifizieren und ab- und zuzutun, bis zuletzt gar nichts mehr an der Sache ist.

Und bei diesem Anlaß kam er sehr tief in Text: ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffahrenden Gebärde drückte ich mir die Mündung der Pistole übers rechte Aug' an die Stirn. – »Pfui!« sagte Albert, indem er mir die Pistole herabzog, »was soll das?« – »Sie ist nicht geladen«, sagte ich. – »Und auch so, was soll's?« versetzte er ungeduldig. »Ich kann mir nicht vorstellen,

wie ein Mensch so töricht sein kann, sich zu erschießen; der bloße Gedanke erregt mir Widerwillen«.

»Daß ihr Menschen«, rief ich aus, »um von einer Sache zu reden, gleich sprechen müßt: ›das ist töricht, das ist klug, das ist gut, das ist böse!‹ und was will das alles heißen? Habt ihr deswegen die innern Verhältnisse einer Handlung erforscht? Wißt ihr mit Bestimmtheit die Ursachen zu entwickeln, warum sie geschah, warum sie geschehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht so eilfertig mit euren Urteilen sein«. »Du wirst mir zugeben«, sagte Albert, »daß gewisse Handlungen lasterhaft bleiben, sie mögen geschehen, aus welchem Beweggrunde sie wollen«. Ich zuckte die Achseln und gab's ihm zu. – »Doch, mein Lieber«, fuhr ich fort, »finden sich auch hier einige Ausnahmen. Es ist wahr, der Diebstahl ist ein Laster: aber der Mensch, der, um sich und die Seinigen vom gegenwärtigen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den ersten Stein auf gegen den

Ehemann, der im gerechten Zorne sein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? Gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde sich in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe verliert? Unsere Gesetze selbst, diese kaltblütigen Pedanten, lassen sich rühren und halten ihre Strafe zurück«.

»Das ist ganz was anders«, versetzte Albert, »weil ein Mensch, den seine Leidenschaften hinreißen, alle Besinnungskraft verliert und als ein Trunkener, als ein Wahnsinniger angesehen wird«. »Ach ihr vernünftigen Leute!« rief ich lächelnd aus. »Leidenschaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr steht so gelassen, so ohne Teilnahme da, ihr sittlichen Menschen, scheltet den Trinker, verabscheut den Unsinnigen, geht vorbei wie der Priester und dankt Gott wie der Pharisäer, daß er euch nicht gemacht hat wie einen von diesen. Ich bin mehr als einmal trunken gewesen, meine Leidenschaften waren nie weit vom Wahnsinn, und beides reut mich nicht: denn

ich habe in einem Maße begreifen lernen,  
wie man alle außerordentlichen Menschen,  
die etwas Großes, etwas  
Unmöglich-scheinendes wirkten, von jeher  
für Trunkene und Wahnsinnige ausschreiten  
mußte. Aber auch im gemeinen Leben ist's  
unerträglich, fast einem jeden bei halbweg  
einer freien, edlen, unerwarteten Tat  
nachrufen zu hören: »der Mensch ist  
trunken, der ist närrisch!« Schämt euch, ihr  
Nüchternen! Schämt euch, ihr Weisen!«  
»Das sind nun wieder von deinen Grillen«,  
sagte Albert, »du überspannst alles und hast  
wenigstens hier gewiß unrecht, daß du den  
Selbstmord, wovon jetzt die Rede ist, mit  
großen Handlungen vergleichst: da man es  
doch für nichts anders als eine Schwäche  
halten kann. Denn freilich ist es leichter zu  
sterben, als ein qualvolles Leben standhaft  
zu ertragen«. Ich war im Begriff  
abzubrechen; denn kein Argument bringt  
mich so aus der Fassung, als wenn einer mit  
einem unbedeutenden Gemeinspruche  
angezogen kommt, wenn ich aus ganzem  
Herzen rede.

Doch faßte ich mich, weil ich's schon oft gehört und mich öfter darüber geärgert hatte, und versetzte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: »Du nennst das Schwäche? Ich bitte dich, laß dich vom Anscheine nicht verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen seufzt, darfst du das schwach heißen, wenn es endlich aufgärt und seine Ketten zerreißt? Ein Mensch, der über dem Schrecken, daß Feuer sein Haus ergriffen hat, alle Kräfte gespannt fühlt und mit Leichtigkeit Lasten wegträgt, die er bei ruhigem Sinne kaum bewegen kann; einer, der in der Wut der Beleidigung es mit sechsen aufnimmt und sie überwältig, sind die schwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anstrengung Stärke ist, warum soll die Überspannung das Gegenteil sein?« – Albert sah mich an und sagte: »nimm mir's nicht übel, die Beispiele, die du gibst, scheinen hieher gar nicht zu gehören«. – »Es mag sein«, sagte ich, »man hat mir schon öfters vorgeworfen, daß meine Kombinationsart manchmal an Radotage grenze. Laßt uns denn sehen, ob wir uns auf

eine andere Weise vorstellen können, wie dem Menschen zu Mute sein mag, der sich entschließt, die sonst angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen. Denn nur insofern wir mitempfinden, haben wir die Ehre, von einer Sache zu reden«.

»Die menschliche Natur«, fuhr ich fort, »hat ihre Grenzen: sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen und geht zugrunde, sobald der überstiegen ist. Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist, sondern ob er das Maß seines Leidens ausdauern kann, es mag nun moralisch oder körperlich sein. Und ich finde es ebenso wunderbar zu sagen, der Mensch ist feige, der sich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber stirbt«.

»Paradox! Sehr paradox!« rief Albert aus. – »Nicht so sehr, als du denkst«, versetzte ich. »Du gibst mir zu, wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur so angegriffen wird, daß teils ihre Kräfte

verzehrt, teils so außer Wirkung gesetzt werden, daß sie sich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzustellen fähig ist.

Nun, mein Lieber, laß uns das auf den Geist anwenden. Sich den Menschen an in seiner Eingeschränktheit, wie Eindrücke auf ihn wirken, Ideen sich bei ihm festsetzen, bis endlich eine wachsende Leidenschaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt und ihn zugrunde richtet.

Vergebens, daß der gelassene, vernünftige Mensch den Zustand Unglücklichen übersieht, vergebens, daß er ihm zuredet! Ebenso wie ein Gesunder, der am Bette des Kranken steht, ihm von seinen Kräften nicht das geringste einflößen kann«.

Alberten war das zu allgemein gesprochen. Ich erinnerte ihn an ein Mädchen, das man vor weniger Zeit im Wasser tot gefunden, und wiederholte ihm ihre Geschichte. –  
»Ein gutes, junges Geschöpf, das in dem

engen Kreise häuslicher Beschäftigungen,  
wöchentlicher bestimmter Arbeit  
herangewachsen war, das weiter keine  
Aussicht von Vergnügen kannte, als etwa  
Sonntags in einem nach und nach  
zusammengeschafften Putz mit  
ihresgleichen um die Stadt  
spazierenzugehen, vielleicht alle hohen  
Feste einmal zu tanzen und übrigens mit  
aller Lebhaftigkeit des herzlichsten Anteils  
manche Stunde über den Anlaß eines  
Gezänkes, einer übeln Nachrede mit einer  
Nachbarin zu verplaudern – deren feurige  
Natur fühlt nun endlich innigere  
Bedürfnisse, die durch die Schmeicheleien  
der Männer vermehrt werden; ihre vorigen  
Freuden werden ihr nach und nach  
unschmackhaft, bis sie endlich einen  
Menschen antrifft, zu dem ein unbekanntes  
Gefühl sie unwiderstehlich hinreißt, auf den  
sie nun alle ihre Hoffnungen wirft, die Welt  
rings um sich vergißt, nichts hört, nichts  
sieht, nichts fühlt als ihn, den Einzigen, sich  
nur sehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch  
die leeren Vergnügungen einer  
unbeständigen Eitelkeit nicht verdorben,

zieht ihr Verlangen gerade nach dem Zweck, sie will die Seinige werden, sie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen sie sich sehnte. Wiederholtes Versprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen versiegelt, kühne Liebkosungen, die ihre Begierden vermehren, umfassen ganz ihre Seele; sie schwebt in einem dumpfen Bewußtsein, in einem Vorgefühl aller Freuden, sie ist bis auf den höchsten Grad gespannt, sie streckt endlich ihre Arme aus, all ihre Wünsche zu umfassen – und ihr Geliebter verläßt sie. – Erstarrt, ohne Sinne steht sie vor einem Abgrunde; alles ist Finsternis um sie her, keine Aussicht, kein Trost, keine Ahnung! Denn *der* hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Dasein fühlte. Sie sieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die vielen, die ihr de Verlust ersetzen könnten, sie fühlt sich allein, verlassen von aller Welt, – und blind, in die Enge gepreßt von der entsetzlichen Not ihres Herzens, stürzt sie sich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu

ersticken. – Sieh, Albert, das ist die Geschichte so manches Menschen! Und sag', ist das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß sterben. Wehe dem, der zusehen und sagen könnte: ›die Törin! Hätte sie gewartet, hätte sie die Zeit wirken lassen, die Verzweiflung würde sich schon gelegt, es würde sich schon ein anderer sie zu trösten vorgefunden haben.‹ – Das ist eben, als wenn einer sagte: ›der Tor, stirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis seine Kräfte sich erholt, seine Säfte sich verbessert, der Tumult seines Blutes sich gelegt hätten: alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag!‹«

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anschaulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: ich hätte nur von einem einfältigen Mädchen gesprochen; wie aber ein Mensch von Verstande, der nicht so eingeschränkt sei, der mehr Verhältnisse übersehe, zu entschuldigen sein möchte,

könne er nicht begreifen. – »Mein Freund«, rief ich aus, »der Mensch ist Mensch, und das bißchen Verstand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wütet und die Grenzen der Menschheit einen drängen. Vielmehr – ein andermal davon«, sagte ich und griff nach meinem Hute. O mir war das Herz so voll – und wir gingen auseinander, ohne einander verstanden zu haben. Wie denn auf dieser Welt keiner leicht den andern versteht.

### **Am 15. August**

Es ist doch gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts notwendig macht als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß sie mich ungern verlöre, und die Kinder haben keinen andern Begriff, als daß ich immer morgen wiederkommen würde. Heute war ich hinausgegangen, Lottens Klavier zu stimmen, ich konnte aber nicht dazu kommen, denn die Kleinen verfolgten mich um ein Märchen, und Lotte sagte selbst, ich sollte ihnen den Willen tun. Ich schnitt

ihnen das Abendbrot, das sie nun fast so gern von mir als von Lotten annehmen, und erzählte ihnen das Hauptstückchen von der Prinzessin, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabei, das versichre ich dich, und ich bin erstaunt, was es auf sie für Eindrücke macht. Weil ich manchmal einen Inzidentpunkt erfinden muß, den ich beim zweitenmal vergesse, sagen sie gleich, das vorigemal wär' es anders gewesen, so daß ich mich jetzt übe, sie unveränderlich in einem singenden Silbenfall an einem Schnürchen weg zu rezitieren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweite, veränderte Ausgabe seiner Geschichte, und wenn ie poetisch noch so besser geworden wäre, notwendig seinem Buche schaden muß. Der erste Eindruck findet uns willig, und der Mensch ist gemacht, daß man ihn das Abenteuerlichste überreden kann; das haftet aber auch gleich so fest, und wehe dem, der es wieder auskratzen und austilgen will!

**Am 18. August**

Mußte denn das so sein, daß das, was des Menschen Glückseligkeit macht, wieder die Quelle seines Elendes würde?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Tal überschaute und alles um mich her keimen und quellen sah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis auf zum Gipfel, mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, jene Täler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Rohren dahingleitete und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüberwiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenschwärme im letzten roten Strahle der Sonne mutig tanzten, und ihr letzter

zuckender Blick den summenden Käfer aus  
seinem Grase befreite, und das Schwirren  
und Weben um mich her mich auf den  
Boden aufmerksam machte, und das Moos,  
das meinem harten Felsen seine Nahrung  
abzwingt, und das Geniste, das den dürrn  
Sandhügel hinunter wächst, mir das innere,  
glühende, heilige Leben der Natur  
eröffnete: wie faßte ich das alles in mein  
warmes Herz, fühlte mich in der  
überfließenden Fülle wie vergöttert, und die  
herrlichen Gestalten der unendlichen Welt  
bewegten sich allbelebend in meiner Seele.  
Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe  
lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten  
herunter, die Flüsse strömten unter mir, und  
Wald und Gebirg erklang; und ich sah sie  
wirken und schaffen ineinander in den  
Tiefen der Erde, alle die unergründlichen  
Kräfte; und nun über der Erde und unter  
dem Himmel wimmeln die Geschlechter  
der mannigfaltigen Geschöpfe. Alles, alles  
bevölkert mit tausendfachen Gestalten; und  
die Menschen dann sich in Häuslein  
zusammen sichern und sich annisten und  
herrschen in ihrem Sinne über die weite

Welt! Armer Tor! Der du alles so gering  
achtest, weil du so klein bist. – vom  
unzugänglichen Gebirge über die Einöde,  
die kein Fuß betrat, bis ans Ende des  
unbekannten Ozeans weht der Geist des  
Ewigschaffenden und freut sich jedes  
Staubes, der ihn vernimmt und lebt. – ach  
damals, wie oft habe ich mich mit Fittichen  
eines Kranichs, der über mich hin flog, zu  
dem Ufer des ungemessenen Meeres  
gesehnt, aus dem schäumenden Becher des  
Unendlichen jene schwellende  
Lebenswonne zu trinken und nur einen  
Augenblick in der eingeschränkten Kraft  
meines Busens einen Tropfen der Seligkeit  
des Wesens zu fühlen, das alles in sich und  
durch sich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden  
macht mir wohl. Selbst diese Anstrengung,  
jene unsäglichen Gelüste zurückzurufen,  
wieder auszusprechen, hebt meine Seele  
über sich selbst und läßt mich dann das  
Bange des Zustandes doppelt empfinden,  
der mich jetzt umgibt.

Es hat sich vor meiner Seele wie ein  
Vorhang weggezogen, und der Schauplatz  
des unendlichen Lebens verwandelt sich  
vor mir in den Abgrund des ewig offenen  
Grabes. Kannst du sagen: Das ist! Da alles  
vorübergeht? Da alles mit der  
Wetterschnelle vorüberrollt, so selten die  
ganze Kraft seines Daseins ausdauert, ach,  
in den Strom fortgerissen, untergetaucht  
und an Felsen zerschmettert wird? Da ist  
kein Augenblick, der nicht dich verzehrte  
und die Deinigen um dich her, kein  
Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist,  
sein muß; der harmloseste Spaziergang  
kostet tausend armen Würmchen das  
Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die  
mühseligen Gebäude der Ameisen und  
stampft eine kleine Welt in ein  
schmähliches Grab. Ha! Nicht die große,  
seltne Not der Welt, diese Fluten, die eure  
Dörfer wegspülen, diese Erdbeben, die eure  
Städte verschlingen, rühren mich; mir  
untergräbt das Herz die verzehrende Kraft,  
die in dem All der Natur verborgen liegt;  
die nichts gebildet hat, das nicht seinen  
Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so

taumle ich beängstigt. Himmel und Erde  
und ihre webenden Kräfte um mich her: ich  
sehe nichts als ein ewig verschlingendes,  
ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

### **Am 21. August**

Umsonst strecke ich meine Arme nach ihr  
aus, morgens, wenn ich von schweren  
Träumen aufdämmere, vergebens suche ich  
sie nachts in meinem Bette, wenn mich ein  
glücklicher, unschuldiger Traum getäuscht  
hat, als säß' ich neben ihr auf der Wiese und  
hielt' ihre Hand und deckte sie mit tausend  
Küssen. Ach, wenn ich dann noch halb im  
Taumel des Schlafes nach ihr tappe und  
drüber mich ermuntere – ein Strom von  
Tränen bricht aus meinem gepreßten  
Herzen, und ich weine trostlos einer  
finstern Zukunft entgegen.

### **Am 22. August**

Es ist ein Unglück, Wilhelm, meine tätigen  
Kräfte sind zu einer unruhigen Lässigkeit

verstimmt, ich kann nicht müßig sein und kann doch auch nichts tun. Ich habe keine Vorstellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ekeln mich an. Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles. Ich schwöre dir, manchmal wünschte ich, ein Tagelöhner zu sein, um nur des Morgens beim Erwachen eine Aussicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Alberten, den ich über die Ohren in Akten begraben sehe, und bilde mir ein, mir wäre wohl, wenn ich an seiner Stelle wäre! Schon etlichemal ist mir's so aufgefahren, ich wollte dir schreiben und dem Minister, um die Stelle bei der Gesandtschaft anzuhalten, die, wie du versicherst, mir nicht versagt werden würde. Ich glaube es selbst. Der Minister liebt mich seit langer Zeit, hatte lange mir angelegen, ich sollte mich irgendeinem Geschäfte widmen; und eine Stunde ist mir's auch wohl drum zu tun. Hernach, wenn ich wieder dran denke und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das, seiner Freiheit ungeduldig, sich Sattel und Zeug auflegen läßt und zuschanden geritten wird

– ich weiß nicht, was ich soll. – und, mein Lieber! Ist nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zustands eine innere, unbehagliche Ungeduld, die mich überallhin verfolgen wird?

### **Am 28. August**

Es ist wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, so würden diese Menschen es tun. Heute ist mein Geburtstag, und in aller Frühe empfangen sie ein Päckchen von Alberten. Mir fällt beim Eröffnen sogleich eine der blaßroten Schleifen in die Augen, die Lotte vor hatte, als ich sie kennen lernte, und um die ich sie seither etlichemal gebeten hatte. Es waren zwei Büchelchen in Duodez dabei, der kleine Wetsteinische Homer, eine Ausgabe, nach der ich so oft verlangt, um mich auf dem Spaziergange mit dem Ernestischen nicht zu schleppen. Sieh! So kommen sie meinen Wünschen zuvor, so suchen sie alle die kleinen Gefälligkeiten der Freundschaft auf, die tausendmal werter sind als jene blendenden

Geschenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küsse diese Schleife tausendmal, und mit jedem Atemzuge schlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenigen, glücklichen, unwiederbringlichen Tage überfüllten. Wilhelm, es ist so, und ich murre nicht, die Blüten des Lebens sind nur Erscheinungen! Wie viele gehn vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie wenige setzen Frucht an, und wie wenige dieser Früchte werden reif! Und doch sind deren noch genug da; und doch – o mein Bruder! – können wir gereifte Früchte vernachlässigen, verachten, ungenossen verfaulen lassen?

Lebe wohl! Es ist ein herrlicher Sommer; ich sitze oft auf den Obstbäumen in Lottens Baumstück mit dem Obstbrecher, der langen Stange, und hole die Birnen aus dem Gipfel. Sie steht unten und nimmt sie ab, wenn ich sie ihr herunterlasse.

**Am 30. August**

Unglücklicher! Bist du nicht ein Tor?  
Betriegst du dich nicht selbst? Was soll  
diese tobende, endlose Leidenschaft? Ich  
habe kein Gebet mehr als an sie; meiner  
Einbildungskraft erscheint keine andere  
Gestalt als die ihrige, und alles in der Welt  
um mich her sehe ich nur im Verhältnisse  
mit ihr. Und das macht mir denn so manche  
glückliche Stunde – bis ich mich wieder  
von ihr losreißen muß! Ach Wilhelm! Wozu  
mich mein Herz oft drängt! – wenn ich bei  
ihr gesessen bin, zwei, drei Stunden, und  
mich an ihrer Gestalt, an ihrem Betragen,  
an dem himmlischen Ausdruck ihrer Worte  
geweidet habe, und nun nach und nach alle  
meine Sinne aufgespannt werden, mir es  
düster vor den Augen wird, ich kaum noch  
höre, und es mich an die Gurgel faßt wie  
ein Meuchelmörder, dann mein Herz in  
wilden Schlägen den bedrängten Sinnen  
Luft zu machen sucht und ihre Verwirrung  
nur vermehrt – Wilhelm, ich weiß oft nicht,  
ob ich auf der Welt bin! Und – wenn nicht  
manchmal die Wehmut das Übergewicht  
nimmt und Lotte mir den elenden Trost  
erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung

auszuweinen, – so muß ich fort, muß  
hinaus, und schweife dann weit im Felde  
umher; einen jähen Berg zu klettern ist  
dann meine Freude, durch einen  
unwegsamen Wald einen Pfad  
durchzuarbeiten, durch die Hecken, die  
mich verletzen, durch die Dornen, die mich  
zerreißen! Da wird mir's etwas besser!  
Etwas! Und wenn ich vor Müdigkeit und  
Durst manchmal unterwegs liegen bleibe,  
manchmal in der tiefen Nacht, wenn der  
hohe Vollmond über mir steht, im einsamen  
Walde auf einen krumm gewachsenen  
Baum mich setze, um meinen verwundeten  
Sohlen nur einige Linderung zu  
verschaffen, und dann in einer ermattenden  
Ruhe in dem Dämmerchein  
hinschlummre! O Wilhelm! Die einsame  
Wohnung einer Zelle, das härene Gewand  
und der Stachelgürtel wären Labsale, nach  
denen meine Seele schmachtet. Adieu! Ich  
sehe dieses Elendes kein Ende als das Grab.

**Am 3. September**

Ich muß fort! Ich danke dir, Wilhelm, daß du meinen wankenden Entschluß bestimmt hast. Schon vierzehn Tage gehe ich mit dem Gedanken um, sie zu verlassen. Ich muß fort. Sie ist wieder in der Stadt bei einer Freundin. Und Albert – und – ich muß fort!

### **Am 10. September**

Das war eine Nacht! Wilhelm! Nun überstehe ich alles. Ich werde sie nicht wiedersehn! O daß ich nicht an deinen Hals fliegen, dir mit tausend Tränen und Entzückungen ausdrücken kann, mein Bester, die Empfindungen, die mein Herz bestürmen. Hier sitze ich und schnappe nach Luft, suche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang sind die Pferde bestellt.

Ach, sie schläft ruhig und denkt nicht, daß sie mich nie wieder sehen wird. Ich habe mich losgerissen, bin stark genug gewesen, in einem Gespräch von zwei Stunden mein

Vorhaben nicht zu verraten. Und Gott,  
welch ein Gespräch!

Albert hatte mir versprochen, gleich nach dem Nachtessen mit Lotten im Garten zu sein. Ich stand auf der Terrasse unter den hohen Kastanienbäumen und sah der Sonne nach, die mir nun zum letztenmale über dem lieblichen Tale, über dem sanften Fluß unterging. So oft hatte ich hier gestanden mit ihr und eben dem herrlichen Schauspiele zugesehen, und nun – ich ging in der Allee auf und ab, die mir so lieb war; ein geheimer sympathetischer Zug hatte mich hier so oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als wir im Anfang unserer Bekanntschaft die wechselseitige Neigung zu diesem Plätzchen entdeckten, das wahrhaftig eins von den romantischsten ist, die ich von der Kunst hervorgebracht gesehen habe.

Erst hast du zwischen den Kastanienbäumen die weite Aussicht – Ach, ich erinnere mich, ich habe dir, denk' ich, schon viel davon geschrieben, wie hohe

Buchenwände einen endlich einschließen  
und durch ein daranstoßendes Boskett die  
Allee immer düsterer wird, bis zuletzt alles  
sich in ein geschlossenes Plätzchen endigt,  
das alle Schauer der Einsamkeit  
umschweben. Ich fühle es noch, wie  
heimlich mir's ward, als ich zum erstenmale  
an einem hohen Mittage hineintrat; ich  
ahnete ganz leise, was für ein Schauplatz  
das noch werden sollte von Seligkeit und  
Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in  
den schmachtenden, süßen Gedanken des  
Abscheidens, des Wiedersehens geweidet,  
als ich sie die Terrasse heraufsteigen hörte.  
Ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer  
faßte ich ihre Hand und küßte sie. Wir  
waren eben heraufgetreten, als der Mond  
hinter dem buschigen Hügel aufging; wir  
redeten mancherlei und kamen unvermerkt  
dem düstern Kabinette näher. Lotte trat  
hinein und setzte sich, Albert neben sie, ich  
auch; doch meine Unruhe ließ mich nicht  
lange sitzen; ich stand auf, trat vor sie, ging  
auf und ab, setzte mich wieder: es war ein

ängstlicher Zustand. Sie machte uns aufmerksam auf die schöne Wirkung des Mondenlichtes, das am Ende der Buchenwände die ganze Terrasse vor uns erleuchtete: ein herrlicher Anblick, der um so viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einschloß. Wir waren still, und sie fing nach einer Weile an: »niemals gehe ich im Mondenlichte spazieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verstorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme«. »Wir werden sein!« fuhr sie mit der Stimme des herrlichsten Gefühls fort; »aber, Werther, sollen wir uns wieder finden? Wieder erkennen? Was ahnen Sie? Was sagen Sie?«

»Lotte«, sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte und mir die Augen voll Tränen wurden, »wir werden uns wiedersehn! Hier und dort wiedersehn!« – ich konnte nicht weiter reden – Wilhelm, mußte sie mich das fragen, da ich diesen ängstlichen Abschied im Herzen hatte!

»Und ob die lieben Abgeschiednen von uns wissen«, fuhr sie fort, »ob sie fühlen, wann's uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O! Die Gestalt meiner Mutter schwebt immer um mich, wenn ich am stillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern sitze und sie um mich versammelt sind, wie sie um sie versammelt waren. Wenn ich dann mit einer sehnenden Träne gen Himmel sehe und wünsche, daß sie hereinschauen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu sein. Mit welcher Empfindung rufe ich aus: ›verzeihe mir's, Teuerste, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warst. Ach! Tue ich doch alles, was ich kann; sind sie doch gekleidet, genährt, ach, und, was mehr ist als das alles, gepflegt und geliebt. Könntest du unsere Eintracht sehen, liebe Heilige! Du würdest mit dem heißesten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten, bittersten Tränen um die Wohlfahrt deiner Kinder batest.««

– Sie sagte das! O Wilhelm, wer kann wiederholen, was sie sagte! Wie kann der kalte, tote Buchstabe diese himmlische Blüte des Geistes darstellen! Albert fiel ihr sanft in die Rede: »es greift zu stark an, liebe Lotte! Ich weiß, Ihre Seele hängt sehr nach diesen Ideen, aber ich bitte Sie«. – »O Albert«, sagte sie, »ich weiß, du vergisst nicht die Abende, da wir zusammensaßen an dem kleinen, runden Tischchen, wenn der Papa verreist war, und wir die Kleinen schlafen geschickt hatten. Du hattest oft ein gutes Buch und kannst so selten dazu, etwas zu lesen – war der Umgang dieser herrlichen Seele nicht mehr als alles? Die schöne, sanfte, muntere und immer tätige Frau! Gott kennt meine Tränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen«.

»Lotte!« rief ich aus, indem ich mich vor sie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tausend Tränen netzte, »Lotte! Der Segen Gottes ruht über dir und der Geist deiner Mutter!« »Wenn Sie sie gekannt hätten«,

sagte sie, indem sie mir die Hand drückte, –  
»sie war wert, von Ihnen gekannt zu sein!«  
– ich glaubte zu vergehen.

Nie war ein größeres, stolzeres Wort über mich ausgesprochen worden – und sie fuhr fort: »und diese Frau mußte in der Blüte ihrer Jahre dahin, da ihr jüngster Sohn nicht sechs Monate alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange; sie war ruhig, hingegeben, nur ihre Kinder taten ihr weh, besonders das kleine. Wie es gegen das Ende ging und sie zu mir sagte: »bringe mir sie herauf!« und wie ich sie hereinführte, die kleinen, die nicht wußten, und die ältesten, die ohne Sinne waren, wie sie ums Bette standen, und wie sie die Hände aufhob und über sie betete, und sie küßte nach einander und sie wegschickte und zu mir sagte: »sei ihre Mutter!« – Ich gab ihr die Hand drauf! – »Du versprichst viel, meine Tochter', sagte sie, »das Herz einer Mutter und das Aug' einer Mutter. Ich habe oft an deinen dankbaren Tränen gesehen, daß du fühlst, was das sei. Habe es für deine Geschwister, und für deinen Vater die

Treue und den Gehorsam einer Frau. Du wirst ihn trösten.« – Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte, der Mann war ganz zerrissen.

Albert, du warst im Zimmer. Sie hörte jemand gehn und fragte und forderte dich zu sich, und wie sie dich ansah und mich, mit dem getrösteten, ruhigen Blicke, daß wir glücklich sein, zusammen glücklich sein würden«. – Albert fiel ihr um den Hals und küßte sie und rief: »wir sind es! Wir werden es sein!« – der ruhige Albert war ganz aus seiner Fassung, und ich wußte nichts von mir selber. »Werther«, fing sie an, »und diese Frau sollte dahin sein! Gott! Wenn ich manchmal denke, wie man das Liebste seines Lebens wegtragen läßt, und niemand als die Kinder das so scharf fühlt, die sich noch lange beklagten, die schwarzen Männer hätten die Mama weggetragen!« »sie stand auf, und ich ward erweckt und erschüttert, blieb sitzen und hielt ihre Hand. – »Wir wollen fort«, sagte sie, »es wird Zeit«. – Sie wollte ihre Hand

zurückziehen, und ich hielt sie fester. –  
»wir werden uns wieder sehen« rief ich,  
»wir werden uns finden, unter allen  
Gestalten werden wir uns erkennen. Ich  
gehe«, fuhr ich fort, »ich gehe willig, und  
doch, wenn ich sagen sollte auf ewig, ich  
würde es nicht aushalten. Leb' wohl, Lotte!  
Leb' wohl, Albert! Wir sehn uns wieder«. –  
»Morgen, denke ich«, versetzte sie  
scherzend. – Ich fühlte das Morgen! Ach,  
sie wußte nicht, als sie ihre Hand aus der  
meinen zog – Sie gingen die Allee hinaus,  
ich stand, sah ihnen nach im Mondscheine  
und warf mich an die Erde und weinte mich  
aus und sprang auf und lief auf die Terrasse  
hervor und sah noch dort unten im Schatten  
der hohen Lindenbäume ihr weißes Kleid  
nach der Gartentür schimmern, ich streckte  
meine Arme aus, und es verschwand.

## Zweites Buch

**Am 20. Oktober 1771**

Gestern sind wir hier angelangt. Der  
Gesandte ist unpaß und wird sich also  
einige Tage einhalten. Wenn er nur nicht so  
unhold wäre, wär' alles gut. Ich merke, ich  
merke, das Schicksal hat mir harte  
Prüfungen zgedacht. Doch gutes Muts!  
Ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter  
Sinn? Das macht mich zu lachen, wie das  
Wort in meine Feder kommt. O ein bißchen  
leichteres Blut würde mich zum  
Glücklichsten unter der Sonne machen.  
Was! Da, wo andere mit ihrem bißchen  
Kraft und Talent vor mir in behaglicher  
Selbstgefälligkeit herumschwadronieren,  
verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen  
Gaben? Guter Gott, der du mir das alles  
schenkst, warum hieltest du nicht die  
Hälfte zurück und gabst mir  
Selbstvertrauen und Genügsamkeit?

Geduld! Geduld! Es wird besser werden.  
Denn ich sage dir, Lieber, du hast recht.  
Seit ich unter dem Volke alle Tage  
herumgetrieben werde und sehe, was sie  
tun und wie sie's treiben, stehe ich viel  
besser mit mir selbst. Gewiß, weil wir doch  
einmal so gemacht sind, daß wir alles mit  
uns und uns mit allem vergleichen, so liegt  
Glück oder Elend in den Gegenständen,  
womit wir uns zusammenhalten, und da ist  
nichts gefährlicher als die Einsamkeit.  
Unsere Einbildungskraft, durch ihre Natur  
gedrungen sich zu erheben, durch die  
phantastischen Bilder der Dichtkunst  
genährt, bildet sich eine Reihe Wesen  
hinauf, wo wir das unterste sind und alles  
außer uns herrlicher erscheint, jeder andere  
vollkommner ist. Und das geht ganz  
natürlich zu. Wir fühlen so oft, daß uns  
manches mangelt, und eben was uns fehlt,  
scheint uns oft ein anderer zu besitzen, dem  
wir denn auch alles dazu geben, was wir  
haben, und noch eine gewisse idealische  
Behaglichkeit dazu. Und so ist der  
Glückliche vollkommen fertig, das  
Geschöpf unserer selbst.

Dagegen, wenn wir mit all unserer Schwachheit und Mühseligkeit nur gerade fortarbeiten, so finden wir gar oft, daß wir mit unserem Schlendern und Lavieren es weiter bringen als andere mit ihrem Segeln und Rudern – und – das ist doch ein wahres Gefühl seiner selbst, wenn man andern gleich oder gar vorläuft.

### **Am 26. November 1771**

Ich fange an, mich insofern ganz leidlich hier zu befinden. Das beste ist, daß es zu tun genug gibt; und dann die vielerlei Menschen, die allerlei neuen Gestalten machen mir ein buntes Schauspiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C... kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß, einen weiten, großen Kopf, und der deswegen nicht kalt ist, weil er viel übersieht; aus dessen Umgänge so viel Empfindung für Freundschaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm teil an mir, als ich einen Geschäftsauftrag an ihn ausrichtete und er

bei den ersten Worten merkte, daß wir uns verstanden, daß er mit mir reden konnte wie nicht mit jedem. Auch kann ich sein offnes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre, warme Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen einen öffnet.

### **Am 24. Dezember 1771**

Der Gesandte macht mir viel Verdruß, ich habe es vorausgesehn. Er ist der pünktlichste Narr, den es nur geben kann; Schritt vor Schritt und umständlich wie eine Base; ein Mensch, der nie mit sich selbst zufrieden ist, und dem es daher niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie es steht, so steht es; da ist er imstande, mir einen Aufsatz zurückzugeben und zu sagen: »er ist gut, aber sehen Sie ihn durch, man findet immer ein besseres Wort, eine reinere Partikel«. – Da möchte ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindewörtchen darf außenbleiben, und von allen Inversionen, die mir manchmal

entfahren, ist er ein Todfeind; wenn man seinen Period nicht nach der hergebrachten Melodie heraborgelt, so versteht er gar nichts drin. Das ist ein Leiden, mit so einem Menschen zu tun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C... ist noch das einzige, was mich schadlos hält. Er sagte mir letzthin ganz aufrichtig, wie unzufrieden er mit der Langsamkeit und Bedenklichkeit meines Gesandten sei«. Die Leute erschweren es sich und ändern. Doch«, sagte er, »man muß sich darein resignieren wie ein Reisender, der über einen Berg muß; freilich, wäre der Berg nicht da, so wär der Weg viel bequemer und kürzer; er ist nun aber da, und man soll hinüber!«

Mein Alter spürt auch wohl den Vorzug, den mit der Graf vor ihm gibt, und das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, Übels gegen mich vom Grafen zu reden, ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur schlimmer. Gestern gar brachte er mich auf, denn ich war mit

gemeint: zu so Weltgeschäften sei der Graf ganz gut, er habe viele Leichtigkeit zu arbeiten und führe eine gute Feder, doch an gründlicher Gelehrsamkeit mangle es ihm wie allen Belletristen. Dazu machte er eine Miene, als ob er sagen wollte: »fühlst du den Stich?« aber es tat bei mir nicht die Wirkung; ich verachtete den Menschen, der so denken und sich so betragen konnte. Ich hielt ihm stand und focht mit ziemlicher Heftigkeit. Ich sagte, der Graf sei ein Mann, vor dem man Achtung haben müsse, wegen seines Charakters sowohl als wegen seiner Kenntnisse«. Ich habe«, sagt' ich, »niemand gekannt, dem es so geglückt wäre, seinen Geist zu erweitern, ihn über unzählige Gegenstände zu verbreiten und doch diese Tätigkeit fürs gemeine Leben zu behalten«. – das waren dem Gehirne spanische Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraisonnement noch mehr Galle zu schlucken.

Und daran seid ihr alle schuld, die ihr mich in das Joch geschwatzet und mir so viel von Aktivität vorgesungen habt. Aktivität!

Wenn nicht der mehr tut, der Kartoffeln legt  
und in die Stadt reitet, sein Korn zu  
verkaufen, als ich, so will ich zehn Jahre  
noch mich auf der Galeere abarbeiten, auf  
der ich nun angeschmiedet bin.

Und das glänzende Elend, die Langeweile  
unter dem garstigen Volke, das sich hier  
neben einander sieht! Die Rangsucht unter  
ihnen, wie sie nur wachen und aufpassen,  
einander ein Schrittchen abzugewinnen; die  
elendesten, erbärmlichsten Leidenschaften,  
ganz ohne Röckchen. Da ist ein Weib, zum  
Exempel, die jedermann von ihrem Adel  
und ihrem Lande unterhält, so daß jeder  
Fremde denken muß: das ist eine Närrin,  
die sich auf das bißchen Adel und auf den  
Ruf ihres Landes Wunderstreiche einbildet.  
– Aber es ist noch viel ärger: eben das Weib  
ist hier aus der Nachbarschaft eine  
Amtschreiberstochter. – Sieh, ich kann das  
Menschengeschlecht nicht begreifen, das so  
wenig Sinn hat, um sich so platt zu  
prostituieren.

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie töricht man ist, andere nach sich zu berechnen. Und weil ich so viel mit mir selbst zu tun habe und dieses Herz so stürmisch ist – ach ich lasse gern die andern ihres Pfades gehen, wenn sie mich auch nur könnten gehen lassen.

Was mich am meisten neckt, sind die fatalen bürgerlichen Verhältnisse. Zwar weiß ich so gut als einer, wie nötig der Unterschied der Stände ist, wie viel Vorteile er mir selbst verschafft: nur soll er mir nicht eben gerade im Wege stehen, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieser Erde genießen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B. kennen, ein liebenswürdiges Geschöpf, das sehr viele Natur mitten in dem steifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unserem Gespräche, und da wir schieden, bat ich sie um Erlaubnis, sie bei sich sehen zu dürfen. Sie gestattete mir das mit so vieler Freimütigkeit, daß ich den schicklichen Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr

zu gehen. Sie ist nicht von hier und wohnt bei einer Tante im Hause. Die Physiognomie der Alten gefiel mir nicht. Ich bezeugte ihr viel Aufmerksamkeit, mein Gespräch war meist an sie gewandt, und in minder als einer halben Stunde hatte ich so ziemlich weg, was mir das Fräulein nachher selbst gestand: daß die liebe Tante in ihrem Alter Mangel von allem, kein anständiges Vermögen, keinen Geist und keine Stütze hat als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm als den Stand, in den sie sich verpalisadiert, und kein Ergetzen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter wegzusehen. In ihrer Jugend soll sie schön gewesen sein und ihr Leben weggegauckelt, erst mit ihrem Eigensinne manchen armen Jungen gequält, und in den reifern Jahren sich unter den Gehorsam eines alten Offiziers geduckt haben, der gegen diesen Preis und einen leidlichen Unterhalt das eiserne Jahrhundert mit ihr zubrachte und starb. Nun sieht sie im eisernen sich allein und würde nicht angesehen, wär' ihre Nichte nicht so lebenswürdig.

**Den 8. Januar 1772**

Was das für Menschen sind, deren ganze Seele auf dem Zeremoniell ruht, deren Dichten und Trachten jahrelang dahin geht, wie sie um einen Stuhl weiter hinauf bei Tische Angelegenheit hätten: nein, vielmehr häufen sich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdrießlichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gab es bei der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spaß wurde verdorben.

Die Toren, die nicht sehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den ersten hat, so selten die erste Rolle spielt! Wie mancher König wird durch seinen Minister, wie mancher Minister durch seinen Sekretär regiert! Und wer ist dann der Erste? Der, dünkt mich, der die andern übersieht und so viel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zu Ausführung seiner Plane anzuspinnen.

**Am 20. Januar**

Ich muß Ihnen schreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem schweren Wetter geflüchtet habe. Solange ich in dem traurigen Nest D..., unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke herumziehe, habe ich keinen Augenblick gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheißen hätte, Ihnen zu schreiben; und jetzt in dieser Hütte, in dieser Einsamkeit, in dieser Einschränkung, da Schnee und Schloßen wider mein Fensterchen wüten, hier waren Sie mein erster Gedanke. Wie ich hereintrat, überfiel mich Ihre Gestalt, Ihr Andenken, o Lotte! So heilig, so warm! Guter Gott! Der erste glückliche Augenblick wieder.

Wenn Sie mich sähen, meine Beste, in dem Schwall von Zerstreung! Wie ausgetrocknet meine Sinne werden! Nicht einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht eine selige Stunde! Nichts! Nichts! Ich stehe wie vor einem Raritärenkasten

und sehe die Männchen und Gälchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht optischer Betrug ist. Ich spiele mit, vielmehr, ich werde gespielt wie eine Marionette und fasse manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und schaudere zurück. Des Abends nehme ich mir vor, den Sonnenaufgang zu genießen, und komme nicht aus dem Bette; am Tage hoffe ich, mich des Mondscheins zu erfreuen, und bleibe in meiner Stube. Ich weiß nicht recht, warum ich aufstehe, warum ich schlafen gehe.

Der Sauerteig, der mein Leben in Bewegung setzte, fehlt; der Reiz, der mich in tiefen Nächten munter erhielt, ist hin, der mich des Morgens aus dem Schläfe weckte, ist weg.

Ein einzig weibliches Geschöpf habe ich hier gefunden, eine Fräulein von B..., sie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann«. »Ei!« werden Sie sagen, »der Mensch legt sich auf niedliche Komplimente!« ganz unwahr ist es nicht.

Seit einiger Zeit bin ich sehr artig, weil ich doch nicht anders sein kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer sagen, es wüßte niemand so fein zu loben als ich (und zu lügen, setzen Sie hinzu, denn ohne das geht es nicht ab, verstehen Sie?). Ich wollte von Fräulein B... reden. Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervorblickt. Ihr Stand ist ihr zur Last, der keinen der Wünsche ihres Herzens befriedigt. Sie sehnt sich aus dem Getümmel, und wir verphantasieren manche Stunde in ländlichen Szenen von ungemischter Glückseligkeit; ach! und von Ihnen! Wie oft muß sie Ihnen huldigen, muß nicht, tut es freiwillig, hört so gern von Ihnen, liebt Sie.

—

O säß' ich zu Ihren Füßen in dem lieben, vertraulichen Zimmerchen, und unsere kleinen Lieben wälzten sich mit einander um mich herum, und wenn sie Ihnen zu laut würden, wollte ich sie mit einem schauerlichen Märchen um mich zur Ruhe versammeln.

Die Sonne geht herrlich unter über der  
schneeglänzenden Gegend, der Sturm ist  
hinüber gezogen, und ich – muß mich  
wieder in meinen Käfig sperren. – Adieu!  
Ist Albert bei Ihnen? Und wie –? Gott  
verzeihe mir diese Frage!

## **Den 8. Februar**

Wir haben seit acht Tagen das  
abscheulichste Wetter, und mir ist es  
wohltätig. Denn so lang ich hier bin, ist mir  
noch kein schöner Tag am Himmel  
erschienen, den mir nicht jemand verdorben  
oder verleidet hätte. Wenn's nun recht  
regnet und stöbert und fröstelt und taut: ha!  
Denk' ich, kann's doch zu Hause nicht  
schlimmer werden, als es draußen ist, oder  
umgekehrt, und so ist's gut. Geht die Sonne  
des Morgens auf und verspricht einen  
feinen Tag, erwehr' ich mir niemals  
auszurufen: da haben sie doch wieder ein  
himmlisches Gut, worum sie einander  
bringen können! Es ist nichts, worum sie  
einander nicht bringen. Gesundheit, guter

Name, Freudigkeit, Erholung! Und meist aus Albernheit, Unbegriff und Enge und, wenn man sie anhört, mit der besten Meinung. Manchmal möcht' ich sie auf den Knieen bitten, nicht so rasend in ihre eigenen Eingeweide zu wüten.

### **Am 17. Februar**

Ich fürchte, mein Gesandter und ich halten es zusammen nicht mehr lange aus. Der Mann ist ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geschäfte zu treiben ist so lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann, ihm zu widersprechen und oft eine Sache nach meinem Kopf und meiner Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht ist. Darüber hat er mich neulich bei Hofe verklagt, und der Minister gab mir einen zwar sanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich stand im Begriffe, meinen Abschied zu begehren, als ich einen Privatbrief Man hat aus Ehrfurcht für diesen trefflichen Herrn gedachten Brief, und einen andern, dessen weiter

hinten erwähnt wird, dieser Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, eine solche Kühnheit durch den wärmsten Dank des Publikums entschuldigen zu können. von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich niedergekniet, und den hohen, edlen, weisen Sinn angebetet habe. Wie er meine allzu große Empfindlichkeit zurechtweist, wie er meine überspannten Ideen von Wirksamkeit, von Einfluß auf andere, von Durchdringen in Geschäften als jugendlichen guten Mut zwar ehrt, sie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten sucht, wo sie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung tun können. Auch bin ich auf acht Tage gestärkt und in mir selbst einig geworden. Die Ruhe der Seele ist ein herrliches Ding und die Freude an sich selbst. Lieber Freund, wenn nur das Kleinod nicht eben so zerbrechlich wäre, als es schön und kostbar ist.

**Am 20. Februar**

Gott segne euch, meine Lieben, geb' euch  
alle die guten Tage, die er mir abzieht!

Ich danke dir, Albert, daß du mich betrogen  
hast: ich wartete auf Nachricht, wann euer  
Hochzeitstag sein würde, und hatte mir  
vorgenommen, feierlichst an demselben  
Lottens Schattenriß von der Wand zu  
nehmen und ihn unter andere Papiere zu  
begraben. Nun seid ihr ein Paar, und ihr  
Bild ist noch hier! Nun, so soll es bleiben!  
Und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch  
bei euch, bin dir unbeschadet in Lottens  
Herzen, habe, ja ich habe den zweiten Platz  
darin und will und muß ihn behalten. O ich  
würde rasend werden, wenn sie vergessen  
könnte – Albert, in dem Gedanken liegt  
eine Hölle. Albert, leb' wohl! Leb' wohl,  
Engel des Himmels! Leb' wohl, Lotte!

### **Den 15. März**

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich  
von hier wegtreiben wird. Ich knirsche mit  
den Zähnen! Teufel! Er ist nicht zu

ersetzen, und ihr seid doch allein schuld daran, die ihr mich sporntet und triebt und quältet, mich in einen Posten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun habe ich's! Nun habt ihr's! Und daß du nicht wieder sagst, meine überspannten Ideen verdürben alles, so hast du hier, lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenschreiber das aufzeichnen würde.

Der Graf von C... liebt mich, distinguirt mich, das ist bekannt, das habe ich dir schon hundertmal gesagt. Nun war ich gestern bei ihm zu Tafel, eben an dem Tage, da abends die noble Gesellschaft von Herren und Frauen bei ihm zusammenkommt, an die ich nie gedacht habe, auch mir nie aufgefallen ist, daß wir Subalternen nicht hineingehören. Gut. Ich speise bei dem Grafen, und nach Tische gehn wir in dem großen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obristen B..., der dazu kommt, und so rückt die Stunde der Gesellschaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S... mit ihrem Herrn Gemahl und

wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter mit der flachen Brust und niedlichem Schnürleibe, machen en passant ihre hergebrachten, hochadeligen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider ist, wollte ich mich eben empfehlen und wartete nur, bis der Graf vom garstigen Gewäsche frei wäre, als meine Fräulein B. hereintrat. Da mir das Herz immer ein bißchen aufgeht, wenn ich sie sehe, blieb ich eben, stellte mich hinter ihren Stuhl und bemerkte erst nach einiger Zeit, daß sie mit weniger Offenheit als sonst, mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Ist sie auch wie all das Volk, dacht' ich, und war angestochen und wollte gehen, und doch blieb ich, weil ich sie gerne entschuldigt hätte und es nicht glaubte und noch ein gut Wort von ihr hoffte und – was du willst. Unterdessen füllte sich die Gesellschaft. Der Baron F. mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des Ersten her, der Hofrat R..., hier aber in qualitate Herr von R... genannt, mit seiner tauben Frau etc., den übel fournierten J... nicht zu vergessen,

der die Lücken seiner altfränkischen Garderobe mit neumodischen Lappen ausflickt, das kommt zu Hauf, und ich rede mit einigen meiner Bekanntschaft, die alle sehr lakonisch sind. Ich dachte – und gab nur auf meine B... acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saales sich in die Ohren flüsterten, daß es auf die Männer zirkulierte, daß Frau von S. mit dem Grafen redete (das alles hat mir Fräulein B. nachher erzählt), bis endlich der Graf auf mich losging und mich in ein Fenster nahm. – »Sie wissen«, sagt' er, »unsere wunderbaren Verhältnisse; die Gesellschaft ist unzufrieden, merkte ich, Sie hier zu sehn. Ich wollte nicht um alles« – »Ihro Exzellenz«, fiel ich ein, »ich bitte tausendmal um Verzeihung; ich hätte eher dran denken sollen, und ich weiß, Sie vergeben mir diese Inkonsequenz; ich wollte schon vorhin mich empfehlen. Ein böser Genius hat mich zurückgehalten«. Setzte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. – Der Graf drückte meine Hände mit einer Empfindung, die alles sagte. Ich strich mich sacht aus der vornehmen Gesellschaft,

ging, setzte mich in ein Kabriolett und fuhr nach M., dort vom Hügel die Sonne untergehen zu sehen und dabei in meinem Homer den herrlichen Gesang zu lesen, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinehirten bewirtet wird. Das war alles gut.

Des Abends komm' ich zurück zu Tische, es waren noch wenige in der Gaststube; die würfelten auf einer Ecke, hatten das Tischtuch zurückgeschlagen. Da kommt der ehrliche Adelin hinein, legt seinen Hut nieder, indem er mich ansieht, tritt zu mir und sagt leise: »du hast Verdruß gehabt?« – »ich?« sagt' ich. – »Der Graf hat dich aus der Gesellschaft gewiesen«. – »Hol' sie der Teufel!« sagt' ich, »mir war's lieb, daß ich in die freie Luft kam«. – »Gut,« sagt' er, »daß du's auf die leichte Achsel nimmst. Nur verdrießt mich's, es ist schon überall herum«. – da fing mich das Ding erst an zu wurmen. Alle, die zu Tisch kamen und mich ansahen, dachte ich, die sehen dich darum an! Das gab böses Blut.

Und da man nun heute gar, wo ich hintrete,  
mich bedauert, da ich höre, daß meine  
Neider nun triumphieren und sagen: da sähe  
man's, wo es mit den Übermütigen  
hinausginge, die sich ihres bißchen Kopfs  
überhöben und glaubten, sich darum über  
alle Verhältnisse hinaussetzen zu dürfen,  
und was des Hundegeschwätzes mehr ist –  
da möchte man sich ein Messer ins Herz  
bohren; denn man rede von Selbständigkeit  
was man will, den will ich sehen, der  
dulden kann, daß Schurken über ihn reden,  
wenn sie einen Vorteil über ihn haben;  
wenn ihr Geschwätze leer ist, ach da kann  
man sie leicht lassen.

### **Am 16. März**

Es hetzt mich alles. Heut' treff' ich die  
Fräulein B... in der Allee, ich konnte mich  
nicht enthalten, sie anzureden und ihr,  
sobald wir etwas entfernt von der  
Gesellschaft waren, meine Empfindlichkeit  
über ihr neuliches Betragen zu zeigen. – »O  
Werther«, sagte sie mit einem innigen Tone,

»konnten Sie meine Verwirrung so auslegen, da Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe um Ihretwillen, von dem Augenblicke an, da ich in den Saal trat! Ich sah alles voraus, hundertmal saß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu sagen. Ich wußte, daß die von S... und T... mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Gesellschaft zu bleiben; ich wußte, daß der Graf es mit ihnen nicht verderben darf, – und jetzt der Lärm!« – »wie, Fräulein?« sagt' ich und verbarg meinen Schrecken; denn alles, was Adelin mir ehegestern gesagt hatte, lief mir wie siedend Wasser durch die Adern in diesem Augenblicke. – »Was hat mich es schon gekostet!« sagte das süße Geschöpf, indem ihr die Tränen in den Augen standen. – Ich war nicht Herr mehr von mir selbst, war im Begriffe, mich ihr zu Füßen zu werfen. – »Erklären Sie sich!« rief ich. – Die Tränen liefen ihr die Wangen herunter. Ich war außer mir. Sie trocknete sie ab, ohne sie verbergen zu wollen. – »Meine Tante kennen Sie«, fing sie an, »sie war gegenwärtig und hat – o, mit was für Augen hat sie das angesehen!

Werther, ich habe gestern nacht  
ausgestanden und heute früh eine Predigt  
über meinen Umgang mit Ihnen, und ich  
habe müssen zuhören Sie herabsetzen,  
erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur  
halb verteidigen«. Jedes Wort, das sie  
sprach, ging mir wie ein Schwert durchs  
Herz. Sie fühlte nicht, welche  
Barmherzigkeit es gewesen wäre, mir das  
alles zu verschweigen, und nun fügte sie  
noch hinzu, was weiter würde geträtscht  
werden, was eine Art Menschen darüber  
triumphieren würde.

Wie man sich nunmehr über die Strafe  
meines Übermuts und meiner  
Geringschätzung anderer, die sie mir schon  
lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde.  
Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit  
der Stimme der wahrsten Teilnehmung –  
ich war zerstört und bin noch wütend in  
mir. Ich wollte, daß sich einer unterstünde,  
mir's vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen  
durch den Leib stoßen könnte; wenn ich  
Blut sähe, würde mir's besser werden. Ach,  
ich hab' hundertmal ein Messer ergriffen,

um diesem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn sie schrecklich erhitzt und aufgejagt sind, sich selbst aus Instinkt eine Ader aufbeißen, um sich zum Atem zu helfen. So ist mir's oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit schaffe.

### **Am 24. März**

Ich habe meine Entlassung vom Hofe verlangt und werde sie, hoffe ich, erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erst Erlaubnis dazu bei euch geholt habe. Ich mußte nun einmal fort, und was ihr zu sagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weiß ich alles, und also – bringe das meiner Mutter in einem Säftchen bei, ich kann mir selbst nicht helfen, und sie mag sich gefallen lassen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freilich muß es ihr wehe tun. Den schönen Lauf, den ihr Sohn gerade zum Geheimenrat und Gesandten ansetzte, so auf einmal Halte zu sehen, und

rückwärts mit dem Tierchen in den Stall!  
Macht nun daraus, was ihr wollt, und  
kombiniert die möglichen Fälle, unter  
denen ich hätte bleiben können und sollen;  
genug, ich gehe, und damit ihr wißt, wo ich  
hinkomme, so ist hier der Fürst \*\*, der  
vielen Geschmack an meiner Gesellschaft  
findet; der hat mich gebeten, da er von  
meiner Absicht hörte, mit ihm auf seine  
Güter zu gehen und den schönen Frühling  
da zuzubringen. Ich soll ganz mir selbst  
gelassen sein, hat er mir versprochen, und  
da wir uns zusammen bis auf einen  
gewissen Punkt verstehn, so will ich es  
denn auf gut Glück wagen und mit ihm  
gehen.

**Zur Nachricht**

**Am 19. April**

Danke für deine beiden Briefe. Ich  
antwortete nicht, weil ich dieses Blatt  
liegen ließ, bis mein Abschied vom Hofe da  
wäre; ich fürchtete, meine Mutter möchte  
sich an den Minister wenden und mir mein

Vorhaben erschweren. Nun aber ist es  
geschehen, mein Abschied ist da. Ich mag  
euch nicht sagen, wie ungern man mir ihn  
gegeben hat, und was mir der Minister  
schreibt – ihr würdet in neue  
Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz  
hat mir zum Abschiede fünfundzwanzig  
Dukaten geschickt, mit einem Wort, das  
mich bis zu Tränen gerührt hat; also  
brauche ich von der Mutter das Geld nicht,  
um das ich neulich schrieb.

## **Am 5. Mai**

Morgen gehe ich von hier ab, und weil  
mein Geburtsort nur sechs Meilen vom  
Wege liegt, so will ich den auch  
wiedersehen, will mich der alten, glücklich  
verträumten Tage erinnern. Zu eben dem  
Tore will ich hinein gehn, aus dem meine  
Mutter mit mir heraus fuhr, als sie nach  
dem Tode meines Vaters den lieben,  
vertraulichen Ort verließ, um sich in ihre  
unerträgliche Stadt einzusperren. Adieu,  
Wilhelm, du sollst von meinem Zuge hören.

## **Am 9. Mai**

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimat mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwarteten Gefühle haben mich ergriffen. An der großen Linde, die eine Viertelstunde vor der Stadt nach S... zu steht, ließ ich halten, stieg aus und hieß den Postillon fortfahren, um zu Fuße jede Erinnerung ganz neu, lebhaft, nach meinem Herzen zu kosten. Da stand ich nun unter der Linde, die ehemals, als Knabe, das Ziel und die Grenze meiner Spaziergänge gewesen. Wie anders! Damals sehnte ich mich in glücklicher Unwissenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz so viele Nahrung, so vielen Genuß hoffte, meinen strebenden, sehnenden Busen auszufüllen und zu befriedigen. Jetzt komme ich zurück aus der weiten Welt – o mein Freund, mit wie viel fehlgeschlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerstörten Plänen! – Ich sah das Gebirge vor mir liegen, das tausendmal der Gegenstand meiner Wünsche gewesen war. Stundenlang konnt' ich hier sitzen und mich hinüber sehnen,

mit inniger Seele mich in den Wäldern, den Tälern verlieren, die sich meinen Augen so freundlich-dämmernd darstellten; und wenn ich dann um die bestimmte Zeit wieder zurück mußte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Platz! – Ich kam der Stadt näher, alle die alten, bekannten Gartenhäuschen wurden von mir begrüßt, die neuen waren mir zuwider, so auch alle Veränderungen, die man sonst vorgenommen hatte. Ich trat zum Tor hinein und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht ins Detail gehn; so reizend, als es mir war, so einförmig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beschlossen, auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unserem alten Haus. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schulstube, wo ein ehrliches altes Weib unsere Kindheit zusammengepflegt hatte, in einen Kramladen verwandelt war. Ich erinnere mich der Unruhe, der Tränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst, die ich in dem Loche ausgestanden hatte. – ich tat keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft

nicht so viele Stätten religiöser  
Erinnerungen an, und seine Seele ist  
schwerlich so voll heiliger Bewegung. –  
Noch eins für tausend. Ich ging den Fluß  
hinab, bis an einen gewissen Hof; das war  
sonst auch mein Weg, und die Plätzchen,  
wo wir Knaben uns übten, die meisten  
Sprünge der flachen Steine im Wasser  
hervorzubringen. Ich erinnerte mich so  
lebhaft, wenn ich manchmal stand und dem  
Wasser nachsah, mit wie wunderbaren  
Ahnungen ich es verfolgte, wie  
abenteuerlich ich mir die Gegenden  
vorstellte, wo es nun hinflösse, und wie ich  
da sobald Grenzen meiner Vorstellungskraft  
fand; und doch mußte das weiter gehen,  
immer weiter, bis ich mich ganz in dem  
Anschauen einer unsichtbaren Ferne verlor.  
– Sieh, mein Lieber, so beschränkt und so  
glücklich waren die herrlichen Altväter! So  
kindlich ihr Gefühl, ihre Dichtung! Wenn  
ulyß von dem ungemessenen Meer und von  
der unendlichen Erde spricht, das ist so  
wahr, menschlich, innig, eng und  
geheimnisvoll. Was hilft mich's, daß ich  
jetzt mit jedem Schulknaben nachsagen

kann, daß sie rund sei? Der Mensch braucht nur wenige Erdschollen, um drauf zu genießen, weniger, um drunter zu ruhen. Nun bin ich hier, auf dem fürstlichen Jagdschloß. Es läßt sich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er ist wahr und einfach. Wunderliche Menschen sind um ihn herum, die ich gar nicht begreife. Sie scheinen keine Schelmen und haben doch auch nicht das Ansehen von ehrlichen Leuten. Manchmal kommen sie mir ehrlich vor, und ich kann ihnen doch nicht trauen. Was mir noch leid tut, ist, daß er oft von Sachen redet, die er nur gehört und gelesen hat, und zwar aus eben dem Gesichtspunkte, wie sie ihm der andere vorstellen mochte. Auch schätzt er meinen Verstand und meine Talente mehr als dies Herz, das doch mein einziger Stolz ist, das ganz und alles Elendes. Ach, was ich weiß, kann jeder wissen – mein Herz habe ich allein.

**Am 25. Mai**

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts sagen wollte, bis es ausgeführt wäre: jetzt, da nichts draus wird, ist es ebenso gut. Ich wollte in den Krieg; das hat mir lange am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürsten hierher gefolgt, der General in \*\*\*schen Diensten ist. Auf einem Spaziergang entdeckte ich ihm mein Vorhaben; er widerrieth mir es, und es müßte bei mir mehr Leidenschaft als Grille gewesen sein, wenn ich seinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

### **Am 11. Junius**

Sage was du willst, ich kann nicht länger bleiben. Was soll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürst hält mich, so gut man nur kann, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Wir haben im Grunde nichts gemein mit einander. Er ist ein Mann von Verstande, aber von ganz gemeinem Verstande; sein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohl geschriebenes Buch lese. Noch acht Tage

bleibe ich, und dann ziehe ich wieder in der Irre herum. Das Beste, was ich hier getan habe, ist mein Zeichnen. Der Fürst fühlt in der Kunst und würde noch stärker fühlen, wenn er nicht durch das garstige wissenschaftliche Wesen und durch die gewöhnliche Terminologie eingeschränkt wäre. Manchmal knirsche ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination an Natur und Kunst herumführe und er es auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem gestempelten Kunstworte dreinstolpert.

### **Am 16. Junius**

Ja wohl bin ich nur ein Wanderer, ein Waller auf der Erde! Seid ihr denn mehr?

### **Am 16. Junius**

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröffnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann habe ich mir weisgemacht, daß ich die Bergwerke im

\*\*\*schen besuchen wollte; ist aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das ist alles. Und ich lache über mein eigenes Herz – und tu' ihm seinen Willen.

## **Am 29. Julius**

Nein, es ist gut! Es ist alles gut! – Ich – ihr Mann! O Gott, der du mich machtest, wenn du mir diese Seligkeit bereitet hättest, mein ganzes Leben sollte ein anhaltendes Gebet sein. Ich will nicht rechten, und verzeihe mir diese Tränen, verzeihe mir meine vergeblichen Wünsche! – sie meine Frau! Wenn ich das liebste Geschöpf unter der Sonne in meine Arme geschlossen hätte – es geht mir ein Schauer durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert sie um den schlanken Leib faßt.

Und, darf ich es sagen? Warum nicht, Wilhelm? Sie wäre mit mir glücklicher geworden als mit ihm! O er ist nicht der Mensch, die Wünsche dieses Herzens alle

zu füllen. Ein gewisser Mangel an  
Fühlbarkeit, ein Mangel – nimm es, wie du  
willst; daß sein Herz nicht sympathetisch  
schlägt bei – o! – bei der Stelle eines lieben  
Buches, wo mein Herz und Lottens in  
einem zusammentreffen; in hundert andern  
Vorfällen, wenn es kommt, daß unsere  
Ermpfindungen über eine Handlung eines  
Dritten laut werden. Lieber Wilhelm! –  
Zwar er liebt sie von ganzer Seele, und so  
eine Liebe, was verdient die nicht!

– Ein unerträglicher Mensch hat mich  
unterbrochen. Meine Tränen sind  
getrocknet. Ich bin zerstreut. Adieu, Lieber!

#### **Am 4. August**

Es geht mir nicht allein so. Alle Menschen  
werden in ihren Hoffnungen getäuscht, in  
ihren Erwartungen betrogen. Ich besuchte  
mein gutes Weib unter der Linde. Der  
älteste Junge lief mir entgegen, sein  
Freudengeschrei führte die Mutter herbei,  
die sehr niedergeschlagen aussah. Ihr erstes

Wort war: »guter Herr, ach, mein Hans ist mir gestorben!« – es war der jüngste ihrer Knaben. Ich war stille. »und mein Mann«, sagte sie, »ist aus der Schweiz zurück und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätte er sich heraus betteln müssen, er hatte das Fieber unterwegs gekriegt«. – ich konnte ihr nichts sagen und schenkte dem Kleinen was; sie bat mich, einige Äpfel anzunehmen, das ich tat und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

### **Am 21. August**

Wie man eine Hand umwendet, ist es anders mit mir. Manchmal will wohl ein freudiger Blick des Lebens wieder aufdämmern, ach, nur für einen Augenblick! – wenn ich mich so in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie, wenn Albert stürbe? Du würdest! Ja, sie würde – und dann laufe ich dem Hirngespinnste nach, bis es mich an Abgründe führet, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich zum Tor hinausgehe, den Weg,  
den ich zum erstenmal fuhr, Lotten zum  
Tanze zu holen, wie war das so ganz  
anders! Alles, alles ist vorübergegangen!  
Kein Wink der vorigen Welt, kein  
Pulsschlag meines damaligen Gefühles. Mir  
ist es, wie es einem Geiste sein müßte, der  
in das ausgebrannte, zerstörte Schloß  
zurückkehrte, das er als blühender Fürst  
einst gebaut und mit allen Gaben der  
Herrlichkeit ausgestattet, sterbend seinem  
geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlassen  
hätte.

### **Am 3. September**

Ich begreife manchmal nicht, wie sie ein  
anderer lieb haben kann, lieb haben *darf*, da  
ich sie so ganz allein, so innig, so voll liebe,  
nichts anders kenne, noch weiß, noch habe  
als sie!

### **Am 4. September**

Ja, es ist so. Wie die Natur sich zum  
Herbste neigt, wird es Herbst in mir und um  
mich her. Meine Blätter werden gelb, und  
schon sind die Blätter der benachbarten  
Bäume abgefallen. Hab' ich dir nicht einmal  
von einem Bauerburschen geschrieben,  
gleich da ich herkam? Jetzt erkundigte ich  
mich wieder nach ihm in Wahlheim; es  
hieß, er sei aus dem Diemste gejagt  
worden, und niemand wollte was weiter  
von ihm wissen. Gestern traf ich ihn von  
ungefähr auf dem Wege nach einem andern  
Dorfe, ich redete ihn an, und er erzählte mir  
seine Geschichte, die mich doppelt und  
dreifach gerührt hat, wie du leicht begreifen  
wirst, wenn ich dir sie wiedererzähle. Doch  
wozu das alles? Warum behalt' ich nicht für  
mich, was mich ängstigt und kränkt?  
Warum betrüb' ich noch dich? Warum geb'  
ich dir immer Gelegenheit, mich zu  
bedauern und mich zu schelten? Sei's denn,  
auch das mag zu meinem Schicksal  
gehören!

Mit einer stillen Traurigkeit, in der ich ein  
wenig scheues Wesen zu bemerken schien,

antwortete der Mensch mir erst auf meine Fragen; aber gar bald offner, als wenn er sich und mich auf einmal wiedererkannte, gestand er mir seine Fehler, klagte er mir sein Unglück. Könnt' ich dir, mein Freund, jedes seiner Worte vor Gericht stellen! Er bekannte, ja er erzählte mit einer Art von Genuß und Glück der Wiedererinnerung, daß die Leidenschaft zu seiner Hausfrau sich in ihm tagtäglich vermehrt, daß er zuletzt nicht gewußt habe, was er tue, nicht, wie er sich ausdrückte, wo er mit dem Kopfe hingesollt. Er habe weder essen noch trinken noch schlafen können, es habe ihm an der Kehle gestockt, er habe getan, was er nicht tun sollen; was ihm aufgetragen worden, hab' er vergessen, er sei als wie von einem bösen Geist verfolgt gewesen, bis er eines Tages, als er sie in einer obern Kammer gewußt, ihr nachgegangen, ja vielmehr ihr nachgezogen worden sei; da sie seinen Bitten kein Gehör gegeben, hab' er sich ihrer mit Gewalt bemächtigen wollen; er wisse nicht, wie ihm geschehen sei, und nehme Gott zum Zeugen, daß seine Absichten gegen sie immer redlich

gewesen, und daß er nichts sehnlicher  
gewünscht, als daß sie ihn heiraten, daß sie  
mit ihm ihr Leben zubringen möchte. Da er  
eine Zeitlang geredet hatte, fing er an zu  
stocken, wie einer, der noch etwas zu sagen  
hat und sich es nicht herauszusagen getraut;  
endlich gestand er mir auch mit  
Schüchternheit, was sie ihm für kleine  
Vertraulichkeiten erlaubt, und welche Nähe  
sie ihm vergönnet. Er brach zwei-, dreimal  
ab und wiederholte die lebhaftesten  
Protestationen, daß er das nicht sage, um  
sie schlecht zu machen, wie er sich  
ausdrückte, daß er sie liebe und schätze wie  
vorher, daß so etwas nicht über seinen  
Mund gekommen sei und daß er es mir nur  
sage, um mich zu überzeugen, daß er kein  
ganz verkehrter und unsinniger Mensch sei.

– Und hier, mein Bester, fang' ich mein  
altes Lied wieder an, das ich ewig  
anstimmen werde: könnt' ich dir den  
Menschen vorstellen, wie er vor mir stand,  
wie er noch vor mir steht! Könnt' ich dir  
alles recht sagen, damit du fühltest, wie ich  
an seinem Schicksale teilnehme,

teilnehmen muß! Doch genug, da du auch mein Schicksal kennst, auch mich kennst, so weißt du nur zu wohl, was mich zu allen Unglücklichen, was mich besonders zu diesem Unglücklichen hinzieht.

Da ich das Blut wieder durchlese, seh' ich, daß ich das Ende der Geschichte zu erzählen vergessen habe, das sich aber leicht hinzudenken läßt. Sie erwehrte sich sein; ihr Bruder kam dazu, der ihn schon lange gehaßt, der ihn schon lange aus dem Hause gewünscht hatte, weil er fürchtete, durch eine neue Heirat der Schwester werde seinen Kindern die Erbschaft entgehn, die ihnen jetzt, da sie kinderlos ist, schöne Hoffnungen gibt; dieser habe ihn gleich zum Hause hinausgestoßen und einen solchen Lärm von der Sache gemacht, daß die Frau, auch selbst wenn sie gewollt, ihn nicht wieder hätte aufnehmen können. Jetzt habe sie wieder einen andern Knecht genommen, auch über den, sage man, sei sie mit dem Bruder zerfallen, und man behaupte für gewiß, sie werde ihn heiraten,

aber er sei fest entschlossen, das nicht zu erleben.

Was ich dir erzähle, ist nicht übertrieben,  
nichts verzärtelt, ja ich darf wohl sagen,  
schwach, schwach hab' ich's erzählt, und  
vergrößert hab' ich's, indem ich's mit unsern  
hergebrachten sittlichen Worten  
vorgetragen habe.

Diese Liebe, diese Treue, diese  
Leidenschaft ist also keine dichterische  
Erfindung. Sie lebt, sie ist in ihrer größten  
Reinheit unter der Klasse von Menschen,  
die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir  
Gebildeten – zu Nichts Verbildeten! Lies  
die Geschichte mit Andacht, ich bitte dich.  
Ich bin heute still, indem ich das  
hinschreibe; du siehst an meiner Hand, daß  
ich nicht so strudele und sudele wie sonst.  
Lies, mein Geliebter, und denke dabei, daß  
es auch die Geschichte deines Freundes ist.  
Ja so ist mir's gegangen, so wird mir's gehn,  
und ich bin nicht halb so brav, nicht halb so  
entschlossen als der arme Unglückliche, mit

dem ich mich zu vergleichen mich fast  
nicht getraue.

### **Am 5. September**

Sie hatte ein Zettelchen an ihren Mann aufs  
Land geschrieben, wo er sich Geschäfte  
wegen aufhielt. Es fing an: »Bester,  
Liebster, komme, sobald du kannst, ich  
erwarte dich mit tausend Freuden«. – Ein  
Freund, der hereinkam, brachte Nachricht,  
daß er wegen gewisser Umstände so bald  
noch nicht zurückkehren würde. Das Billett  
blieb liegen und fiel mir abends in die  
Hände. Ich las es und lächelte; sie fragte  
worüber? – »Was die Einbildungskraft für  
ein göttliches Geschenk ist, «rief ich aus,  
»ich konnte mir einen Augenblick  
vorspiegeln, als wäre es an mich  
geschrieben«. – Sie brach ab, es schien ihr  
zu mißfallen, und ich schwieg.

### **Am 6. September**

Es hat schwer gehalten, bis ich mich  
entschloß, meinen blauen einfachen Frack,  
in dem ich mit Lotten zum erstenmale  
tanzte, abzulegen, er ward aber zuletzt gar  
unscheinbar. Auch habe ich mir einen  
machen lassen ganz wie den vorigen,  
Kragen und Aufschlag, und auch wieder so  
gelbe Weste und Beinkleider dazu. Ganz  
will es doch die Wirkung nicht tun. Ich  
weiß nicht – ich denke, mit der Zeit soll mir  
der auch lieber werden.

## **Am 12. September**

Sie war einige Tage verreist, Alberten  
abzuholen. Heute trat ich in ihre Stube, sie  
kam mir entgegen, und ich küßte ihre Hand  
mit tausend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel  
ihr auf die Schulter. – »Einen neuen  
Freund, »sagte sie und lockte ihn auf ihre  
Hand, »er ist meinen Kleinen zugebracht. Er  
tut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich  
ihm Brot gebe, flattert er mit den Flügeln

und pickt so artig. Er küßt mich auch, sehen Sie!«

Als sie dem Tierchen den Mund hinhielt, drückte es sich so lieblich in die süßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

»Er soll Sie auch küssen.« sagte sie und reichte den Vogel herüber. – Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genusses.

»Sein Kuß«, sagte ich, »ist nicht ganz ohne Begierde, er sucht Nahrung und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkosung zurück«.

»Er ißt mir auch aus dem Munde.« sagte sie. – Sie reichte ihm einige Brosamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unschuldig teilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich kehrte das Gesicht weg. Sie sollte es nicht tun, sollte nicht meine Einbildungskraft mit diesen Bildern himmlischer Unschuld und Seligkeit reizen und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! – Und warum nicht? – Sie traut mir so! Sie weiß, wie ich sie liebe!

### **Am 15. September**

Man möchte rasend werden, Wilhelm, daß es Menschen geben soll ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was auf Erden noch einen Wert hat. Du kennst die Nußbäume, unter denen ich bei dem ehrlichen Pfarrer zu St... mit Lotten gesessen, die herrlichen Nußbäume, die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenvergnügen füllten! Wie vertraulich sie den Pfarrhof machten, wie kühl! Und wie herrlich die Äste waren! Und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geistlichen, die sie vor vielen Jahren pflanzten. Der Schulmeister hat uns den

einen Namen oft genannt, den er von seinem Großvater gehört hatte; und so ein braver Mann soll er gewesen sein, und sein Andenken war immer heilig unter den Bäumen. Ich sage dir, dem Schulmeister standen die Tränen in den Augen, da wir gestern davon redeten, daß sie abgehauen worden – abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund ermorden, der den ersten Hieb dran tat. Ich, der ich mich vertrauern könnte, wenn so ein paar Bäume in meinem Hofe stünden und einer davon stürbe vor Alter ab, ich muß zusehen. Lieber Schatz, eins ist doch dabei: was Menschengefühl ist! Das ganze Dorf murrte, und ich hoffe, die Frau Pfarrerin soll es an Butter und Eiern und übrigem Zutrauen spüren, was für eine Wunde sie ihrem Orte gegeben hat. Denn sie ist es, die Frau des neuen Pfarrers (unser alter ist auch gestorben), ein hageres, kränkliches Geschöpf, das sehr Ursache hat, an der Welt keinen Anteil zu nehmen, denn niemand nimmt Anteil an ihr. Eine Närrin, die sich abgibt, gelehrt zu sein, sich in die Untersuchung des Kanons meliert, gar viel

an der neumodischen, moralisch-kritischen Reformation des Christentumes arbeitet und über Lavaters Schwärmereien die Achseln zuckt, eine ganz zerrüttete Gesundheit hat und deswegen auf Gottes Erdboden keine Freude. So einer Kreatur war es auch allein möglich, meine Nußbäume abzuhauen. Siehst du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor: die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüsse reif sind, so werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, das stört sie in ihren tiefen Überlegungen, wenn sie Kennikot, Semler und Michaelis gegen einander abwägt. Da ich die Leute im Dorfe, besonders die alten, so unzufrieden sah, sagte ich: »warum habt ihr es gelitten?« – »wenn der Schulze will, hier zu Lande,« sagten sie, »was kann man machen?« – aber eins ist recht geschehen. Der Schulze und der Pfarrer, der doch auch von seiner Frauen Grillen, die ihm ohnedies die Suppen nicht fett machen, was haben wollte, dachten es mit einander zu teilen; da erfuhr es die Kammer und sagte: »hier

herein!« denn sie hatte noch alte  
Prätensionen an den Teil des Pfarrhofes, wo  
die Bäume standen, und verkaufte sie an  
den Meistbietenden. Sie liegen! O, wenn  
ich Fürst wäre! Ich wollte die Pfarrerin, den  
Schulzen und die Kammer – Fürst! – ja  
wenn ich Fürst wäre, was kümmern mich  
die Bäume in meinem Lande!

### **Am 10. Oktober**

Wenn ich nur ihre schwarzen Augen sehe,  
ist mir es schon wohl! Sieh, und was mich  
verdrießt, ist, daß Albert nicht so beglückt  
zu sein scheint, als er – hoffte – als ich –  
zu sein glaubte – wenn – ich mache nicht  
gern Gedankenstriche, aber hier kann ich  
mich nicht anders ausdrücken – und mich  
dünkt deutlich genug.

### **Am 12. Oktober**

Ossian hat in meinem Herzen den Homer  
verdrängt. Welch eine Welt, in die der  
Herrliche mich führt! Zu wandern über die

Heide, umsaust vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldstroms, halb verwehtes Ächzen der Geister aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode sich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachsenen Steine des Edelgefallnen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Heide die Fußstapfen seiner Väter sucht und, ach, ihre Grabsteine findet und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der sich ins rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapferen leuchtete und der Mond ihr bekränzt, siegrückkehrendes Schiff beschien. Wenn ich den tiefen Kummer auf seiner Stirn lese, den letzten verlassenen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken sehe, wie er immer neue, schmerzlich glühende Freuden in der

kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner  
Abgeschiedenen einsaugt und nach der  
kalten Erde, dem hohen, wehenden Grase  
niedersieht und ausruft: »Der Wanderer  
wird kommen, kommen, der mich kannte in  
meiner Schönheit, und fragen: ›wo ist der  
Sänger, Fingals trefflicher Sohn?‹ Sein  
Fußtritt geht über mein Grab hin, und er  
fragt vergebens nach mir auf der Erde«. – O  
Freund! Ich möchte gleich einem edlen  
Waffenträger das Schwert ziehen, meinen  
Fürsten von der zückenden Qual des  
langsam absterbenden Lebens auf einmal  
befreien und dem befreiten Halbgott meine  
Seele nachsenden.

### **Am 19. Oktober**

Ach diese Lücke! Diese entsetzliche Lücke,  
die ich hier in meinem Busen fühle! – Ich  
denke oft, wenn du sie nur e i n m a l , nur e  
i n m a l an dieses Herz drücken könntest,  
diese ganze Lücke würde ausgefüllt sein.

### **Am 26. Oktober**

Ja es wird mir gewiß, Lieber, gewiß und immer gewisser, daß an dem Dasein eines Geschöpfes wenig gelegen ist, ganz wenig. Es kam eine Freundin zu Lotten, und ich ging herein ins Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht lesen, und dann nahm ich eine Feder, zu schreiben. Ich hörte sie leise reden; sie erzählten einander unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: wie diese heiratet, wie jene krank, sehr krank ist. – »Sie hat einen trocknen Husten, die Knochen stehn ihr zum Gesichte heraus, und kriegt Ohnmachten; ich gebe keinen Kreuzer für ihr Leben«. Sagte die eine. – »Der N. N. ist auch so übel dran«, sagte Lotte. – »Er ist schon geschwollen«, sagte die andere. – Und meine lebhaft e Einbildungskraft versetzte mich ans Bett dieser Armen; ich sah sie, mit welchem Widerwillen sie dem Leben den Rücken wandten, wie sie – Wilhelm! Und meine Weibchen redeten davon, wie man eben davon redet – daß ein Fremder stirbt. – Und wenn ich mich umsehe und sehe das Zimmer an, und rings um mich Lottens Kleider und Alberts Skripturen und diese

Möbeln, denen ich nun so befreundet bin,  
sogar diesem Dintenfaß, und denke: siehe,  
was du nun diesem Hause bist! Alles in  
allem. Deine Freunde ehren dich! Du  
machst oft ihre Freude, und deinem Herzen  
scheint es, als wenn es ohne sie nicht sein  
könnte; und doch – wenn du nun gingst,  
wenn du aus diesem Kreise schiedest?  
Würden sie, wie lange würden sie die  
Lücke fühlen, die dein Verlust in ihr  
Schicksal reißt? Wie lange? – O, so  
vergänglich ist der Mensch, daß er auch da,  
wo er seines Daseins eigentliche Gewißheit  
hat, da, wo er den einzigen wahren  
Eindruck seiner Gegenwart macht, in dem  
Andenken, in der Seele seiner Lieben, daß  
er auch da verlöschen, verschwinden muß,  
und das so bald!

### **Am 27. Oktober**

Ich möchte mir oft die Brust zerreißen und  
das Gehirn einstoßen, daß man einander so  
wenig sein kann. Ach die Liebe, Freude,  
Wärme und Wonne, die ich nicht

hinzubringe, wird mir der andere nicht  
geben, und mit einem ganzen Herzen voll  
Seligkeit werde ich den andern nicht  
beglücken, der kalt und kraftlos vor mir  
steht.

### **Am 27. Oktober abends**

Ich habe so viel, und die Empfindung an ihr  
verschlingt alles; ich habe so viel, und ohne  
sie wird mir alles zu Nichts.

### **Am 30. Oktober**

Wenn ich nicht schon hundertmal auf dem  
Punkte gestanden bin, ihr um den Hals zu  
fallen! Weiß der große Gott, wie einem das  
tut, so viele Liebenswürdige vor einem  
herumkreuzen zu sehen und nicht zugreifen  
zu dürfen; und das Zugreifen ist doch der  
natürlichste Trieb der Menschheit. Greifen  
die Kinder nicht nach allem, was ihnen in  
den Sinn fällt? – Und ich?

### **Am 3. November**

Weiß Gott! Ich lege mich so oft zu Bette  
mit dem Wunsche, ja manchmal mit der  
Hoffnung, nicht wieder zu erwachen: und  
morgens schlage ich die Augen auf, sehe  
die Sonne wieder, und bin elend. O daß ich  
launisch sein könnte, könnte die Schuld  
aufs Wetter, auf einen Dritten, auf eine  
fehlgeschlagene Unternehmung schieben,  
so würde die unerträgliche Last des  
Unwillens doch nur halb auf mir ruhen.  
Wehe mir! Ich fühle zu wahr, daß an mir  
alle Schuld liegt – nicht Schuld! Genug,  
daß in mir die Quelle alles Elendes  
verborben ist, wie ehemals die Quelle aller  
Seligkeiten. Bin ich nicht noch  
ebenderselbe, der ehemals in aller Fülle der  
Empfindung herumschwebte, dem auf  
jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein  
Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu  
umfassen? Und dies Herz ist jetzt tot, aus  
ihm fließen keine Entzückungen mehr,  
meine Augen sind trocken, und meine  
Sinne, die nicht mehr von erquickenden  
Tränen gelabt werden, ziehen ängstlich  
meine Stirn zusammen. Ich leide viel, denn  
ich habe verloren, was meines Lebens

einzigste Wonne war, die heilige, belebende Kraft, mit der ich Welten um mich schuf; sie ist dahin! – Wenn ich zu meinem Fenster hinaus an den fernen Hügel sehe, wie die Morgensonne über ihn her den Nebel durchbricht und den stillen Wiesengrund bescheint, und der sanfte Fluß zwischen seinen entblätterten Weiden zu mir herschlängelt, – o! Wenn da diese herrliche Natur so starr vor mir steht wie ein lackiertes Bildchen, und alle die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angesicht steht wie ein versiegter Brunnen, wie ein verlechter Eimer. Ich habe mich oft auf den Boden geworfen und Gott um Tränen gebeten, wie ein Ackersmann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm ist und um ihn die Erde verdürstet.

Aber, ach, ich fühle es, Gott gibt Regen und Sonnenschein nicht unserm ungestümen Bitten, und jene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren sie so selig, als weil ich mit Geduld seinen Geist erwartete

und die Wonne, die er über mich ausgoß,  
mit ganzem, innig dankbarem Herzen  
aufnahm!

### **Am 8. November**

Sie hat mir meine Exzesse vorgeworfen!  
Ach, mit so viel Liebenswürdigkeit! Meine  
Exzesse, daß ich mich manchmal von  
einem Glase Wein verleiten lasse, eine  
Bouteille zu trinken. – »Tun Sie es nicht!«  
sagte sie, »denken Sie an Lotten!« –  
»Denken!« sagte ich, »brauchen Sie mir das  
zu heißen? Ich denke! – Ich denke nicht!  
Sie sind immer vor meiner Seele. Heute saß  
ich an dem Flecke, wo Sie neulich aus der  
Kutsche stiegen.« – Sie redete was anders,  
um mich nicht tiefer in den Text kommen  
zu lassen. Bester, ich bin dahin! Sie kann  
mit mir machen, was sie will.

### **Am 15. November**

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen  
herzlichen Anteil, für deinen

wohlmeinenden Rat und bitte dich, ruhig zu sein. Laß mich ausdulden, ich habe bei aller meiner Müdseligkeit noch Kraft genug durchzusetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. Nur – kann sie denn, muß sie denn das einem jeden sein? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, denen sie es nicht war, Tausende, denen sie es nicht sein wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß sie mir es denn sein? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes, daß die um ihn sein würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? Wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt? – ich bitte dich, lege das nicht falsch aus; sieh nicht etwa Spott in diesen unschuldigen Worten; es ist meine ganze Seele, die ich dir vorlege; sonst wollte ich lieber, ich hätte geschwiegen: wie ich denn über alles das, wovon jedermann so wenig weiß als ich, nicht gern ein Wort verliere. Was ist es anders als Menschenschicksal, sein Maß

auszuleiden, seinen Becher auszutrinken? –  
Und ward der Kelch dem Gott vom  
Himmel auf seiner Menschenlippe zu bitter,  
warum soll ich großtun und mich stellen,  
als schmeckte er mir süß? Und warum  
sollte ich mich schämen, in dem  
schrecklichen Augenblick, da mein ganzes  
Wesen zwischen Sein und Nichtsein zittert,  
da die Vergangenheit wie ein Blitz über  
dem finstern Abgrunde der Zukunft leuchtet  
und alles um mich her versinkt und mit mir  
die Welt untergeht? Ist es da nicht die  
Stimme der ganz in sich gedrängten, sich  
selbst ermangelnden und unaufhaltsam  
hinabstürzenden Kreatur, in den innern  
Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden  
Kräfte zu knirschen: »mein Gott! Mein  
Gott! Warum hast du mich verlassen?«und  
sollt' ich mich des Ausdruckes schämen,  
sollte mir es vor dem Augenblicke bange  
sein, da ihm der nicht entging, der die  
Himmel zusammenrollt wie ein Tuch?

**Am 21. November**

Sie sieht nicht, sie fühlt nicht, daß sie ein Gift bereitet, das mich und sie zugrunde richten wird; und ich mit voller Wollust schlürfe den Becher aus, den sie mir zu meinem Verderben reicht. Was soll der gütige Blick, mit dem sie mich oft – oft? – nein, nicht oft, aber doch manchmal ansieht, die Gefälligkeit, womit sie einen unwillkürlichen Ausdruck meines Gefühls aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das sich auf ihrer Stirne zeichnet?

Gestern, als ich wegging, reichte sie mir die Hand und sagte: »Adieu, lieber Werther!« – lieber Werther! Es war das erstemal, daß sie mich Lieber hieß, und es ging mir durch Mark und Bein. Ich habe es mir hundertmal wiederholt, und gestern nacht, da ich zu Bette gehen wollte und mit mir selbst allerlei schwatzte, sagte ich so auf einmal: »gute Nacht, lieber Werther!« und mußte hernach selbst über mich lachen.

**Am 22. November**

Ich kann nicht beten: »Laß mir sie!« und doch kommt sie mir oft als die Meine vor. Ich kann nicht beten: »Gib mir sie!« denn sie ist eines andern. Ich witzle mich mit meinen Schmerzen herum; wenn ich mir's nachließe, es gäbe eine ganze Litanei von Antithesen.

### **Am 24. November**

Sie fühlt, was ich dulde. Heute ist mir ihr Blick tief durchs Herz gedrungen. Ich fand sie allein; ich sagte nichts, und sie sah mich an. Und ich sah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geistes, das war alles vor meinen Augen verschwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigsten Anteils, des süßesten Mitleidens. Warum durft' ich mich nicht ihr zu Füßen werfen? Warum durft' ich nicht an ihrem Halse mit tausend Küssen antworten? Sie nahm ihre Zuflucht zum Klavier und hauchte mit süßer, leiser Stimme harmonische Laute zu ihrem

Spiele. Nie habe ich ihre Lippen so reizend  
gesehn; es war, als wenn sie sich lechzend  
öffneten, jene süßen Töne in sich zu  
schlürfen, die aus dem Instrument  
hervorquollen, und nur der heimliche  
Widerschall aus dem reinen Munde  
zurückklänge – ja wenn ich dir das so sagen  
könnte! – ich widerstand nicht länger,  
neigte mich und schwur: nie will ich es  
wagen, einen Kuß euch aufzudrücken,  
Lippen, auf denen die Geister des Himmels  
schweben. – Und doch – ich will – ha!  
Siehst du, das steht wie eine Scheidewand  
vor meiner Seele – diese Seligkeit – und  
dann untergegangen, diese Sünde  
abzubüßen – Sünde?

## **Am 26. November**

Manchmal sag' ich mir: dein Schicksal ist  
einzig; preise die übrigen glücklich – so ist  
noch keiner gequält worden. – dann lese ich  
einen Dichter der Vorzeit, und es ist mir, als  
säh' ich in mein eignes Herz. Ich habe so

viel auszustehen! Ach, sind denn Menschen  
vor mir schon so elend gewesen?

### **Am 30. November**

Ich soll, ich soll nicht zu mir selbst  
kommen! Wo ich hintrete, begegnet mir  
eine Erscheinung, die mich aus aller  
Fassung bringt. Heute! O Schicksal! O  
Menschheit!

Ich gehe an dem Wasser hin in der  
Mittagsstunde, ich hatte keine keine Lust zu  
essen. Alles war öde, ein naßkalter  
Abendwind blies vom Berge, und die  
grauen Regenwolken zogen das Tal hinein.  
Von fern seh' ich einen Menschen in einem  
grünen, schlechten Rocke, der zwischen  
den Felsen herumkrabbelte und Kräuter zu  
suchen schien. Als ich näher zu ihm kam  
und er sich auf das Geräusch, das ich  
machte, herumdrehte, sah ich eine gar  
interessante Physiognomie, darin eine stille  
Tauer den Hauptzug machte, die aber sonst  
nichts als einen geraden guten Sinn

ausdrückte; seine schwarzen Haare waren mit Nadeln in zwei Rollen gesteckt, und die übrigen in einen starken Zopf geflochten, der ihm den Rücken herunter hing. Da mir seine Kleidung einen Menschen von geringem Stande zu bezeichnen schien, glaubte ich, er würde es nicht übelnehmen, wenn ich auf seine Beschäftigung aufmerksam wäre, und daher fragte ich ihn, was er suchte? – »Ich suche«, antwortete er mit einem tiefen Seufzer,« Blumen – und finde keine«. – »Das ist auch die Jahreszeit nicht.« sagte ich lächelnd. – »Es gibt so viele Blumen«, sagte er, indem er zu mir herunterkam. »In meinem Garten sind Rosen und Jelängerjelierer zweierlei Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, sie wachsen wie Unkraut; ich suche schon zwei Tage darnach und kann sie nicht finden. Da draußen sind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rote, und das Tausendgüldenkraut hat ein schönes Blümchen. Keines kann ich finden«. – Ich merkte was Unheimliches, und drum fragte ich durch einen Umweg: »was will er denn mit den Blumen?« – Ein wunderbares, zuckendes Lächeln verzog

sein Gesichte. »Wenn er mich nicht verraten will,« sagte er, indem er den Finger auf den Mund drückte, »ich habe meinem Schatz einen Strauß versprochen«. – »Das ist brav«, sagte ich. – »O!« sagte er, »sie hat viel andere Sachen, sie ist reich«. – »Und doch hat sie seinen Strauß lieb«, versetzte ich. – »O!« fuhr er fort, »sie hat Juwelen und eine Krone«. – »Wie heißt sie denn?« – »Wenn mich die Generalstaaten bezahlen wollten,« versetzte er, »ich wär' ein anderer Mensch! Ja, es war einmal eine Zeit, da mir es so wohl war! Jetzt ist es aus mit mir. Ich bin nun«. Ein nasser Blick zum Himmel drückte alles aus. – »Er war also glücklich?« fragte ich. – »Ach ich wollte, ich wäre wieder so!« sagte er »Da war mir es so wohl, so lustig, so leicht wie einem Fisch im Wasser!« – »Heinrich!« rief eine alte Frau, die den Weg herkam, »Heinrich, wo steckst du? Wir haben dich überall gesucht, komm zum Essen«. – »Ist das euer Sohn?« fragt' ich, zu ihr tretend. – »Wohl, mein armer Sohn!« versetzte sie. »Gott hat mir ein schweres Kreuz aufgelegt«. – »Wie lange ist er so?« fragte ich. – »So stille«,

sagte sie, »ist er nun ein halbes Jahr. Gott sei Dank, daß er nur so weit ist, vorher war er ein ganzes Jahr rasend, da hat er an Ketten im Tollhause gelegen. Jetzt tut er niemand nichts, nur hat er immer mit Königen und Kaisern zu schaffen. Er war ein so guter, stiller Mensch, der mich ernähren half, seine schöne Hand schrieb, und auf einmal wird er tiefsinnig, fällt in ein hinziges Fieber, daraus in Raserei, und nun ist er, wie Sie ihn sehen. Wenn ich Ihnen erzählen sollte, Herr«. – Ich unterbrach den Strom ihrer Worte mit der Frage: »was war denn das für eine Zeit, von der er rühmt, daß er so glücklich, so wohl darin gewesen sei?« – »der törichte Mensch!« rief sie mit mitleidigem Lächeln, »da meint er die Zeit, da er von sich war, das rühmt er immer; das ist die Zeit, da er im Tollhause war, wo er nichts von sich wußte«. – Das fiel mir auf wie ein Donnerschlag, ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand und verließ sie eilend. Da du glücklich warst! Rief ich aus, schnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend, da dir es wohl war wie einem Fisch im Wasser! –

Gott im Himmel! Hast du das zum  
Schicksale der Menschen gemacht, daß sie  
nicht glücklich sind, als ehe sie zu ihrem  
Verstande kommen und wenn sie ihn  
wieder verlieren! – Elender! Und auch wie  
beneide ich deinen Trübsinn, die  
Verwirrung deiner Sinne, in der du  
verschmachtest! Du gehst hoffnungsvoll  
aus, deiner Königin Blumen zu pflücken –  
im Winter – und trauerst, da du keine  
findest, und begreifst nicht, warum du keine  
finden kannst. Und ich – und ich gehe ohne  
Hoffnung, ohne Zweck heraus und kehre  
wieder heim, wie ich gekommen bin. – Du  
wähnst, welcher Mensch du sein würdest,  
wenn die Generalstaaten dich bezahlten.  
Seliges Geschöpf, das den Mangel seiner  
Glückseligkeit einer irdischen Hindernis  
zuschreiben kann! Du fühlst nicht, du fühlst  
nicht, daß in deinem zerstörten Herzen, in  
deinem zerrütteten Gehirne dein Elend  
liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht  
helfen können. Müsse der trostlos  
umkommen, der eines Kranken spottet, der  
nach der entferntesten Quelle reist, die  
seine Krankheit vermehren, sein Ausleben

schmerzhafter machen wird! Der sich über das bedrängte Herz erhebt, das, um seine Gewissensbisse loszuwerden und die Leiden seiner Seele abzutun, eine Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe tut. Jeder Fußtritt, der seine Sohlen auf ungebahntem Wege durchschneidet, ist ein Linderungstropfen der geängsteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagereise legt sich das Herz um viele Bedrängnisse leichter nieder. – Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämer auf euren Polstern? – Wahn! – o Gott! Du siehst meine Tränen! Mußtest du, der du den Menschen arm genug erschufst, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bißchen Armut, das bißchen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du Allliebender! Denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Tränen des Weinstockes, was ist es als Vertrauen zu dir, daß du in alles, was uns umgibt, Heil- und Linderungskraft gelegt hast, der wir so stündlich bedürfen? Vater, den ich nicht kenne! Vater, der sonst meine ganze Seele füllte und nun sein Angesicht von mir gewendet hat, rufe mich zu dir!

Schweige nicht länger! Dein Schweigen  
wird diese dürstende Seele nicht aufhalten –  
und würde ein Mensch, ein Vater, zürnen  
können, dem sein unvermutet  
rückkehrender Sohn um den Hals fiel und  
riefe: »ich bin wieder da, mein Vater! Zürne  
nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche,  
die ich nach deinem Willen länger  
aushalten sollte. Die Welt ist überall  
einerlei, auf Mühe und Arbeit Lohn und  
Freude; aber was soll mir das? Mir ist nur  
wohl, wo du bist, und vor deinem  
Angesichte will ich leiden und genießen«. –  
und du, lieber himmlischer Vater, solltest  
ihn von dir weisen?

### **Am 1. Dezember**

Wilhelm! Der Mensch, von dem ich dir  
schrieb, der glückliche Unglückliche, war  
Schreiber bei Lottens Vater, und eine  
Leidenschaft zu ihr, die er nährte, verbarg,  
entdeckte und worüber er aus dem Dienst  
geschickt wurde, hat ihn rasend gemacht.  
Fühle bei diesen trocknen Worten, mit

welchem Unsinn mich die Geschichte ergriffen hat, da mir sie Albert ebenso gelassen erzählte, als du sie vielleicht liesest.

#### **Am 4. Dezember**

Ich bitte dich – siehst du, mit mir ist's aus, ich trag' es nicht länger! Heute saß ich bei ihr – saß, sie spielte auf ihrem Klavier, mannigfaltige Melodien, und all den Ausdruck! All! – All! – Was willst du? – Ihr Schwesterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Tränen in die Augen. Ich neigte mich, und ihr Trauring fiel mir ins Gesicht – meine Tränen flossen – und auf einmal fiel sie in die alte, himmelsüße Melodie ein, so auf einmal, und mir durch die Seele gehn ein Trostgefühl und eine Erinnerung des Vergangenen, der Zeiten, da ich das Lied gehört, der düstern Zwischenräume des Verdrusses, der fehlgeschlagenen Hoffnungen, und dann – ich ging in der Stube auf und nieder, mein Herz erstickte

unter dem Zudringen. – »Um Gottes willen,« sagte ich, mit einem heftigen Ausbruch hin gegen sie fahrend, »um Gottes willen, hören Sie auf!« – sie hielt und sah mich starr an. »Werther«, sagte sie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, »Werther, Sie sind sehr krank, Ihre Lieblingsgerichte widerstehen Ihnen. Gehen Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich«. – ich riß mich von ihr weg und – Gott! Du siehst mein Elend und wirst es enden.

## **Am 6. Dezember**

Wie mich die Gestalt verfolgt! Wachend und träumend füllt sie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen schließe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft sich vereinigt, stehen ihre schwarzen Augen. Hier! Ich kann dir es nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, so sind sie da; wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.

Was ist der Mensch, der gepriesene  
Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die  
Kräfte, wo er sie am nötigsten braucht?  
Und wenn er in Freude sich aufschwingt  
oder im Leiden versinkt, wird er nicht in  
beiden eben da aufgehalten, eben da zu dem  
stumpfen, kalten Bewußtsein wieder  
zurückgebracht, da er sich in der Fülle des  
Unendlichen zu verlieren sehnte?

### **Der Herausgeber an den Leser**

*Wie sehr wünscht' ich, daß uns von den  
letzten merkwürdigen Tagen unsers  
Freundes so viel eigenhändige Zeugnisse  
übrig geblieben wären, daß ich nicht nötig  
hätte, die Folge seiner hinterlassenen Briefe  
durch Erzählung zu unterbrechen.*

*Ich habe mir angelegen sein lassen, genaue  
Nachrichten aus dem Munde derer zu  
sammeln, die von seiner Geschichte wohl  
unterrichtet sein konnten; sie ist einfach,  
und es kommen alle Erzählungen davon bis  
auf wenige Kleinigkeiten miteinander  
überein; nur über die Sinnesarten der*

*handelnden Personen sind die Meinungen verschieden und die Urteile geteilt.*

*Was bleibt uns übrig, als dasjenige, was wir mit wiederholter Mühe erfahren können, gewissenhaft zu erzählen, die von dem Abscheidenden hinterlassenen Briefe einzuschalten und das kleinste aufgefundene Blättchen nicht gering zu achten; zumal da es so schwer ist, die eigensten, wahren Triebfedern auch nur einer einzelnen Handlung zu entdecken, wenn sie unter Menschen vorgeht, die nicht gemeiner Art sind.*

*Unmut und Unlust hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzel geschlagen, sich fester untereinander verschlungen und sein ganzes Wesen nach und nach eingenommen. Die Harmonie seines Geistes war völlig zerstört, eine innerliche Hitze und Heftigkeit, die alle Kräfte seiner Natur durcheinanderarbeitete, brachte die widrigsten Wirkungen hervor und ließ ihm zuletzt nur eine Ermattung übrig, aus der er noch ängstlicher empor strebte, als er mit*

*allen Übeln bisher gekämpft hatte. Die Beängstigung seines Herzens zehrte die übrigen Kräfte seines Geistes, seine Lebhaftigkeit, seinen Scharfsinn auf, er ward ein trauriger Gesellschafter, immer unglücklicher, und immer ungerechter, je unglücklicher er ward. Wenigstens sagen dies Alberts Freunde; sie behaupten, daß Werther einen reinen, ruhigen Mann, der nun eines lang gewünschten Glückes theilhaftig geworden, und sein Betragen, sich dieses Glück auch auf die Zukunft zu erhalten, nicht habe beurteilen können, er, der gleichsam mit jedem Tage sein ganzes Vermögen verzehrte, um an dem Abend zu leiden und zu darben. Albert, sagen sie, hatte sich in so kurzer Zeit nicht verändert, er war noch immer derselbige, den Werther so vom Anfang her kannte, so sehr schätzte und ehrte. Er liebte Lotten über alles, er war stolz auf sie und wünschte sie auch von jedermann als das herrlichste Geschöpf anerkannt zu wissen. War es ihm daher zu verdenken, wenn er auch jeden Schein des Verdachtes abzuwenden wünschte, wenn er in dem Augenblicke mit niemand diesen*

*köstlichen Besitz auch auf die unschuldigste Weise zu teilen Lust hatte? Sie gestehen ein, daß Albert oft das Zimmer seiner Frau verlassen, wenn Werther bei ihr war, aber nicht aus Haß noch Abneigung gegen seinen Freund, sondern nur weil er gefühlt habe, daß dieser von seiner Gegenwart gedrückt sei.*

*Lottens Vater war von einem Übel befallen worden, das ihn in der Stube hielt, er schickte ihr seinen Wagen, und sie fuhr hinaus. Es war ein schöner Wintertag, der erste Schnee war stark gefallen und deckte die ganze Gegend.*

*Werther ging ihr den andern Morgen nach, um, wenn Albert sie nicht abzuholen käme, sie hereinzubegleiten.*

*Das klare Wetter konnte wenig auf sein trübes Gemüt wirken, ein dumpfer Druck auf seiner Seele, die traurigen Bilder hatten sich bei ihm festgesetzt, und sein Gemüt kannte keine Bewegung als von einem schmerzlichen Gedanken zum andern.*

*Wie er mit sich in ewigem Unfrieden lebte, schien ihm auch der Zustand andrer nur bedenklicher und verworrner, er glaubte, das schöne Verhältniß zwischen Albert und seiner Gattin gestört zu haben, er machte sich Vorwürfe darüber, in die sich ein heimlicher Unwille gegen den Gatten mischte.*

*Seine Gedanken fielen auch unterwegs auf diesen Gegenstand. »Ja, ja,« sagte er zu sich selbst, mit heimlichem Zähneknirschen, »das ist der vertraute, freundliche, zärtliche, an allem teilnehmende Umgang, die ruhige, dauernde Treue! Sattigkeit ist's und Gleichgültigkeit! Zieht ihn nicht jedes elende Geschäft mehr an als die teure, köstliche Frau? Weiß er sein Glück zu schätzen? Weiß er sie zu achten, wie sie es verdient? Er hat sie, nun gut, er hat sie – ich weiß das, wie ich was anders auch weiß, ich glaube an den Gedanken gewöhnt zu sein, er wird mich noch rasend machen, er wird mich noch umbringen – und hat denn die Freundschaft zu mir Stich gehalten? Sieht er nicht in meiner*

*Anhänglichkeit an Lotten schon einen Eingriff in seine Rechte, in meiner Aufmerksamkeit für sie einen Stillen Vorwurf? Ich weiß es wohl, ich fühl' es, er sieht mich ungern, er wünscht meine Entfernung, meine Gegenwart ist ihm beschwerlich«.*

*Oft hielt er seinen raschen Schritt an, oft stand er stille und schien umkehren zu wollen; allein er richtete seinen Gang immer wieder vorwärts und war mit diesen Gedanken und Selbstgesprächen endlich gleichsam wider Willen bei dem Jagdhause angekommen.*

*Er trat in die Tür, fragte nach dem Alten und nach Lotten, er fand das Haus in einiger Bewegung. Der älteste Knabe sagte ihm, es sei drüben in Wahlheim ein Unglück geschehn, es sei ein Bauer erschlagen worden! – Es machte das weiter keinen Eindruck auf ihn. – Er trat in die Stube und fand Lotten beschäftigt, dem Alten zuzureden, der ungeachtet seiner Krankheit hinüber wollte, um an Ort und Stelle die Tat*

*zu untersuchen. Der Täter war noch unbekannt, man hatte den Erschlagenen des Morgens vor der Haustür gefunden, man hatte Mutmaßungen: der Entlebte war Knecht einer Witwe, die vorher einen andern im Dienste gehabt, der mit Unfrieden aus dem Hause gekommen war.*

*Da Werther dieses hörte, fuhr er mit Heftigkeit auf. – »Ist's möglich!« rief er aus, »ich muß hinüber, ich kann nicht einen Augenblick ruhn«. – Er eilte nach Wahlheim zu, jede Erinnerung ward ihm lebendig, und er zweifelte nicht einen Augenblick, daß jener Mensch die Tat begangen, den er so manchmal gesprochen, der ihm so wert geworden war.*

*Da er durch die Linden mußte, um nach der Schenke zu kommen, wo sie den Körper hingelegt hatten, entsetzt' er sich vor dem sonst so geliebten Platze. Jene Schwelle, worauf die Nachbarskinder so oft gespielt hatten, war mit Blut besudelt. Liebe und Treue, die schönsten menschlichen Empfindungen, hatten sich in Gewalt und*

*Mord verwandelt. Die starken Bäume standen ohne Laub und bereift, die schönen Hecken, die sich über die niedrige Kirchhofmauer wölbten, waren entblättert, und die Grabsteine sahen mit Schnee bedeckt durch die Lücken hervor.*

*Als er sich der Schenke näherte, vor welcher das ganze Dorf versammelt war, entstand auf einmal ein Geschrei. Man erblickte von fern einen Trupp bewaffneter Männer; und ein jeder rief, daß man den Täter herbeiführe. Werther sah hin und blieb nicht lange zweifelhaft. Ja, es war der Knecht, der jene Witwe so sehr liebte, den er vor einiger Zeit mit dem stillen Grimme, mit der heimlichen Verzweiflung umhergehend angetroffen hatte.*

*»Was hast du begangen, Unglücklicher!« rief Werther aus, indem er auf den Gefangenen losging. – Dieser sah ihn still an, schwieg und versetzte endlich ganz gelassen: »keiner wird sie haben, sie wird keinen haben«. – man brachte den*

*Gefangnen in die Schenke, und Werther eilte fort.*

*Durch die entsetzliche, gewaltige Berührung war alles, was in seinem Wesen lag, durcheinandergeschüttelt worden. Aus seiner Trauer, seinem Mißmut, seiner gleichgültigen Hingegebenheit wurde er auf einen Augenblick herausgerissen; unüberwindlich bemächtigte sich die Theilnehmung seiner, und es ergriff ihn eine unsägliche Begierde, den Menschen zu retten. Er fühlte ihn so unglücklich, er fand ihn als Verbrecher selbst so schuldlos, er setzte sich so tief in seine Lage, daß er gewiß glaubte, auch andere davon zu überzeugen. Schon wünschte er für ihn sprechen zu können, schon drängte sich der lebhafteste Vortrag nach seinen Lippen, er eilte nach dem Jagdhouse und konnte sich unterwegs nicht enthalten, alles das, was er dem Amtmann vorstellen wollte, schon halblaut auszusprechen.*

*Als er in die Stube trat, fand er Alberten gegenwärtig, dies verstimmte ihn einen*

*Augenblick; doch faßte er sich bald wieder und trug dem Amtmann feurig seine Gesinnungen vor. Dieser schüttelte einigemal den Kopf, und obgleich Werther mit der größten Lebhaftigkeit, Leidenschaft und Wahrheit alles vorbrachte, was ein Mensch zur Entschuldigung eines Menschen sagen kann, so war doch, wie sich's leicht denken läßt, der Amtmann dadurch nicht gerührt. Er ließ vielmehr unsern Freund nicht ausreden, widersprach ihm eifrig und tadelte ihn, daß er einen Meuchelmörder in Schutz nehme; er zeigte ihm, daß auf diese Weise jedes Gesetz aufgehoben, alle Sicherheit des Staats zugrund gerichtet werde; auch setzte er hinzu, daß er in einer solchen Sache nichts tun könne, ohne sich die größte Verantwortung aufzuladen, es müsse alles in der Ordnung, in dem vorgeschriebenen Gang gehen.*

*Werther ergab sich noch nicht, sondern bat nur, der Amtmann möchte durch die Finger sehn, wenn man dem Menschen zur Flucht behülflich wäre! Auch damit wies ihn der*

*Amtmann ab. Albert, der sich endlich ins Gespräch mischte, trat auch auf des Alten Seite. Werther wurde überstimmt, und mit einem entsetzlichen Leiden machte er sich auf den Weg, nachdem ihm der Amtmann einigemal gesagt hatte: »nein, er ist nicht zu retten!«*

*Wie sehr ihm diese Worte aufgefallen sein müssen, sehn wir aus einem Zettelchen, das sich unter seinen Papieren fand und das gewiß an dem nämlichen Tage geschrieben worden:*

*»Du bist nicht zu retten, Unglücklicher! Ich sehe wohl, daß wir nicht zu retten sind«.*

*Was Albert zuletzt über die Sache des Gefangenen in Gegenwart des Amtmanns gesprochen, war Werthern höchst zuwider gewesen: er glaubte einige Empfindlichkeit gegen sich darin bemerkt zu haben, und wenn gleich bei mehrerem Nachdenken seinem Scharfsinne nicht entging, daß beide Männer recht haben möchten, so war es ihm doch, als ob er seinem innersten*

*Dasein entsagen müßte, wenn er es  
gestehen, wenn er es zugeben sollte.*

*Ein Blättchen, das sich darauf bezieht, das  
vielleicht sein ganzes Verhältniß zu Albert  
ausdrückt, finden wir unter seinen  
Papieren:*

»Was hilft es, daß ich mir's sage und wieder  
sage, er ist brav und gut, aber es zerreißt  
mir mein inneres Eingeweide; ich kann  
nicht gerecht sein«.

*Weil es ein gelinder Abend war und das  
Wetter anfang, sich zum Tauen zu neigen,  
ging Lotte mit Alberten zu Fuße zurück.  
Unterwegs sah sie sich hier und da um,  
eben als wenn sie Werthers Begleitung  
vermißte. Albert fing von ihm an zu reden,  
er tadelte ihn, indem er ihm Gerechtigkeit  
widerfahren ließ. Er berührte seine  
unglückliche Leidenschaft und wünschte,  
daß es möglich sein möchte, ihn zu  
entfernen. – »ich wünsch' es auch um  
unsertwillen,« sagt' er, »und ich bitte dich,  
»fuhr er fort,« siehe zu, seinem Betragen*

*gegen dich eine andere Richtung zu geben, seine öftern Besuche zu vermindern. Die Leute werden aufmerksam, und ich weiß, daß man hier und da drüber gesprochen hat». – Lotte schwieg, und Albert schien ihr Schweigen empfunden zu haben, wenigstens seit der Zeit erwähnte er Werthers nicht mehr gegen sie, und wenn sie seiner erwähnte, ließ er das Gespräch fallen oder lenkte es woanders hin.*

*Der vergebliche Versuch, den Werther zur Rettung des Unglücklichen gemacht hatte, war das letzte Auflodern der Flamme eines verlöschenden Lichtes; er versank nur desto tiefer in Schmerz und Untätigkeit; besonders kam er fast außer sich, als er hörte, daß man ihn vielleicht gar zum Zeugen gegen den Menschen, der sich nun aufs Leugnen legte, auffordern könnte.*

*Alles was ihm Unangenehmes jeweils in seinem wirksamen Leben begegnet war, der Verdruß bei der Gesandtschaft, alles was ihm sonst mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in seiner Seele auf und*

*nieder. Er fand sich durch alles dieses wie zur Untätigkeit berechtigt, er fand sich abgeschnitten von aller Aussicht, unfähig, irgendeine Handhabe zu ergreifen, mit denen man die Geschäfte des gemeinen Lebens anfaßt; und so rückte er endlich, ganz seiner wunderbaren Empfindung, Denkart und einer endlosen Leidenschaft hingegeben, in dem ewigen Einerlei eines traurigen Umgangs mit dem lebenswürdigen und geliebten Geschöpfe, dessen Ruhe er störte, in seine Kräfte stürmend, sie ohne Zweck und Aussicht abarbeitend, immer einem traurigen Ende näher.*

*Von seiner Verworrenheit, Leidenschaft, von seinem rastlosen Treiben und Streben, von seiner Lebensmüde sind einige hinterlassene Briefe die stärksten Zeugnisse, die wir hier einrücken wollen.*

**Am 12. Dezember**

»Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zustande, in dem jene Unglücklichen gewesen sein müssen, von denen man glaubte, sie würden von einem bösen Geiste umhergetrieben. Manchmal ergreift mich's; es ist nicht Angst, nicht Begier – es ist ein inneres, unbekanntes Toben, das meine Brust zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! Wehe! Und dann schweife ich umher in den furchtbaren nächtlichen Szenen dieser menschenfeindlichen Jahrszeit.

Gestern abend mußte ich hinaus. Es war plötzlich Tauwetter eingefallen, ich hatte gehört, der Fluß sei übergetreten, alle Bäche geschwollen und von Wahlheim herunter mein liebes Tal überschwemmt! Nachts nach eilfe rannte ich hinaus. Ein fürchterliches Schauspiel, vom Fels herunter die wühlenden Fluten in dem Mondlichte wirbeln zu sehen, über Äcker und Wiesen und Hecken und alles, und das weite Tal hinauf und hinab eine stürmende See im Sausen des Windes! Und wenn dann der Mond wieder hervortrat und über der

schwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus  
die Flut in fürchterlich herrlichem  
Widerschein rollte und klang: da überfiel  
mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen!  
Ach, mit offenen Armen stand ich gegen  
den Abgrund und atmete hinab! Hinab! Und  
verlor mich in der Wonne, meine Qualen,  
meine Leiden da hinabzustürmen!  
Dahinzubrausen wie die Wellen! O! – Und  
den Fuß vom Boden zu heben vermochtest  
du nicht, und alle Qualen zu enden! –  
Meine Uhr ist noch nicht ausgelaufen, ich  
fühle es! O Wilhelm! Wie gern hätte ich  
mein Menschsein drum gegeben, mit jenem  
Sturmwinde sie Wolken zu zerreißen, die  
Fluten zu fassen! Ha! Und wird nicht  
vielleicht dem Eingekerkerten einmal diese  
Wonne zuteil?

– Und wie ich wehmütig hinabsah auf ein  
Plätzchen, wo ich mit Lotten unter einer  
Weide geruht, auf einem heißen  
Spaziergange, – das war auch  
überschwemmt, und kaum daß ich die  
Weide erkannte! Wilhelm! Und ihre  
Wiesen, dachte ich, die Gegend um ihr

Jagdhaus! Wie verstört jetzt vom reißenden  
Strome unsere Laube! Dacht' ich. Und der  
Vergangenheit Sonnenstrahl blickte herein,  
wie einem Gefangenen ein Traum von  
Herden, Wiesen und Ehrenämtern. Ich  
stand! – ich schelte mich nicht, denn ich  
habe Mut zu sterben. – ich hätte – nun sitze  
ich hier wie ein altes Weib, das ihr Holz  
von Zäunen stoppelt und ihr Brot an den  
Türen, um ihr hinsterbendes, freudeloses  
Dasein noch einen Augenblick zu  
verlängern und zu erleichtern«.

### **Am 14. Dezember**

»Was ist das, mein Lieber? Ich erschrecke  
vor mir selbst! Ist nicht meine Liebe zu ihr  
die heiligste, reinste, brüderlichste Liebe?  
Habe ich jemals einen strafbaren Wunsch in  
meiner Seele gefühlt? – ich will nicht  
beteuern – und nun, Träume! O wie wahr  
fühlten die Menschen, die so  
widersprechende Wirkungen fremden  
Mächten zuschrieben! Diese Nacht! Ich  
zittere, es zu sagen, hielt ich sie in meinen

Armen, fest an meinen Busen gedrückt, und deckte ihren liebelispelnden Mund mit unendlichen Küssen; mein Auge schwamm in der Trunkenheit des ihrigen! Gott! Bin ich strafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir diese glühenden Freuden mit voller Innigkeit zurückzurufen? Lotte! Lotte! – und mit mir ist es aus! Meine Sinne verwirren sich, schon acht Tage habe ich keine Besinnungskraft mehr, meine Augen sind voll Tränen. Ich bin nirgend wohl, und überall wohl. Ich wünsche nichts, verlange nichts. Mir wäre besser, ich ginge«.

*Der Entschluß, die Welt zu verlassen, hatte in dieser Zeit, unter solchen Umständen in Werthers Seele immer mehr Kraft gewonnen. Seit der Rückkehr zu Lotten war es immer seine letzte Aussicht und Hoffnung gewesen; doch hatte er sich gesagt, es solle keine übereilte, keine rasche Tat sein, er wolle mit der besten Überzeugung, mit der möglichst ruhigen Entschlossenheit diesen Schritt tun.*

*Seine Zweifel, sein Streit mit sich selbst  
blicken aus einem Zettelchen hervor, das  
wahrscheinlich ein angefangener Brief an  
Wilhelm ist und ohne Datum unter seinen  
Papieren gefunden worden:*

»Ihre Gegenwart, ihr Schicksal, ihre  
Teilnehmung an dem meinigen preßt noch  
die letzten Tränen aus meinem versengten  
Gehirne. Den Vorhang aufzuheben und  
dahinter zu treten! Das ist alles! Und  
warum das Zaudern und Zagen? Weil man  
nicht weiß, wie es dahinten aussieht? Und  
man nicht wiederkehrt? Und daß das nun  
die Eigenschaft unseres Geistes ist, da  
Verwirrung und Finsternis zu ahnen, wovon  
wir nichts Bestimmtes wissen«.

*Endlich ward er mit dem traurigen  
Gedanken immer mehr verwandt und  
befremdet und sein Vorsatz fest und  
unwiderruflich, wovon folgender  
zweideutige Brief, den er an seinen Freund  
schrieb, ein Zeugnis abgibt.*

**Am 20. Dezember**

»Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, daß du das Wort so aufgefangen hast. Ja, du hast recht: mir wäre besser, ich ginge. Der Vorschlag, den du zu einer Rückkehr zu euch tust, gefällt mir nicht ganz; wenigstens möchte ich noch gern einen Umweg machen, besonders da wir anhaltenden Frost und gute Wege zu hoffen haben. Auch ist mir es sehr lieb, daß du kommen willst, mich abzuholen; verziehe nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem Weiteren. Es ist nötig, daß nichts gepflückt werde, ehe es reif ist. Und vierzehn Tage auf oder ab tun viel. Meiner Mutter sollst du sagen: daß sie für ihren Sohn beten soll, und daß ich sie um Vergebung bitte wegen alles Verdrusses, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schicksal, die zu betrüben, denen ich Freude schuldig war. Leb' wohl, mein Teuerster! Allen Segen des Himmels über dich! Leb' wohl!«

*Was in dieser Zeit in Lottens Seele vorging, wie ihre Gesinnungen gegen ihren Mann, gegen ihren unglücklichen Freund gewesen,*

*getrauen wir uns kaum mit Worten auszudrücken, ob wir uns gleich davon, nach der Kenntniss ihres Charakters, wohl einen stillen Begriff machen können, und eine schöne weibliche Seele sich in die ihrige denken und mit ihr empfinden kann.*

*So viel ist gewiß, sie war fest bei sich entschlossen, alles zu tun, um Werthern zu entfernen, und wenn sie zauderte, so war es eine herzliche, freundschaftliche Schonung, weil sie wußte, wie viel es ihm kosten, ja daß es ihm beinahe unmöglich sein würde. Doch ward sie in dieser Zeit mehr gedrängt, Ernst zu machen; es schwieg ihr Mann ganz über dies Verhältniß, wie sie auch immer darüber geschwiegen hatte, und um so mehr war ihr angelegen, ihm durch die Tat zu beweisen, wie ihre Gesinnungen der seinigen wert seien.*

*An demselben Tage, als Werther den zuletzt eingeschalteten Brief an seinen Freund geschrieben, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er abends zu Lotten und fand sie allein. Sie beschäftigte sich, einige*

*Spielwerke in Ordnung zu bringen, die sie ihren kleinen Geschwistern zum Christgeschenke zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung setzte. – »Sie sollen,« sagte Lotte, indem sie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg, »Sie sollen auch beschert kriegen, wenn Sie recht geschickt sind; ein Wachsstockchen und noch was«. – »Und was heißen Sie geschickt sein?« rief er aus; »wie soll ich sein? Wie kann ich sein? Beste Lotte!« – »Donnerstag abend«, sagte sie, »ist Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das Seinige, da kommen Sie auch – aber nicht eher«. – Werther stutzte. – »Ich bitte Sie,« fuhr sie fort, »es ist nun einmal so, ich bitte um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht so bleiben«. – Er wendete seine Augen von ihr und ging in der Stube auf und ab und murmelte das »es kann*

*nicht so bleiben!« zwischen den Zähnen. – Lotte, die den schrecklichen Zustand fühlte, worein ihn diese Worte versetzt hatten, suchte durch allerlei Fragen seine Gedanken abzulenken, aber vergebens. – »Nein, Lotte,« rief er aus, »ich werde Sie nicht wiedersehen!« – »Warum das?« versetzte sie, »Werther, Sie können, Sie müssen uns wiedersehen, nur mäßigen Sie sich. O warum mußten Sie mit dieser Heftigkeit, dieser unbezwinglich haftenden Leidenschaft für alles, was Sie einmal anfassen, geboren werden! Ich bitte Sie,« fuhr sie fort, indem sie ihn bei der Hand nahm, »mäßigen Sie sich! Ihr Geist, Ihre Wissenschaften, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannigfaltige Ergetzungen dar! Sein Sie ein Mann, wenden Sie diese traurige Anhänglichkeit von einem Geschöpf, das nichts tun kann als Sie bedauern«. – Er knirrte mit den Zähnen und sah sie düster an. – Sie hielt seine Hand. »Nur einen Augenblick ruhigen Sinn, Werther!« sagte sie »Fühlen Sie nicht, daß Sie sich betriegen, sich mit Willen zugrunde richten! Warum denn mich, Werther? Just*

*mich, das Eigentum eines andern? Just das? Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit, mich zu besitzen, die Ihnen diesen Wunsch so reizend macht«. – Er zog seine Hand aus der ihrigen, indem er sie mit einem starren, unwilligen Blick ansah. »Weise!« rief er, »sehr weise! Hat vielleicht Albert diese Anmerkung gemacht? Politisch! Sehr politisch!« – »Es kann sie jeder machen«, versetzte sie drauf, »und sollte denn in der weiten Welt kein Mädchen sein, das die Wünsche Ihres Herzens erfüllte? Gewinnen Sie's über sich, suchen Sie darnach, und ich schwöre Ihnen, Sie werden sie finden; denn schon lange ängstigt mich, für Sie und uns, die Einschränkung, in die Sie sich diese Zeit her selbst gebannt haben. Gewinnen Sie über sich, eine Reise wird Sie, muß Sie zerstreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werten Gegenstand Ihrer Liebe, und kehren Sie zurück, und lassen Sie uns zusammen die Seligkeit einer wahren Freundschaft genießen«. »das könnte man«, sagte er mit einem kalten Lachen, »drucken lassen und allen Hofmeistern empfehlen. Liebe Lotte!*

*Lassen Sie mir noch ein klein wenig Ruh, es wird alles werden!« – »nur das, Werther, daß Sie nicht eher kommen als Weihnachtsabend!« – er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man bot sich einen frostigen Guten Abend und ging verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fing einen unbedeutenden Diskurs an, der bald aus war, Albert desgleichen, der sodann seine Frau nach gewissen Aufträgen fragte und, als er hörte, sie seien noch nicht ausgerichtet, ihr einige Worte sagte, die Werthern kalt, ja gar hart vorkamen. Er wollte gehen, er konnte nicht und zauderte bis acht, da sich denn sein Unmut und Unwillen immer vermehrte, bis der Tisch gedeckt wurde, und er Hut und Stock nahm. Albert lud ihn zu bleiben, er aber, der nur ein unbedeutendes Kompliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen und ging weg.*

*Er kam nach Hause, nahm seinem Burschen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand und ging allein in sein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit*

*sich selbst, ging heftig die Stube auf und ab und warf sich endlich in seinen Kleidern aufs Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen eilfe wagte hineinzugehn, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefeln ausziehen sollte, das er denn zuließ und dem Bedienten verbot, den andern Morgen ins Zimmer zu kommen, bis er ihm rufen würde.*

*Montags früh, den einundzwanzigsten Dezember, schrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach seinem Tode versiegelt auf seinem Schreibtische gefunden und ihr überbracht hat, und den ich absatzweise hier einrücken will, so wie aus den Umständen erhellet, daß er ihn geschrieben habe.*

»Es ist beschlossen, Lotte, ich will sterben, und das schreibe ich dir ohne romantische Überspannung, gelassen, an dem Morgen des Tages, an dem ich dich zum letzten Male sehen werde. Wenn du dieses liesest, meine Beste, deckt schon das kühle Grab die erstarrten Reste des Unruhigen,

Unglücklichen, der für die letzten Augenblicke seines Lebens keine größere Süßigkeit weiß, als sich mit dir zu unterhalten. Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt und, ach, eine wohltätige Nacht. Sie ist es, die meinen Entschluß befestiget, bestimmt hat: ich will sterben! Wie ich mich gestern von dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinne, wie sich alles das nach meinem Herzen drängte und mein hoffnungsloses, freudeloses Dasein neben dir in gräßlicher Kälte mich anpackte – ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich außer mir auf meine Knie, und o Gott! Du gewährtest mir das letzte Labsal der bittersten Tränen! Tausend Anschläge, tausend Aussichten wüteten durch meine Seele, und zuletzt stand er da, fest, ganz, der letzte, einzige Gedanke: ich will sterben! – ich legte mich nieder, und morgens, in der Ruhe des Erwachens, steht er noch fest, noch ganz stark in meinem Herzen: ich will sterben! – es ist nicht Verzweiflung, es ist Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfere für dich. Ja, Lotte! Warum sollte ich es

verschweigen? Eins von uns dreien muß hinweg, und das will ich sein! O meine Beste! In diesem zerrissenen Herzen ist es wütend herumgeschlichen, oft – deinen Mann zu ermorden! – dich! – mich! – so sei es denn! – wenn du hinaufsteigst auf den Berg, an einem schönen Sommerabende, dann erinnere dich meiner, wie ich so oft das Tal heraufkam, und dann blicke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Scheine der sinkenden Sonne hin und her wiegt. – ich war ruhig, da ich anfing, nun, nun weine ich wie ein Kind, da alles das so lebhaft um mich wird.–«

*Gegen zehn Uhr rief Werther seinem Bedienten, und unter dem Anziehen sagte er ihm, wie er in einigen Tagen verreisen würde, er solle daher die Kleider auskehren und alles zum Einpacken zurecht machen; auch gab er ihm Befehl, überall Kontos zu fordern, einige ausgeliehene Bücher abzuholen und einigen Armen, denen er wöchentlich etwas zu geben gewohnt war,*

*ihr Zugeteiltes auf zwei Monate voraus zu bezahlen.*

*Er ließ sich das Essen auf die Stube bringen, und nach Tische ritt er hinaus zum Amtmanne, den er nicht zu Hause antraf. Er ging tiefsinnig im Garten auf und ab und schien noch zuletzt alle Schwermut der Erinnerung auf sich häufen zu wollen.*

*Die Kleinen ließen ihn nicht lange in Ruhe, sie verfolgten ihn, sprangen an ihm hinauf, erzählen ihm, daß, wenn morgen, und wieder morgen, und noch ein Tag wäre, sie die Christgeschenke bei Lotten holten, und erzählten ihm Wunder, die sich ihre kleine Einbildungskraft versprach. – »morgen!« rief er aus, »und wieder morgen! Und noch ein Tag!« – und küßte sie alle herzlich und wollte sie verlassen, als ihm der Kleine noch etwas in das Ohr sagen wollte. Der verriet ihm, die großen Brüder hätten schöne Neujahrswünsche geschrieben, so groß! Und einen für den Papa, für Albert und Lotten einen und auch einen für Herrn Werther; die wollten sie am Neujahrstage*

*früh überreichen. das übermannte ihn, er schenkte jedem etwas, setzte sich zu Pferde, ließ den Alten grüßen und ritt mit Tränen in den Augen davon.*

*Gegen fünf kam er nach Hause, befahl der Magd, nach dem Feuer zu sehen und es bis in die Nacht zu unterhalten. Den Bedienten hieß er Bücher und Wäsche unten in den Koffer packen und die Kleider einnähen. Darauf schrieb er wahrscheinlich folgenden Absatz seines letzten Briefes an Lotte.*

»Du erwartest mich nicht! Du glaubst, ich würde gehorchen und erst Weihnachtsabend dich wieder sehn. O Lotte! Heut oder nie mehr. Weihnachtsabend hältst du dieses Papier in deiner Hand, zitterst und benetzest es mit deinen lieben Tränen. Ich will, ich muß! O wie wohl ist es mir, daß ich entschlossen bin«.

Lotte war indes in einen sonderbaren Zustand geraten. Nach der letzten Unterredung mit Werthern hatte sie

empfunden, wie schwer es ihr fallen werde, sich von ihm zu trennen, was er leiden würde, wenn er sich von ihr entfernen sollte.

Es war wie im Vorübergehn in Alberts Gegenwart gesagt worden, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wieder kommen werde, und Albert war zu einem Beamten in der Nachbarschaft geritten, mit dem er Geschäfte abzutun hatte, und wo er über Nacht ausbleiben mußte.

Sie saß nun allein, keins von ihren Geschwistern war um sie, sie überließ sich ihren Gedanken, die stille über ihren Verhältnissen herumschweiften. Sie sah sich nun mit dem Mann auf ewig verbunden, dessen Liebe und Treue sie kannte, dem sie von Herzen zugetan war, dessen Ruhe, dessen Zuverlässigkeit recht vom Himmel dazu bestimmt zu sein schien, daß eine wackere Frau das Glück ihres Lebens darauf gründen sollte; sie fühlte, was er ihr und ihren Kindern auf immer sein würde. Auf der andern Seite war ihr

Werther so teuer geworden, gleich von dem ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an hatte sich die Übereinstimmung ihrer Gemüther so schön gezeigt, der lange dauernde Umgang mit ihm, so manche durchlebte Situationen hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Alles, was sie Interessantes fühlte und dachte, war sie gewohnt mit ihm zu teilen, und seine Entfernung drohete in ihr ganzes Wesen eine Lücke zu reißen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte. O, hätte sie ihn in dem Augenblick zum Bruder umwandeln können, wie glücklich wäre sie gewesen! Hätte sie ihn einer ihrer Freundinnen verheiraten dürfen, hätte sie hoffen können, auch sein Verhältnis gegen Albert ganz wieder herzustellen!

Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht und fand bei einer jeglichen etwas auszusetzen, fand keine, der sie ihn gegönnt hätte.

Über allen diesen Betrachtungen fühlte sie erst tief, ohne sich es deutlich zu machen,

daß ihr herzliches, heimliches Verlangen sei, ihn für sich zu behalten, und sagte sich daneben, daß sie ihn nicht behalten könne, behalten dürfe; ihr reines, schönes, sonst so leichtes und leicht sich helfendes Gemüt empfand den Druck einer Schwermut, dem die Aussicht zum Glück verschlossen ist. Ihr Herz war gepreßt, und eine trübe Wolke lag über ihrem Auge.

So war es halb sieben geworden, als sie Werthern die Treppe heraufkommen hörte und seinen Tritt, seine Stimme, die nach ihr fragte, bald erkannte. Wie schlug ihr Herz, und wir dürfen fast sagen zum erstenmal, bei seiner Ankunft. Sie hätte sich gern vor ihm verleugnen lassen, und als er hereintrat, rief sie ihm mit einer Art von leidenschaftlicher Verwirrung entgegen: »Sie haben nicht Wort gehalten«. – »Ich habe nichts versprochen« war seine Antwort. – »So hätten Sie wenigstens meiner Bitte stattgeben sollen«, versetzte sie, »ich bat Sie um unser beider Ruhe«.

Sie wußte nicht recht, was sie sagte, ebensowenig was sie tat, als sie nach einigen Freundinnen schickte, um nicht mit Werthern allein zu sein. Er legte einige Bücher hin, die er gebracht hatte, fragte nach andern, und sie wünschte, bald daß ihre Freundinnen kommen, bald daß sie wegbleiben möchten. Das Mädchen kam zurück und brachte die Nachricht, daß sich beide entschuldigen ließen.

Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit in das Nebenzimmer sitzen lassen; dann besann sie sich wieder anders. Werther ging in der Stube auf und ab, sie trat ans Klavier und fing eine Menuett an, sie wollte nicht fließen. Sie nahm sich zusammen und setzte sich gelassen zu Werthern, der seinen gewöhnlichen Platz auf dem Kanapee eingenommen hatte.

»Haben Sie nichts zu lesen?« sagte sie. – Er hatte nichts. – »Da drin in meiner Schublade«, fing sie an, »liegt Ihre Übersetzung einiger Gesänge Ossians; ich habe sie noch nicht gelesen, denn ich hoffte

immer, sie von Ihnen zu hören; aber zeither  
hat sich's nicht finden, nicht machen  
wollen«. – Er lächelte, holte die Lieder, ein  
Schauer überfiel ihn, als er sie in die Hände  
nahm, und die Augen standen ihm voll  
Tränen, als er hineinsah. Er setzte sich  
nieder und las.

»Stern der dämmernden Nacht, schön  
funkelst du in Westen, habst dein strahlend  
Haupt aus deiner Wolke, wandelst stattlich  
deinen Hügel hin. Wornach blickst du auf  
die Heide? Die stürmenden Winde haben  
sich gelegt; von ferne kommt des  
Gießbachs Murmeln; rauschende Wellen  
spielen am Felsen ferne; das Gesumme der  
Abendfliegen schwärmet übers Feld.  
Wornach siehst du, schönes Licht? Aber du  
lächelst und gehst, freudig umgeben dich  
die Wellen und baden dein liebliches Haar.  
Lebe wohl, ruhiger Strahl. Erscheine, du  
herrliches Licht von Ossians Seele!

Und es erscheint in seiner Kraft. Ich sehe  
meine geschiedenen Freunde, sie sammeln  
sich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber

sind. – Fingal kommt wie eine feuchte Nebelsäule; um ihn sind seine Helden, und, siehe! Die Barden des Gesanges: grauer Ullin! Stattlicher Ryno! Alpin, lieblicher Sänger! Und du, sanft klagende Minona! – Wie verändert seid ihr, meine Freunde, seit den festlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Gesanges, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechselnd beugen das schwach lispelnde Gras.

Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeschlagenem Blick und tränenvollem Auge, schwer floß ihr Haar im unsteten Winde, der von dem Hügel herstieß. – düster ward's in der Seele der Helden, als sie die liebliche Stimme erhob; denn oft hatten sie das Grab Salgars gesehen, oft die finstere Wohnung der weißen Colma. Colma, verlassen auf dem Hügel, mit der harmonischen Stimme; Salgar versprach zu kommen; aber ringsum zog sich die Nacht. Höret Colmas Stimme, da sie auf dem Hügel allein saß.

**Colma**

Es ist Nacht! – Ich bin allein, verloren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind saust im Gebirge. Der Strom heult den Felsen hinab. Keine Hütte schützt mich vor Regen, mich Verlaßne auf dem stürmischen Hügel. Tritt, o Mond, aus deinen Wolken, erscheinet, Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht von den Beschwerden der Jagd, sein Bogen neben ihm abgespannt, seine Hunde schnobend um ihn! Aber hier muß ich sitzen allein auf dem Felsen des verwachsenen Stroms. Der Strom und der Sturm saust, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

Warum zaudert mein Salgar? Hat er sein Wort vergessen? – da ist der Fels und der Baum und hier der rauschende Strom! Mit einbrechender Nacht versprachst du hier zu sein; ach! Wohin hat sich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt' ich fliehen, verlassen Vater und Bruder, die stolzen! Lange sind unsere Geschlechter Feinde, aber wir sind keine Feinde, o Salgar!

Schweig eine Weile, o Wind! Still eine  
kleine Weile, o Strom, daß meine Stimme  
klinge durchs Tal, daß mein Wanderer mich  
höre. Salgar! Ich bin's, die ruft! Hier ist der  
Baum und der Fels! Salgar! Mein Lieber!  
Hier bin ich; warum zauderst du zu  
kommen?

Sieh, der Mond erscheint, die Flut glänzt im  
Tale, die Felsen stehen grau den Hügel  
hinauf; aber ich seh' ihn nicht auf der Höhe,  
seine Hunde vor ihm her verkündigen nicht  
seine Ankunft. Hier muß ich sitzen allein.

Aber wer sind, die dort unten liegen auf der  
Heide? – Mein Geliebter? Mein Bruder? –  
Redet, o meine Freunde! Sie antworten  
nicht. Wie geängstet ist meine Seele! – Ach  
sie sind tot! Ihre Schwester rot vom  
Gefechte! O mein Bruder, mein Bruder,  
warum hast du meinen Salgar erschlagen?  
O mein Salgar, warum hast du meinen  
Bruder erschlagen? Ihr wart mir beide so  
lieb! O du warst schön an dem Hügel unter  
Tausenden! Es war schrecklich in der  
Schlacht. Antwortet mir! Hört meine

Stimme, meine Geliebten! Aber ach, sie  
sind stumm, stumm auf ewig! Kalt wie die  
Erde ist ihr Busen!

O von dem Felsen des Hügels, von dem  
Gipfel des stürmenden Berges, redet,  
Geister der Toten! Redet! Mir soll es nicht  
grausen! – wohin seid ihr zur Ruhe  
gegangen? In welcher Gruft des Gebirges  
soll ich euch finden? – keine schwache  
Stimme vernehme ich im Winde, keine  
wehende Antwort im Sturme des Hügels.  
Ich sitze in meinem Jammer, ich harre auf  
den Morgen in meinen Tränen. Wühlet das  
Grab, ihr Freunde der Toten, aber schließt  
es nicht, bis ich komme. Mein Leben  
schwindet wie ein Traum; wie sollt' ich  
zurückbleiben! Hier will ich Felsens –  
wenn's Nacht wird auf dem Hügel, und  
Wind kommt über die Heide, soll mein  
Geist im Winde stehn und trauern den Tod  
meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus  
seiner Laube, fürchtet meine Stimme und  
liebt sie; denn süß soll meine Stimme sein  
um meine Freunde, sie waren mir beide so  
lieb!

Das war dein Gesang, o Minona, Tormans  
sanft errötende Tochter. Unsere Tränen  
flossen um Colma, und unsere Seele ward  
düster.

Ullin trat auf mit der Harfe und gab uns  
Alpins Gesang – Alpins Stimme war  
freundlich, Rynos Seele ein Feuerstrahl.  
Aber schon ruhten sie im engen Hause, und  
ihre Stimme war verhallet in Selma. Einst  
kehrte Ullin zurück von der Jagd, ehe die  
Helden noch fielen. Er hörte ihren  
Wettegesang auf dem Hügel. Ihr Lied war  
sanft, aber traurig. Sie klagten Morars Fall,  
des ersten der Helden. Seine Seele war wie  
Fingals Seele, sein Schwert wie das  
Schwert Oskars – aber er fiel, und sein  
Vater jammerte, und seiner Schwester  
Augen waren voll Tränen, Minonas Augen  
waren voll Tränen, der Schwester des  
herrlichen Morars. Sie trat zurück vor  
Ullins Gesang, wie der Mond in Westen,  
der den Sturmregen voraussieht und sein  
schönes Haupt in eine Wolke verbirgt. – Ich  
schlug die Harfe mit Ullin zum Gesange  
des Jammers.

## **Ryno**

Vorbei sind Wind und Regen, der Mittag ist so heiter, die Wolken teilen sich. Fliehend bescheint den Hügel die unbeständige Sonne. Rötlich fließt der Strom des Bergs im Tale hin. Süß ist dein Murmeln, Strom; doch süßer die Stimme, die ich höre. Es ist Alpins Stimme, er bejammert den Toten. Sein Haupt ist vor Alter gebeugt und rot sein tränendes Auge. Alpin, trefflicher Sänger, warum allein auf dem schweigenden Hügel? Warum jammerst du wie ein Windstoß im Walde, wie eine Welle am fernen Gestade?

## **Alpin**

Meine Tränen, Ryno, sind für den Toten, meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlank bist du auf dem Hügel, schön unter den Söhnen der Heide. Aber du wirst fallen wie Morar, und auf deinem Grabe wird der Trauernde sitzen. Die Hügel werden dich vergessen, dein Bogen in der Halle liegen ungespannt.

Du warst schnell, o Morar, wie ein Reh auf  
dem Hügel, schrecklich wie die Nachtfeuer  
am Himmel. Dein Grimm war ein Sturm,  
dein Schwert in der Schlacht wie  
Wetterleuchten über der Heide. Deine  
Stimme glich dem Waldstrome nach dem  
Regen, dem Donner auf fernen Hügeln.  
Manche fielen von deinem Arm, die  
Flamme deines Grimmes verzehrte sie.  
Aber wenn du wiederkehrtest vom Kriege,  
wie friedlich war deine Stirne! Dein  
Angesicht war gleich der Sonne nach dem  
Gewitter, gleich dem Monde in der  
schweigenden Nacht, ruhig deine Brust wie  
der See, wenn sich des Windes Brausen  
gelegt hat.

Eng ist nun deine Wohnung, finster deine  
Stätte! Mit drei Schritten mess' ich dein  
Grab, o du, der du ehe so groß warst! Vier  
Steine mit moosigen Häupten sind dein  
einziges Gedächtnis; ein entblätterter  
Baum, langes Gras, das im Winde wispelt,  
deutet dem Auge des Jägers das Grab des  
mächtigen Morars. Keine Mutter hast du,  
dich zu beweinen, kein Mädchen mit

Tränen der Liebe. Tot ist, die dich gebar,  
gefallen die Tochter von Morglan.

Wer auf seinem Stabe ist das? Wer ist es,  
dessen Haupt weiß ist vor Alter, dessen  
Augen rot sind von Tränen? Es ist dein  
Vater, o Morar, der Vater keines Sohnes  
außer dir. Er hörte von deinem Ruf in der  
Schlacht, er hörte von zerstobenen Feinden;  
er hörte Morars Ruhm! Ach! Nichts von  
seiner Wunde? Weine, Vater Morars, weine!  
Aber dein Sohn hört dich nicht. Tief ist der  
Schlaf der Toten, niedrig ihr Kissen von  
Staube. Nimmer achtet er auf die Stimme,  
nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird  
es Morgen im Grabe, zu bieten dem  
Schlummerer: erwache!

Lebe wohl, edelster der Menschen, du  
Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich  
das Feld sehen, nimmer der düstere Wald  
leuchten vom Glanze deines Stahls. Du  
hinterließest keinen Sohn, aber der Gesang  
soll deinen Namen erhalten, künftige Zeiten  
sollen von dir hören, hören von dem  
gefallenen Morar.

Laut war die Trauer der Helden, am lautesten Armins berstender Seufzer. Ihn erinnerte es an den Tod seines Sohnes, er fiel in den Tagen der Jugend. Carmor saß nah bei dem Helden, der Fürst des hallenden Galmal. ›warum schluchzet der Seufzer Armins?‹ sprach er, ›was ist hier zu weinen? Klingt nicht ein Lied und ein Gesang, die Seele zu schmelzen und zu ergetzen? Sie sind wie sanfter Nebel, der steigend vom See aufs Tal sprüht, und die blühenden Blumen füllet das Naß; aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft, und der Nebel ist gegangen. Warum bist du so jammervoll, Armin, Herrscher des seeumflossenen Gorma?‹

›Jammervoll! Wohl das bin ich, und nicht gering die Ursache meines Wehs. – Carmor, du verlorst keinen Sohn, verlorst keine blühende Tochter; Colgar, der Tapfere, lebt, und Annira, die schönste der Mädchen. Die Zweige deines Hauses blühen, o Carmor; aber Armin ist der Letzte seines Stammes. Finster ist dein Bett, o Daura! Dumpf ist dein Schlaf in dem Grabe – wann erwachst

du mit deinen Gesängen, mit deiner melodischen Stimme? Auf, ihr Winde des Herbstes! Auf, stürmt über die finstere Heide! Waldströme, braust! Heult, Ströme, im Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken, o Mond, zeige wechselnd dein bleiches Gesicht! Erinner mich der schrecklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, da Arindal, der Mächtige, fiel, Daura, die Liebe, verging.

Daura, meine Tochter, du warst schön, schön wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß wie der gefallene Schnee, süß wie die atmende Luft! Arindal, dein Bogen war stark, dein Speer schnell auf dem Felde, dein Blick wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturme! <

Armar, berühmt im Kriege, kam und warb um Dauras Liebe; sie widerstand nicht lange. Schön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

Erath, der Sohn Odgals, grollte, denn sein Bruder lag erschlagen von Armar. Er kam,

in einen Schiffer verkleidet. Schön war sein  
Nachen auf der Welle, weiß seine Locken  
vor Alter, ruhig sein ernstes Gesicht.

›schönste Mädchen,‹ sagte er, ›liebliche  
Tochter von Armin, dort am Felsen, nicht  
fern in der See, wo die rote Frucht vom  
Baume herblinkt, dort wartet Armar auf  
Daura: ich komme, seine Liebe zu führen  
über die rollende See.‹

sie folgt' ihm und rief nach Armar; nichts  
antwortete als die Stimme des Felsens.

›Armar! Mein Lieber! Mein Lieber! Warum  
ängstest du mich so? Höre, Sohn Arnarths!  
Höre! Daura ist's, die dich ruft!‹

Erath, der Verräter, floh lachend zum  
Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach  
ihrem Vater und Bruder: ›Arindal! Armin!  
Ist keiner, seine Daura zu retten?‹

Ihre Stimme kam über die See. Arindal,  
mein Sohn, stieg vom Hügel herab, rauh in  
der Beute der Jagd, seine Pfeile rasselten an  
seiner Seite, seinen Bogen trug er in der  
Hand, fünf schwarzgraue Doggen waren

um ihn. Er sah den kühnen Erath am Ufer,  
faßt' und band ihn an die Eiche, fest  
umflocht er seine Hüften, der Gefesselte  
füllte mit Ächzen die Winde.

Arindal betritt die Wellen in seinem Boote,  
Daura herüber zu bringen. Armar kam in  
seinem Grimme, drückt' ab den grau  
befiederten Pfeil, er klang, er sank in dein  
Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Eraths,  
des Verräters, kamst du um, das Boot  
erreichte den Felsen, er sank dran nieder  
und starb. Zu deinen Füßen floß deines  
Bruders Blut, welch war dein Jammer, o  
Daura! Die Wellen zerschmettern das Boot.  
Armar stürzt sch in die See, seine Daura zu  
retten oder zu sterben. Schnell stürmte ein  
Stoß vom Hügel in die Wellen, er sank und  
hob sich nicht wieder.

Allein auf den seebespülten Felsen hört' ich  
die Klagen meiner Tochter. Viel und laut  
war ihr Schreien, doch konnt' sie ihr Vater  
nicht retten. Die ganze Nacht stand ich am  
Ufer, ich sah sie im schwachen Strahle des  
Mondes, die ganze Nacht hört' ich ihr

Schreien, laut war der Wind, und der Regen  
schlug scharf nach der Seite des Berges.  
Ihre Stimme ward schwach, ehe der  
Morgen erschien, sie starb weg wie die  
Abendluft zwischen dem Grase der Felsen.  
Beladen mit Jammer starb sie und ließ  
Armin allein! Dahin ist meine Stärke im  
Kriege, gefallen mein Stolz unter den  
Mädchen.

Wenn die Stürme des Berges kommen,  
wenn der Nord die Wellen hochhebt,  
sitz' ich am schallenden Ufer,  
schaue nach dem schrecklichen Felsen.

Oft im sinkenden Monde  
seh' ich die Geister meiner Kinder,  
halb dämmernd wandeln sie  
zusammen in traurigen Eintracht.«

Ein Strom von Tränen, der aus Lottens  
Augen brach und ihrem gepreßten Herzen  
Luft machte, hemmte Werthers Gesang. Er  
warf das Papier hin, faßte ihre Hand und  
weinte die bittersten Tränen. Lotte ruhte auf  
der andern und verbarg ihre Augen ins

Schnupftuch. Die Bewegung beider war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schicksale der Edlen, fühlten es zusammen, und ihre Tränen vereinigten sich. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme; ein Schauer überfiel sie; sie wollte sich entfernen, und Schmerz und Anteil lagen betäubend wie Blei auf ihr. Sie atmete, sich zu erholen, und bat ihn schluchzend fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels! Werther zitterte, sein Herz wollte bersten, er hob das Blatt auf und las halb gebrochen:

»Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: ich betaue mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen und wird mich nicht finden. —«

Die ganze Gewalt dieser Worte fiel über den Unglücklichen. Er warf sich vor Lotten

nieder in der vollen Verzweiflung, faßte ihre Hände, drückte sie in seine Augen, wider seine Stirn, und ihr schien eine Ahnung seines schrecklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinne verwirrten sich, sie drückte seine Hände, drückte sie wider ihre Brust, neigte sich mit einer wehmütigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten sich. Die Welt verging ihnen. Er schlang seine Arme um sie her, preßte sie an seine Brust und deckte ihre zitternden, stammelnden Lippen mit wütenden Küssen. – »Werther!« rief sie mit erstickter Stimme, sich abwendend, »Werther!«, und drückte mit schwacher Hand seine Brust von der ihrigen; »Werther!« rief sie mit dem gefaßten Tone des edelsten Gefühles. – Er widerstand nicht, ließ sie sich aus seinen Armen und warf sich unsinnig vor sie hin. – Sie riß sich auf, und in ängstlicher Verwirrung, bebend zwischen Liebe und Zorn, sagte sie: »das ist das letzte Mal! Werther! Sie sehn mich nicht wieder«. Und mit dem vollsten Blick der Liebe auf den Elenden eilte sie ins Nebenzimmer und schloß hinter sich zu. –

Werther streckte ihr die Arme nach, getraute sich nicht, sie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Kanapee, und in dieser Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräusch zu sich selbst rief. Es war das Mädchen, das den Tisch decken wollte. Er ging im Zimmer auf und ab, und da er sich wieder allein sah, ging er zur Türe des Kabinetts und rief mit leiser Stimme: »Lotte! Lotte! Nur noch ein Wort! Ein Lebewohl!« – sie schwieg. – er harrete und bat und harrete; dann riß er sich weg und rief: »lebe wohl, Lotte! Auf ewig lebe wohl!«

Er kam ans Stadttor. Die Wächter, die ihn schon gewohnt waren, ließen ihn stillschweigend hinaus. Es stiebte zwischen Regen und Schnee, und erst gegen eilfe klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hause kam, daß seinem Herrn der Hut fehlte. Er getraute sich nicht, etwas zu sagen, entkleidete ihn, alles war naß. Man hat nachher den Hut auf einem Felsen, der an dem Abhange des Hügels ins Tal sieht, gefunden, und es ist unbegreiflich,

wie er ihn in einer finstern, feuchten Nacht,  
ohne zu stürzen, erstiegen hat.

Er legte sich zu Bette und schlief lange. Der  
Bediente fand ihn schreibend, als er ihm  
den andern Morgen auf sein Rufen den  
Kaffee brachte. Er schrieb folgendes am  
Briefe an Lotten:

»Zum letztenmale denn, zum letztenmale  
schlage ich diese Augen auf. Sie sollen,  
ach, die Sonne nicht mehr sehn, ein trüber,  
neblichter Tag hält sie bedeckt. So traure  
denn, Natur! Dein Sohn, dein Freund, dein  
Geliebter naht sich seinem Ende. Lotte, das  
ist ein Gefühl ohnegleichen, und doch  
kommt es dem dämmernden Traum am  
nächsten, zu sich zu sagen: das ist der letzte  
Morgen. Der letzte! Lotte, ich habe keinen  
Sinn für das Wort: der letzte! Stehe ich  
nicht da in meiner ganzen Kraft, und  
morgen liege ich ausgestreckt und schlaff  
am Boden. Sterben! Was heißt das? Siehe,  
wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich  
habe manchen sterben sehen; aber so  
eingeschränkt ist die Menschheit, daß sie

für ihres Daseins Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, dein! Dein, o Geliebte! Und einen Augenblick – getrennt, geschieden – vielleicht auf ewig? – nein, Lotte, nein – wie kann ich vergehen? Wie kannst du vergehen? Wir sind ja! – vergehen! – was heißt das? Das ist wieder ein Wort, ein leerer Schall, ohne Gefühl für mein Herz. – tot, Lotte! Eingescharrt der kalten Erde, so eng! So finster! – ich hatte eine Freundin, die mein alles war meiner hilflosen Jugend; sie starb, und ich folgte ihrer Leiche und stand an dem Grabe, wie sie den Sarg hinunterließen und die Seile schnurrend unter ihm weg und wieder herauf schnellten, dann die erste Schaufel hinunterschollerte, und die ängstliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedeckt war! – ich stürzte neben das Grab hin – ergriffen, erschüttert, geängstet, zerrissen mein Innerstes, aber ich wußte nicht, wie mir geschah – wie mir geschehen wird – Sterben! Grab! Ich verstehe die Worte nicht!

O vergib mir! Vergib mir! Gestern! Es hätte der letzte Augenblick meines Lebens sein sollen. O du Engel! Zum ersten Male, zum ersten Male ganz ohne Zweifel durch mein innig Innerstes durchglühte mich das Wonnegefühl: sie liebt mich! Sie liebt mich! Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den deinigen strömte, neue, warme Wonne ist in meinem Herzen. Vergib mir! Vergib mir!

Ach, ich wußte, daß du mich liebtest, wußte es an den ersten seelenvollen Blicken, an dem ersten Händedruck, und doch, wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite sah, verzagte ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerst du dich der Blumen, die du mir schicktest, als du in jener fatalen Gesellschaft mir kein Wort sagen, keine Hand reichen konntest? O, ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und sie versiegelten mir deine Liebe. Aber ach! Diese Eindrücke gingen vorüber, wie das Gefühl der Gnade seines Gottes allmählich

wieder aus der Seele des Gläubigen weicht,  
die ihm mit ganzer Himmelsfülle in  
heiligen, sichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das ist vergänglich, aber keine  
Ewigkeit soll das glühende Leben  
auslöschen, das ich gestern auf deinen  
Lippen genoß, das ich in mir fühle! Sie  
liebt mich! Dieser Arm hat sie umfaßt,  
diese Lippen haben auf ihren Lippen  
gezittert, dieser Mund hat an dem ihrigen  
gestammelt. Sie ist mein! Du bist mein! Ja,  
Lotte, auf ewig.

Und was ist das, daß Albert dein Mann ist?  
Mann! Das wäre denn für diese Welt – und  
für diese Welt Sünde, daß ich dich liebe,  
daß ich dich aus seinen Armen in die  
meinigen reißen möchte? Sünde? Gut, und  
ich strafe mich dafür; ich habe sie in ihrer  
ganzen Himmelswonne geschmeckt, diese  
Sünde, habe Lebensbalsam und Kraft in  
mein Herz gesaugt. Du bist von diesem  
Augenblicke mein! Mein, o Lotte! Ich gehe  
voran! Gehe zu meinem Vater, zu deinem  
Vater. Dem will ich's klagen, und er wird

mich trösten, bis du kommst, und ich fliege dir entgegen und fasse dich und bleibe bei dir vor dem Angesichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht! Nahe am Grabe wird mir es heller. Wir werden sein! Wir werden uns wieder sehen! Deine Mutter sehen! Ich werde sie sehen, werde sie finden, ach, und vor ihr mein ganzes Herz ausschütten! Deine Mutter, dein Ebenbild«.

Gegen eilfe fragte Werther seinen Bedienten, ob wohl Albert zurückgekommen sei? Der Bediente sagte: ja, er habe dessen Pferd dahinführen sehen. Darauf gibt ihm der Herr ein offenes Zettelchen des Inhalts: »wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reise Ihre Pistolen leihen? Leben Sie recht wohl!«

Die liebe Frau hatte die letzte Nacht wenig geschlafen; was sie gefürchtet hatte, war entschieden, auf eine Weise entschieden, die sie weder ahnen noch fürchten konnte.

Ihr sonst so rein und leicht fließendes Blut war in einer fieberhaften Empörung, tausenderlei Empfindungen zerrütteten das schöne Herz. War es das Feuer von Werthers Umarmungen, das sie in ihrem Busen fühlte? War es Unwille über seine Verwegenheit? War es eine unmutige Vergleichung ihres gegenwärtigen Zustandes mit jenen Tagen ganz unbefangener, freier Unschuld und sorglosen Zutrauens an sich selbst? Wie sollte sie ihrem Manne entgegengehen, wie ihm eine Szene bekennen, die sie so gut gestehen durfte, und die sie sich doch zu gestehen nicht getraute? Sie hatten so lange gegen einander geschwiegen, und sollte sie die erste sein, die das Stillschweigen bräche und eben zur un rechten Zeit ihrem Gatten eine so unerwartete Entdeckung machte? Schon fürchtete sie, die bloße Nachricht von Werthers Besuch werde ihm einen unangenehmen Eindruck machen, und nun gar diese unerwartete Katastrophe! Konnte sie wohl hoffen, daß ihr Mann sie ganz im rechten Lichte sehen, ganz ohne Vorurteil aufnehmen würde? Und konnte sie

wünschen, daß er in ihrer Seele lesen möchte? Und doch wieder, konnte sie sich verstellen gegen den Mann, vor dem sie immer wie ein kristallhelles Glas offen und frei gestanden und dem sie keine ihrer Empfindungen jemals verheimlicht noch verheimlichen können? Eins und das andre machte ihr Sorgen und setzte sie in Verlegenheit; und immer kehrten ihre Gedanken wieder zu Werthern, der für sie verloren war, den sie nicht lassen konnte, den sie – leider! – sich selbst überlassen mußte, und dem, wenn er sie verloren hatte, nichts mehr übrig blieb.

Wie schwer lag jetzt, was sie sich in dem Augenblick nicht deutlich machen konnte, die Stockung auf ihr, die sich unter ihnen festgesetzt hatte! So verständige, so gute Menschen fingen wegen gewisser heimlicher Verschiedenheiten unter einander zu schweigen an, jedes dachte seinem Recht und dem Unrechte des andern nach, und die Verhältnisse verwickelten und verhetzten sich dergestalt, daß es unmöglich ward, den Knoten eben in dem

kritischen Momente, von dem alles abhing, zu lösen. Hätte eine glückliche Vertraulichkeit sie früher wieder einander näher gebracht, wäre Liebe und Nachsicht wechselsweise unter ihnen lebendig worden und hätte ihre Herzen aufgeschlossen, vielleicht wäre unser Freund noch zu retten gewesen.

Noch ein sonderbarer Umstand kam dazu. Werther hatte, wie wir aus seinen Briefen wissen, nie ein Geheimnis daraus gemacht, daß er sich diese Welt zu verlassen sehnte. Albert hatte ihn oft bestritten, auch war zwischen Lotten und ihrem Mann manchmal die Rede davon gewesen. Dieser, wie er einen entschiedenen Widerwillen gegen die Tat empfand, hatte auch gar oft mit einer Art von Empfindlichkeit, die sonst ganz außer seinem Charakter lag, zu erkennen gegeben, daß er an dem Ernst eines solchen Vorsatzes sehr zu zweifeln Ursach' finde, er hatte sich sogar darüber einigen Scherz erlaubt und seinen Unglauben Lotten mitgeteilt. Dies beruhigte sie zwar von einer Seite, wenn

ihre Gedanken ihr das traurige Bild vorführten, von der andern aber fühlte sie sich auch dadurch gehindert, ihrem Manne die Besorgnisse mitzuteilen, die sie in dem Augenblicke quälten.

Albert kam zurück, und Lotte ging ihm mit einer verlegenen Hastigkeit entgegen, er war nicht heiter, sein Geschäft war nicht vollbracht, er hatte an dem benachbarten Amtmanne einen unbiegsamen, kleinsinnigen Menschen gefunden. Der üble Weg auch hatte ihn verdrießlich gemacht.

Er fragte, ob nichts vorgefallen sei, und sie antwortete mit Übereilung: Werther sei gestern abends dagewesen. Er fragte, ob Briefe gekommen, und er erhielt zur Antwort, daß ein Brief und Pakete auf seiner Stube lägen. Er ging hinüber, und Lotte blieb allein. Die Gegenwart des Mannes, den sie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Das Andenken seines Edelmutts, seiner Liebe und Güte hatte ihr Gemüt mehr

beruhigt, sie fühlte einen heimlichen Zug, ihm zu folgen, sie nahm ihre Arbeit und ging auf sein Zimmer, wie sie mehr zu tun pflegte. Sie fand ihn beschäftigt, die Pakete zu erbrechen und zu lesen. Einige schienen nicht das Angenehmste zu enthalten. Sie tat einige Fragen an ihn, die er kurz beantwortete, und sich an den Pult stellte, zu schreiben.

Sie waren auf diese Weise eine Stunde nebeneinander gewesen, und es ward immer dunkler in Lottens Gemüt. Sie fühlte, wie schwer es ihr werden würde, ihrem Mann, auch wenn er bei dem besten Humor wäre, das zu entdecken, was ihr auf dem Herzen lag; sie verfiel in eine Wehmut, die ihr um desto ängstlicher ward, als sie solche zu verbergen und ihre Tränen zu verschlucken suchte.

Die Erscheinung von Werthers Knaben setzte sie in die größte Verlegenheit; er überreichte Alberten das Zettelchen, der sich gelassen nach seiner Frau wendete und sagte: »gib ihm die Pistolen«. – »ich lasse

ihm glückliche Reise wünschen«, sagte er zum Jungen. – das fiel auf sie wie ein Donnerschlag, sie schwankte aufzustehen, sie wußte nicht, wie ihr geschah. Langsam ging sie nach der Wand, zitternd nahm sie das Gewehr herunter, putzte den Staub ab und zauderte, und hätte noch lange gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blick sie gedrängt hätte. Sie gab das unglückliche Werkzeug dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hause hinaus war, machte sie ihre Arbeit zusammen, ging in ihr Zimmer, in dem Zustande der unaussprechlichsten Ungewißheit. Ihr Herz weissagte ihr alle Schrecknisse. Bald war sie im Begriffe, sich zu den Füßen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdecken, die Geschichte des gestrigen Abends, ihre Schuld und ihre Ahnungen. Dann sah sie wieder keinen Ausgang des Unternehmens, am wenigsten konnte sie hoffen, ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bereden. Der Tisch ward gedeckt, und eine gute Freundin, die nur etwas zu fragen kam, gleich gehen wollte – und blieb, machte die

Unterhaltung bei Tische erträglich; man zwang sich, man redete, man erzählte, man vergaß sich.

Der Knabe kam mit den Pistolen zu Werthern, der sie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotte habe sie ihm gegeben. Er ließ sich Brot und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tische gehen und setzte sich nieder, zu schreiben.

»Sie sind durch deine Hände gegangen, du hast den Staub davon geputzt, ich küsse sie tausendmal, du hast sie berührt! Und du, Geist des Himmels, begünstigst meinen Entschluß, und du, Lotte, reichst mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünschte, und ach! Nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt. Du zittertest, als du sie ihm reichtest, du sagtest kein Lebewohl! – wehe! Wehe! Kein Lebewohl! – solltest du dein Herz für mich verschlossen haben, um des Augenblicks willen, der mich ewig an dich befestigte? Lotte, kein Jahrtausend vermag den Eindruck auszulöschen! Und

ich fühle es, du kannst den nicht hassen, der  
so für dich glüht«.

*Nach Tische hieß er den Knaben alles  
vollends einpacken, zerriß viele Papiere,  
ging aus und brachte noch kleine Schulden  
in Ordnung. Er kam wieder nach Hause,  
ging wieder aus vors Tor, ungeachtet des  
Regens, in den gräflichen Garten, schweifte  
weiter in der Gegend umher und kam mit  
anbrechender Nacht zurück und schrieb.*

»Wilhelm, ich habe zum letzten Male Feld  
und Wald und den Himmel gesehen. Leb  
wohl auch du! Liebe Mutter, verzeiht mir!  
Tröste sie, Wilhelm! Gott segne euch!  
Meine Sachen sind alle in Ordnung. Lebt  
wohl! Wir sehen uns wieder und freudiger«.

»Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du  
vergibst mir. Ich habe den Frieden deines  
Hauses gestört, ich habe Mißtrauen  
zwischen euch gebracht. Lebe wohl! Ich  
will es enden. O daß ihr glücklich wäret  
durch meinen Tod! Albert! Albert! Mache

den Engel glücklich! Und so wohne Gottes Segen über dir!«

*Er kannte den Abend noch viel in seinen Papieren, zerriß vieles und warf es in den Ofen, versiegelte einige Päckchen mit den Adressen an Wilhelm. Sie enthielten kleine Aufsätze, abgerissene Gedanken, deren ich verschiedene gesehen habe; und nachdem er um zehn Uhr Feuer hatte nachlegen und sich eine Flasche Wein geben lassen, schickte er den Bedienten, dessen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der sich dann in seinen Kleidern niederlegte, um frühe bei der Hand zu sein; denn sein Herr hatte gesagt, die Postpferde würden vor sechs vor Haus kommen.*

## **Nach Eilfe**

»Alles ist so still um mich her, und so ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du diesen letzten Augenblicken diese Wärme, diese Kraft schenkest.

Ich trete an das Fenster, meine Beste, und sehe, und sehe noch durch die stürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt euch an seinem Herzen, und mich. Ich sehe die Deichselsterne des Wagens, des liebsten unter allen Gestirnen. Wenn ich nachts von dir ging, wie ich aus deinem Tore trat, stand er gegen mir über. Mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft angesehen, oft mit aufgehobenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merksteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! Und noch – o Lotte, was erinnert mich nicht an dich! Umgibst du mich nicht! Und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügsam allerlei Kleinigkeiten zu mir gerissen, die du Heilige berührt hattest!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich, es zu ehren. Tausend, tausend Küsse habe ich darauf gedrückt, tausend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hause kam. Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen

gebeten, meine Leiche zu schützen. Auf dem Kirchhofe sind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu; dort wünsche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für seinen Freund tun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Christen nicht zumuten, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte, ihr begrüßt mich am Wege, oder im einsamen Tale, daß Priester und Levit vor dem bezeichneten Steine sich segnend vorübergingen und der Samariter eine Träne weinte.

Hier, Lotte! Ich schaudre nicht, den kalten, schrecklichen Kelch zu fassen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken soll! Du reichtest mir ihn, und zage nicht. All! All! So sind alle die Wünsche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, so starr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glückes hätte teilhaftig werden können, für dich zu sterben! Lotte, für dich mich hinzugeben! Ich wollte mutig, ich wollte freudig sterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens

wiederschaffen könnte. Aber ach! Das ward nur wenigen Edeln gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen und durch ihren Tod ein neues, hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen.

In diesen Kleidern, Lotte, will ich begraben sein, du hast sie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebeten. Meine Seele schwebt über dem Sarge. Man soll meine Taschen nicht aussuchen. Diese blaßrote Schleife, die du am Busen hattest, als ich dich zum ersten Male unter deinen Kindern fand – o küsse sie tausendmal und erzähle ihnen das Schicksal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! Sie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich schloß! Seit dem ersten Augenblicke dich nicht lassen konnte! – diese Schleife soll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage schenktest du sie mir! Wie ich das alles verschlang! – ach, ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen sollte! – sei ruhig! Ich bitte dich, sei ruhig!

– Sie sind geladen – es schlägt zwölf! So sei es denn! – Lotte! Lotte, lebe wohl! Lebe wohl!«

*Ein Nachbar sah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen; da aber alles stille blieb, achtete er nicht weiter drauf.*

*Morgens um sechse tritt der Bediente herein mit dem Lichte. Er findet seinen Herrn an der Erde, die Pistole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an; keine Antwort, er röchelt nur noch. Er läuft nach den Ärzten, nach Alberten. Lotte hört die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder. Sie weckt ihren Mann, sie stehen auf, der Bediente bringt heulend und stotternd die Nachricht, Lotte sinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.*

*Als der Medikus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls schlug, die Glieder waren alle gelähmt. Über dem rechten Auge hatte er sich durch den Kopf geschossen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm*

*zum Überfluß eine Ader am Arme, das Blut lief, er holte noch immer Atem.*

*Aus dem Blut auf der Lehne des Sessels konnte man schließen, er habe sitzend vor dem Schreibtische die Tat vollbracht, dann ist er heruntergesunken, hat sich konvulsivisch um den Stuhl herumgewälzt. Er lag gegen das Fenster entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung, gestiefelt, im blauen Frack mit gelber Weste.*

*Das Haus, die Nachbarschaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf das Bett gelegt, die Stirn verbunden, sein Gesicht schon wie eines Toten, er rührte kein Glied. Die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald schwach, bald stärker; man erwartete sein Ende.*

*Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. »Emilia Galotti« lag auf dem Pulte aufgeschlagen.*

*Von Alberts Bestürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts sagen.*

*Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingesprengt, er küßte den Sterbenden unter den heißesten Tränen. Seine ältesten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße, sie fielen neben dem Bette nieder im Ausdrücke des unbändigsten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteste, den er immer am meisten geliebt, hing an seinen Lippen, bis er verschieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölfte mittags starb er. Die Gegenwart des Amtmannes und seine Anstalten tuschten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe ließ er ihn an die Stätte begraben, die er sich erwählt hatte. Der Alte folgte der Leiche und die Söhne, Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.*